

Der Spaten bestätigt die Bibel

SIEGFRIED H. HORN



Der Spaten bestätigt die
Bibel

SIEGFRIED H. HORN

Der Spaten bestätigt die Bibel.

ALS ARCHÄOLOGE UNTERWEGS IN DEN LÄNDERN DES
VORDEREN ORIENTS **Inhaltsübersicht**

VORWORT DES VERFASSERS.....	9
IN MESOPOTAMIEN	11
CHORSABAD-RESIDENZ EINES VERGESSENEN KÖNIGS.....	12
<i>Die Anfänge der biblischen Archäologie (12) - Die ersten Ausgrabungen von P. E. Botta (14) - Die Namen alter Könige entdeckt (15) - Das heutige Chorsabad (17)</i>	
ENTDECKUNGEN IN NIMRUD BESTÄTIGEN DIE BIBEL	19
<i>Henry Layard grub Nimrud aus (19) - König Jehu von Israel auf assyrischer Stele (23) - Ahabs elfenbeinernes Haus (24)</i>	
AN NINIVE ERFÜLLTE SICH DIE BIBLISCHE WEISSAGUNG.....	26
<i>Ninive, Mittelpunkt der Welt (26) - Die verschwundene Riesenstadt wiedergefunden (28) - Biblische Persönlichkeiten in assyrischen Urkunden (29) - Größe Ninives in Jonas Tagen (31)</i>	
WIE GROSS WAR BABYLON?	32
<i>Kultureller Mittelpunkt der Antike (32) - Herodot über Babylon (35) - Was die Ausgrabungen ergaben (36) - Die historische Größe Babylons (38)</i>	
BABYLONS GESCHICHTE BEZEUGT DAS GÖTTLICHE WORT	40
<i>Haufen von Schutt, Sand und Ziegeln (40) - Früher floß der Euphrat anders (42) - Wie sich Gottes Ankündigungen erfüllten (44) - Aussagen der Ausgräber (47)</i>	
WO STAND DER TURM ZU BABEL?	48
<i>Das Land der Tempeltürme (49) - Der Turm von Birs Nimrud (51) - Der „Turm“ stand in Babel (52) - Alexander und der Turm zu Babel (53)</i>	
FEUEROFEN VON BABYLON WIEDERGEFUNDEN?.....	54
<i>Der Ursprung falscher Berichte (55) - Noch heute Ziegeleiöfen bei Babylon (57) - Die „Hängenden Gärten“ und Belsazars Festsaal (58) - Daniels Löwengrube (60)</i>	
UR IN CHALDÄA	61
<i>In Abrahams Vaterstadt (61) - Machtpolitischer und kultureller Mittelpunkt (62) - Hygiene fortschrittlicher als heute in Mesopotamien (64) - Woolleys Auffassung von der Sintflut (65)</i>	

IN ÄGYPTEN	67	
GRABMALEREIEN	ILLUSTRIEREN	DIE
ERZVÄTERGESCHICHTE ..	68	<i>Der Nil, wohlätig und zerstörerisch (68) - Das Grab des Ghnum- hotep (71) - Ägypten lockte die Erzväter an (73) - Das Grab eines ägyptischen Kapitäns (78) - Versklavung der Israeliten (80)</i>
LUXOR UND KARNAK, DIE STÄTTE DES ALTEN THEBEN ..	82	<i>Der große Tempel von Luxor und Karnak (84) - Das Siegesrelief des Königs Scheschonk (84) - Hatschepsut als Herrscherin Ägyptens (88)</i>
DIE AMARNATAFELN UND DIE LANDNAHME IN KANAAN	93	<i>Fellachin findet Archive zweier Könige (93) - Amenophis IV. nennt sich Echnaton (95) - Hilferufe aus Kanaan (96) - Amarna heute (98)</i>
ELEPHANTINE BESTÄTIGT ESRA UND NEHEMIA	100	<i>Aufschlußreiche Felsengräber am Westufer des Nils (101) - Assuans Bedeutung für Ägyptens Wasserhaushalt (102) - Entdeckungen auf der Nilinsel Elephantine (106) - jüdischer Tempel in Ägypten (108)</i>
IM MUSEUM VON KAIRO - NEUE AUFSCHLÜSSE ÜBER DIE BIBEL.	112	<i>Die Stele des Merneptah (113) - Gegenstände aus dem Grab des Tutanchamun (114) - Die frühesten alphabetischen Inschriften (117)</i>
IN PERSIEN.....	119	
EKBATANA UND DIE MEDER	120	<i>Weltstadt in 1800 Meter Höhe (120) - Die große Zeit der Meder (121) - Astyages und Kyros (123) - Inschriften von Darius I. und Xerxes (124) - Erinnerung an Esther und Mardochai (126)</i>
KYROS DER GROSSE UND SEINE HAUPTSTADT PASARGADAI .	127	<i>Sieg über Babylon (128) - Besuch in „Kyrosstadt“ (130) - Des Königs Grab (132)</i>
DARIUS UND DER FELSEN VON BEHISTUN	134	<i>Die Erben des Kyros (135) - Darius verewigt seinen Sieg (137) - Rawlinson gab nicht auf (138) - Felswand gab Geheimnisse preis (140)</i>
SUSA, DIE STADT DER KÖNIGIN ESTHER.....	142	<i>In der Winterresidenz der Perser (143) - Bedeutungsvoller Fund: Hammurabis Gesetzeswerk (144) - Trümmer von Susa enthalten Bauschutt vieler Jahrhunderte (145) - Die größte Hochzeitsfeier der Weltgeschichte (148)</i>

PERSEPOLIS - SCHMUCKSTÜCK UNTER DEN NAHÖSTLICHEN RUINEN	149
<i>Für die Ewigkeit gedacht (149) - Die Wiederentdeckung der ver- lassenen Stadt (150) - Paläste mit allem Komfort (154) - Hier lagerte der Staatsschatz der Perser (156)</i>	
IN PALÄSTINA.....	159
DAS HEILIGE LAND.....	160
<i>Der Jordan und sein Tal (161) - Reich an Geschichte, arm an Zeugen der Geschichte (165)</i>	
TRADITIONELLE HEILIGTÜMER IN JERUSALEM.....	167
<i>Streit um die „heiligen Stätten“ (168) - Wo liegt das wahre Grab Christi? (170) - Verlauf der Stadtmauer zur Zeit Jesu (174)</i>	
HISTORISCHE STÄTTEN IN JERUSALEM.....	176
<i>Wasserversorgung in ältester Zeit (176) - Tunnelbau antiker In- genieure (178) - Der Tempel stand auf uralter Weihstätte (179) - Reste zweier Bauperioden des Tempels nachgewiesen (180) - Orte des Wirkens Christi (182)</i>	
DIE SCHRIFTROLLEN VOM TOTEN MEER.....	183
<i>Handschriften aus den Höhlen von Qumrān (183) - Die jüdische Sekte der Essener (186) - Streit um Echtheit und Alter der Rollen (187) -Ihre Bedeutung für das Christentum (188) - Der Wert der Bibel-Schriftrollen (194)</i>	
IN GIBEA, MIZPA, BETHEL UND SILO	197
<i>Gibea, Residenz des ersten Königs, Saul (198) - In Mizpa Saul von Samuel gekrönt (199) - Bethel, Stätte der Gottesbegegnung (201) - Silo, alte Gottesstadt (202)</i>	
DAS ALTE SICHEM UND DER BERG GARIZIM	203
<i>Erinnerungen an biblische Ereignisse (203) - Namenswandel: Sichern, Sichar, Neapolis, Nablus (204) - Der 55 Meter tiefe Ja- kobsbrunnen (206) - Stammland der Samaritaner (207) - Sama- ritanertempel auf dem Garizim (208)</i>	
SAMARIA, AHABS HAUPTSTADT.....	212
<i>Samarias wechselvolle Geschichte (212) - Reste aus alttesta- mentlicher Zeit (215) - Religiöse Vermischung im Nordreich Israel (216)</i>	
IM OSTJORDANLAND	219

PETRA, DIE HAUPTSTADT DER EDOMITER	220
<i>Ritt durch den Siq nach Petra (221) - Die Felsenstadt der Edomiter (224) - Verlassen, vergessen, wiedergefunden (226) - Sela (Petra) in der biblischen Prophetie (228)</i>	
DURCH DAS LAND MOAB.....	230
<i>Tempel auf hoher Bergspitze (231) - In den Schluchten des Arnon (233) - Wichtiger Inschriftenstein von abergläubischen Arabern zerstört (235)</i>	
IM LANDE DER AMORITER UND AMMONITER.....	237
<i>Altchristliche Mosaik-Landkarte von Palästina (237) - Ausgrabungen auf dem Berg Nebo (239) - Über Hesbon nach Amman (240) - Dolmen, Steinbauten der frühesten Bewohner Jordaniens (243) - Gerasa, Großstadt aus der Zeit der Apostel (244)</i>	
BEI DEN ARABERN IN DEN LÄNDERN DER BIBEL. .	247
<i>Wüstensöhne nach der Art der Erzväter (247) - Gastfreundschaft in einem Araberdorf (249) - Reifenpanne im südlichen Moab (252)</i>	
IM LIBANON, IN SYRIEN UND IN KLEINASIEN	255
TYROS UND DIE VORHERSAGEN DES HESEKIEL	256
<i>Die Reste des alten Tyros (258) - Prophetenwort gegen Tyros (259) - Alexanders Zerstörungswerk (262)</i>	
DAMASKUS, PARADIES DER ARABER.....	265
<i>Am Schnittpunkt wichtiger Straßen (266) - Sehr frühe christliche Kapelle noch heute benutzt (269) - Der Welt größte Moschee (270) - Im Museum von Damaskus - Urform unseres Alphabets (274)</i>	
ENTDECKUNGEN IN RAS SCHAMRA ÜBER DIE KANAANITER .	275
<i>Hochbetrieb auf dem Grabungshügel (276) - Gang durch die antike Stadt Ugarit (278) - 3000 Jahre alte Urkunden (279) - Biblische Aussagen über kanaanitische Religion bestätigt (282)</i>	
DIE HETHITER	284
<i>Die Hethiter in der Bibel (284) - Auf den Spuren des alten Kulturvolkes (286) - Hauptstadt der Hethiter gab Staatsarchiv frei (289) - Die Geschichte der Hethiter (292)</i>	
EIN WORT ZUM NACHDENKEN.....	297
BILDNACHWEIS.....	297
ERLÄUTERUNGEN DER FARBBILDER	298
NAMEN- UND SACHVERZEICHNIS	299

[Printausgabe Foto]

VORWORT DES VERFASSERS

Vorliegendes Buch ist keine Reisebeschreibung, schildert also nicht in erster Linie interessante Erlebnisse, wie man sie als Tourist in den Ländern der Bibel haben kann. Es ist vielmehr eine Sammlung von Eindrücken an historischen Stätten, wo biblische Geschichte gemacht wurde, und von Beobachtungen, die ich dort anstellte. Das Buch soll biblische Angaben erklären helfen, soll an Begebenheiten erinnern, die jeder Christ von Kindheit an kennt, und soll aufzeigen, wie alte Weissagungen der Propheten sich erfüllt haben.

Die archäologische Forschung hat über die Heilige Schrift und ihre Botschaft viel neuen Aufschluß erbracht. Infolgedessen besteht in der Öffentlichkeit ein breites Interesse für die Länder der Bibel und für die Tätigkeit, die die Archäologen dort während der letzten hundert Jahre entfaltet haben. Sie haben in dieser Zeit Urkunden und Denkmäler freigelegt, die es uns erlauben, die Geschichte des Altertums weitgehend wiedererstehen zu lassen, hellen sie uns doch den Hintergrund zum Alten und Neuen Testament auf. Viele alte Städte, deren Trümmer jahrhundert- und jahrtausendlang verschüttet waren, liegen jetzt frei. Ihre Reste sind beredete Zeugen für das Leben in der Vergangenheit.

Die meisten Bibelleser sind nicht in der Lage, diese Stätten von historischem und biblischem Interesse selber aufzusuchen; sie sind gezwungen, sich ihre Kenntnisse auf dem „zweitbesten“ Wege zu verschaffen: durch Lektüre. Ihnen ist das vorliegende Buch gewidmet.

Abgesehen von einem kürzeren, früheren Besuch in Ägypten, weilte ich zum ersten Male im Jahre 1953 in den Bibelländern. Danach brachte es mein Beruf als Professor der Archäologie mit sich, daß ich bis einschließlich 1968 noch dreizehn Male durch diese interessanten Länder des Nahen Ostens gestreift bin, manchmal zu Studienzwecken, einige Male als Führer akademischer Reisegruppen, zu wiederholten Malen als Mitglied archäologischer Expeditionen und schließlich als Direktor der Hesbon-Expedition, die im Sommer 1968 mit den Ausgrabungen der biblischen Stadt Hesbon in Jordanien begonnen hat. Es ist also verständlich, daß mir der Nahe Osten beinahe zur zweiten Heimat geworden ist, an der ich mit großer Liebe hänge.

Da die meisten meiner Studenten sich auf geistliche Berufe vorbereiten, sind meine Vorlesungen über nahöstliche Archäologie biblisch abgestimmt. Die Verbindung von Archäologie und Bibelkunde ist mir dadurch zur zweiten Natur geworden. Die folgenden Seiten legen Zeugnis davon ab, wie das Reisen durch die biblischen Länder, der Besuch biblisch-historischer Stätten und das Studium der Ergebnisse der archäologischen Tätigkeit im Nahen Osten das Verständnis der Heiligen Schrift ungemein fördert. Dieses Buch wird nun dem Leser mit dem Wunsch und der Hoffnung übergeben, daß er einen Teil des Segens gewinne, den ich bei der Niederschrift erfahren habe, und daß sein Vertrauen zu den Aussagen der Heiligen Schrift

so gestärkt werde, daß er ein neues, besseres Verhältnis zu ihr gewinne.



CHORSABAD - RESIDENZ EINES VERGESSENEN KÖNIGS

Seit einigen Jahrhunderten gewann der Grundsatz an Volkstümlichkeit, nur das als wahr anzuerkennen, was sich vernunftgemäß beweisen lasse; Überliefertes sei nicht schon deshalb wahr, weil es alt sei und den Anspruch auf Autorität erhebe.

Man begnügte sich nicht länger mit den althergebrachten Erkenntnissen. Ein neuer, unerhörter Wissensdrang führte zu staunenswerten Erfindungen und Entdeckungen. Unbekannte Gegenden der Erde wurden erforscht, neue Transportmittel geschaffen, und mit den vielen neuen Entdeckungen lernte der Mensch zugleich die Naturgesetze besser verstehen.

Hand in Hand damit ging die Erforschung der Vergangenheit. Man machte sich daran, die Geschichte des Altertums zu rekonstruieren. Manche Theologen, die durch diese geistige Schule gegangen waren, wandten die neu entwickelten Fragestellungen und Lösungswege auf die biblische Geschichte an. Sie wollten wissen, ob die altüberlieferten Berichte bei Anwendung der historisch-kritischen Methode sich noch halten ließen. Nur wenig von dem, was die Bibel an geschichtlichem Material bietet, ließ sich damals an außer-biblischem antiken Material überprüfen. Hyperkritische Gelehrte zweifelten deshalb die Glaubwürdigkeit der biblischen Überlieferung an und neigten dazu, diese als Sagen, Mythen und Legenden abzutun.

Zur selben Zeit entwickelte sich eine neue Wissenschaft, die biblische Archäologie. Ohne daß es beabsichtigt war, wirkte sie gewissen einseitigen Kräften der modernen Kritik entgegen. Gelehrte begaben sich in die Länder des Nahen Ostens, in denen vor alters hohe Kulturen geblüht hatten, um

die Geschichte des Altertums zu erforschen und um die Ruinen freizulegen, die der Sand der Jahrtausende begraben hatte. Als Napoleon 1798 nach Ägypten zog, begleiteten 120 Gelehrte und Künstler das Heer. Seit jenen Tagen wurden die Ruinen des Nillandes untersucht und seine Denkmäler beschrieben. Ägyptens alte Geschichte, Religion und Kultur wurden mit wachsendem Interesse erforscht.

Einen großen Schritt vorwärts bedeutete die Entzifferung der Hieroglyphen, die Jean-Francois Champollion im Jahre 1822 gelang, nachdem mehrere fruchtlose Versuche vorausgegangen waren. Gleichzeitig richtete sich das Interesse am Altertum nun auch auf Mesopotamien, wo zwar keine bedeutenden Baureste über dem Boden mehr standen wie in Ägypten, wo aber zahlreiche Erdhügel, welche die alten Städte bedeckten, dem Ausgräber reichen Lohn an Urkunden der Vergangenheit versprachen.

Der erste, der sich den Altertümern des Zweistromlandes zuwandte, war C. J. Rich, der Beauftragte der Ostindischen Kompanie in Bagdad. In seinem letzten Lebensjahrzehnt besuchte er viele Trümmerstätten des alten Babylonien und Assyrien und sammelte zahlreiche beschriftete Gegenstände, beispielsweise Ziegel mit eingedrückten Keilschrift-Inschriften sowie Täfelchen und Zylinder aus Ton, die Texte trugen. 1821 starb er an Cholera. Daraufhin gelangte seine Sammlung nach London ins Britische Museum.

Als die Fundstücke nach England kamen, war die Keilschrift noch unentziffert. Trotzdem erweckten sie lebhaftes Interesse an dem uralten Land, das man als Heimat Abrahams kannte und in dem nach der Bibel einst Großstädte wie Ur, Babylon und Ninive gestanden hatten. Die Lage Babylons war bekannt, da einer der Trümmerhügel im unteren Mesopotamien noch immer den Namen Tell Babil trug. Dagegen war die Lage Ninives völlig in Vergessenheit geraten. Nun

ging aber aus den Aufzeichnungen von Rich (sie wurden 1836 veröffentlicht) hervor, daß er eine seiner aufsehenerregenden

Inschriften an einer Stelle nahe Mosul gefunden hatte, die den Namen Tell Nebi-Junus - Hügel des Propheten Jona trägt. Man schloß, daß der nach Jona benannte Ort möglicherweise mit dem Wirken dieses Propheten in Assyrien in Verbindung zu bringen sei und daß dann die beiden Hügel Tell NebiJunus und Kujundschik, die am Tigris gegenüber von Mosul liegen, die Reste Ninives darstellten. Diese Hypothese, obgleich jahrelang heiß umstritten, sollte sich später als richtig erweisen.

Stimmen, die sich in der Öffentlichkeit unter dem Eindruck von Richs Buch erhoben, bewogen 1842 die französische Regierung, einen Vizekonsul nach Mosul zu entsenden mit der Anweisung, nach Altertümern zu suchen. Er hieß P. E. Botta. Seine ersten Bemühungen galten der Ausgrabung des Hügels von Nebi-Junus, wo Rich einige der beschrifteten Täfelchen und Zylinder aufgefunden hatte. Doch er kam damit nicht weit. Der Hügel galt bei der islamischen Bevölkerung als heilig, weil er angeblich das Grab des Propheten Jona enthielt, und durfte nicht beschädigt werden. Botta machte sich daraufhin an den Nachbarhügel Kujundschik; aber alle Anstrengungen, nennenswerte Funde zu machen, schienen vergeblich zu bleiben.

Da kam eines Tages ein Einwohner des Dorfes Chorsabad auf dem Wege nach Mosul bei Kujundschik vorbei. Er wurde neugierig, als er sah, wie Bottas Leute den Hügel angruben. Als sie ihm erklärten, sie suchten nach beschriebenen Gegenständen und nach Skulpturen, berichtete er, aus dem Hügel, auf dem sein Dorf stehe, ziehe man dauernd beschriebene Kalksteintafeln hervor; das Volk brenne diese Steine, um Mörtel zu gewinnen.

Botta wollte diesem Bericht nicht ganz trauen. Trotzdem sandte er Männer nach dem Dorf Chorsabad, das etwa zwei Dutzend Kilometer nordöstlich von Mosul liegt. Sie sollten der Sache nachgehen. Kaum hatten sie die Oberfläche der niedrigen Erhebung nur angekratzt, als sie große, wunder-

schöne bemeißelte Steinplatten zutage förderten. Unverzüglich stellte Botta seine Arbeit in Kujundschiik ein. Ab März 1843 konzentrierte er sich ganz auf Chorsabad. In den zwei Jahren, die er dort verbrachte, glückten ihm Entdeckungen, die viel Aufsehen erregten: Er grub große Teile eines weiträumigen Palastes aus, der einem assyrischen König gehört hatte, dessen Namen zu dieser Zeit noch unbekannt war; denn noch war es nicht möglich, die Keilschrift zu lesen.

Verständlich war es, daß Botta glaubte, er habe Ninive gefunden. Er gab denn auch seinen Ausgrabungsbericht unter dem Titel „Monuments de Ninive“ heraus. Später merkte man, daß er sich geirrt hatte und in Wirklichkeit die Stadt Dur-Scharrukin freigelegt hatte (so hieß sie zur Zeit ihrer Besiedlung im Altertum). Sie war die Residenz Sargons II., des Vaters Sanheribs. Die Reihe der Funde aus dem Hügel von Chorsabad wollte kein Ende nehmen: große Reliefs, Stier- und Löwenkolosse mit Flügeln und menschlichen Köpfen, Inschriften aller Art, überhaupt alle möglichen Kunst- und Gebrauchsgegenstände wie Möbel, Werkzeuge, Geräte, Waffen.

Mittlerweile hatte das Unternehmen, die Keilschrift zu entziffern, durch Rawlinsons Arbeit über die Monumentalinschrift an dem Felsen von Behistun gewaltige Förderung erfahren. Als er und seine Schüler imstande waren, die Keilschrifttexte zu lesen, die man an verschiedenen Orten Mesopotamiens und Persiens unter der Erde gefunden hatte, und ebenso die, die Rich und Botta ans Licht gebracht hatten, da stand man plötzlich vor erregenden geschichtlichen Tatsachen, die mit den Berichten der Bibel in allerengster Beziehung standen. So stellte sich zum Beispiel heraus: die große Inschrift von Behistun (sie hatte Rawlinson den Schlüssel zu der Entzifferung der Schrift geliefert) ist ein Bericht der militärischen Erfolge des berühmten Perserkönigs Darius I., der eine wichtige Rolle beim Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem zur Zeit Serubabels (s. Esra 5, 6) gespielt hat.

Die erstaunlichste Entdeckung jedoch ergab sich aus einigen Inschriften, die Botta in Chorsabad gefunden hatte. Einer der ersten Texte, die man entzifferte, bietet den Namen des assyrischen Königs, der den von Botta ausgegrabenen Palast hatte errichten lassen: Sargon. Er erhob den Anspruch, der Eroberer von Samaria zu sein, mit den Worten: „Ich belagerte und eroberte Samarien und führte als Beute 27290 Bewohner daraus fort.“

Kritischen Gelehrten hatte der Name Sargon (er kommt in Jesaja 20, 1 vor) als wichtige Begründung für die Unzuverlässigkeit der Geschichtsüberlieferung in der Bibel gedient: Außerhalb der Bibel fanden sie ihn nirgends, darum konnten sie nicht glauben, daß ein König dieses Namens jemals existiert habe. Einer der ersten Herrscher, den die Texte des alten Assyrien nannten, war nun dieser umstrittene Sargon. Für die Forscher, die an der Zuverlässigkeit der biblischen Geschichtsdarstellung festgehalten hatten, bedeutete das einen glänzenden Erfolg.

Die von Botta gefundenen Texte erwähnen nicht nur Sargon, sondern auch Samaria (s. o.), ebenso das Land Israel, das in den assyrischen Inschriften „das Land des Omri“ heißt. Omri, ein außergewöhnlich starker Herrscher, war der Begründer einer berühmten Dynastie von Königen über das Nordreich Israel. Die gesamte christliche Welt horchte auf, als bekannt wurde, daß sich unter dem Sand Inschriften erhalten hätten, die noch fünfundzwanzig Jahrhunderte nach ihrer Abfassung die Eroberung der Hauptstadt Israels bezeugten. Man mußte anerkennen, daß diese zeitgenössischen Quellen über den Fall Samarias und die Gefangennahme der Bewohner des Reiches Israel die Geschichtlichkeit einiger Vorgänge beweisen, die bislang nur in der Bibel überliefert waren.

Eine andere französische Expedition unter Victor Place war 1851 und 1855 in Chorsabad mit bedeutendem Erfolg am Werk. Vor einigen Jahren hat eine Expedition der Universität

Chicago weitere Teile des Sargonschen Palastes freigelegt und dabei gigantische geflügelte Stiere ans Tageslicht befördert. Einer von ihnen steht jetzt im Museum des Oriental Institute in Chicago. Auch große Reliefs mit den Abbildungen hoher königlicher Beamter, ferner mit Kriegs- und Jagdszenen kamen zum Vorschein, außerdem eine inzwischen berühmt gewordene Liste assyrischer Könige von den Anfängen dieses Reiches bis zur Zeit des Tiglatpilesar III., der gegen Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. regierte. Dieses Verzeichnis hat die Chronologie der assyrischen Geschichte auf eine sichere Grundlage gestellt und viele Unklarheiten erhellt, an denen die Historiker lange Zeit herumgerätselt hatten.

Chorsabad hat als Lieferant von Quellenmaterial bei der Stützung der biblischen Überlieferung also eine wichtige Rolle gespielt. So wird der Leser verstehen, daß ich diesen Ort mit hohen Erwartungen aufsuchte. Ich hatte die fesselnden Berichte der älteren und jüngeren Ausgrabungen gelesen und mich mit der Zeit Sargons sowie mit den Zeugen seiner Bautätigkeit beschäftigt. Nun wollte ich selbst den Ort in Augenschein nehmen, der nicht nur für die Assyriologie bedeutsam ist, sondern überhaupt für die Geschichte des Nahen Ostens und die biblische Archäologie. Ich erlebte eine ziemliche Enttäuschung.

An einem heißen Tag langte ich in Chorsabad an. Die ganze Umgebung des Dorfes nahe dem Zagrosgebirge war ausgedörrt. Zu meiner Überraschung stellte ich fest, daß der Hügel von Chorsabad sich nur wenig über die allgemeine Höhe erhebt, im Gegensatz zu anderen Hügeln des Zweistromlandes, die alte Städte bedecken. Der Grund: die Palaststadt Sargons bestand nur kurze Zeit, deshalb häuften sich nicht so viele Überreste an. Ich fand ein verschlafenes Dorf vor und ein aufgegebenes, verfallenes Expeditionslager mit hängenden Dächern und bröckelnden Wänden. Auch die Grabungsstelle bot ein entmutigendes Bild. Nur einige verschüttete Gräben mit hineinragenden Grundmauern waren geblieben. Schnell

bedeckten Sand und Schmutz wieder die sichtbar gemachten Trümmer des einst so herrlichen Palastes Sargons, des mächtigen Königs von Assyrien.

Nichts hätte eindringlicher die Wahrheit verdeutlichen können, daß aller Ruhm der Welt vergehen muß. Die Stadt, in der dieser Palast stand, quoll einst über vor Geschäftigkeit. Reichtum, Luxus und unermüdliches Treiben gehörten zum Leben innerhalb ihrer mächtigen Wälle. Soldaten hielten Wache an den Palastpforten, Kaufleute gingen ihrem Handel nach, und die Schätze der unterworfenen Länder ergossen sich in die Schatzkammern des Königs. Doch aller Glanz und Ruhm und alle Macht der Assyrer sind vergangen. So vollständig ist ihre Zerstörung gewesen, daß bis vor wenig mehr als einem Jahrhundert kein Mensch etwas über diese Stadt oder über Sargon, ihren königlichen Erbauer, wußte, so daß einige Gelehrte sogar daran zweifelten, ob je ein Mann seines Namens existiert habe.

Nun war die Bibel, die seinen Namen bewahrt hatte, bestätigt worden. Die Textquellen aus Stein und Ton, die viele Jahrhunderte lang unter Massen von Sand und unter dem Schutt des Sargonschen Palastes vergraben lagen, kamen zur rechten Zeit ans Sonnenlicht, die Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift durch ihr stummes Zeugnis durchschlagend zu verteidigen.

Die Geschichte der „Auferstehung“ Sargons ist fast in Vergessenheit geraten, seit in neuerer Zeit viele andere und noch aufregendere Entdeckungen gemacht wurden. Aber mir ging sie immer durch den Sinn, als ich die elenden Reste seines einst so herrlichen Palastes inmitten der trostlosen, dünnen Einöde sah.

ENTDECKUNGEN IN NIMRUD BESTÄTIGEN DIE BIBEL

Ein junger Engländer, Henry Layard, grub 1845 Nimrud im Norden des Zweistromlandes aus. Die Größe und der Name des ansehnlichen Hügels nahe dem Tigrisufer hatten ihn angezogen. Er meinte, Nimrud könnte die Reste des alten Ninive bergen. Doch es stellte sich heraus, daß es sich um eine andere Gründung Nimrods handelte, und zwar um die Stadt, die in der Bibel Kalah heißt (1. Mose 10, 11); das enthüllten die Inschriften, die später von Rawlinson entziffert wurden.

Layards Mühen wurden von Anfang an reich belohnt. Unaufhörlich kamen beschriftete Steintafeln und Reliefs ans Licht.

Einige Wochen nach Aufnahme seiner Grabungen wurde Layard durch ein Erlebnis zutiefst beeindruckt. Er unterhielt sich gerade mit einem befreundeten Scheich in dessen Zelt bei Nimrud, als zwei seiner Arbeiter in gestrecktem Galopp heranritten und riefen: „Bey, komm schnellstens zur Ausgrabungsstelle! Sie haben Nimrod gefunden! Es ist herrlich, aber wahr. Wir haben ihn mit eigenen Augen gesehen.“

Ohne eine Antwort ihres Chefs abzuwarten, eilten sie zurück. Als Layard mit dem Scheich den Hügel erreichte, sahen sie einen Steinkopf kolossalen Ausmaßes in die Grube hineinragen. Fieberhaft arbeiteten die Werkleute. Bald lag das ganze Riesendenkmal frei: Es war einer jener geflügelten, menschenköpfigen Löwen, die nebst ähnlichen Monumenten nun in den Sälen des Britischen Museums stehen.

Die Nachricht von dieser Entdeckung verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Umkreis und erreichte im Nu auch Mosul, reichlich 30 Kilometer stromaufwärts. Der türkische

Gouverneur, der Layards Arbeit von Anbeginn behindert hatte, geriet in Unruhe. Da er keinen eindeutigen Bericht erhalten hatte, wußte er nicht, ob Nimrods Gebeine gefunden worden seien oder nur ein Bild jenes „gewaltigen Jägers vor dem Herrn“. Er war sich zwar nicht sicher, ob Nimrod ein rechtläubiger Moslem gewesen sei; aber er sandte doch den Befehl an Layard, die Arbeit an diesem Ort unverzüglich einzustellen.

Als diese Schwierigkeiten mit dem Gouverneur schließlich beseitigt und die Grabungen wieder angelaufen waren, gelangen noch viele wichtige Entdeckungen. Doch dann galt es für Layard, die Schätze abzutransportieren. Auf Flößen verfrachtete er sie tigrisabwärts bis Basra und von dort per Schiff nach England. Der ganze Transport war ein äußerst heikles Unternehmen. Sein Gelingen ist ein Beweis für das hervorragende Organisationstalent des jungen Expeditionsleiters.

Layards Entdeckungen fielen in die Zeit, als die Kritik an der Bibel sich auch unter den Christen weithin auszubreiten begann. Die sogenannte „höhere Kritik“ stellte die Behauptung auf, der Inhalt der historischen Bücher der Heiligen Schrift sei weitgehend erdichtet, es handle sich um Mythen, Märchen und Erzählungen. Wer noch an die historische Treue der Schrift glaubte, sah sich ständig herausgefordert, die Berechtigung seiner Ansicht zu beweisen. Die Lage der biblischen Städte Ninive, Kalah, Ur und anderer war noch unbekannt. Viele berühmte biblische Gestalten, z. B. Nebukadnezar und Belsazar, galten als Erfindungen der Phantasie, also als ungeschichtlich. Gerade während dieser Periode der Kritik begannen in den Ländern der Bibel die Ausgrabungen. Sie haben seither die historische Treue der alttestamentlichen Schriften in erstaunlicher Weise bestätigt. Die ersten Ausgräber in Mesopotamien waren der Franzose Botta (in Kujundschik und Chorsabad, s. o.) und der eben erwähnte Engländer Layard (in Nimrud).

[Printausgabe Foto]

Durch den Schnitt in den „Berg“ gewinnen die Archäologen Einblick in die verschiedenen Siedlungsperioden. Als ich Nimrud und die dortigen Ausgrabungen aufsuchte, erinnerte ich mich lebhaft an Vorfälle wie die oben geschilderten und an andere, die Layard in meisterlich fesselnder Weise in den zwei Bänden seines Grabungsberichtes festgehalten hat. Ferner erfüllte es mich mit Dankbarkeit und Befriedigung, daß so viele Zeugen aus ältester Zeit erhalten geblieben sind, die heute die Bibel bestens rechtfertigen können.

Auf der Fahrt von Mosul am linken Ufer des Tigris suchte ich mich in die Lage und Gefühle der ersten Entdecker hineinzusetzen, die das Land durchstreiften, ohne eine Ahnung zu haben, welche Städte des Altertums unter dem Schutt und Sand der allenthalben sichtbaren stattlichen Hügel sich verbargen. Die Tradition half ihnen nicht. Ein Teil des Gebietes, das heute einwandfrei als Ninive nachgewiesen ist, trägt den Namen des Propheten Jona, während das alte Kalah heute Nimrud heißt. Die gegenwärtigen Namen konnten also kaum Hinweise auf die Lage der Städte des Altertums liefern. Die Inschriften, die schon bei den frühesten Grabungen ans Licht kamen, vermochte man damals noch nicht zu lesen, wenn auch Rawlinson bereits mit Hochdruck an der Entzifferung der rätselhaften Keilzeichen arbeitete. So konnte es geschehen, daß Botta bei seiner Freilegung der Palaststadt Sargons in Chorsabad glaubte, er habe Ninive gefunden, und darum seinen Bericht unter dem Titel „Monuments de Ninive“ erscheinen ließ. Aber auch Layard war überzeugt, in Nimrud Ninive entdeckt zu haben, und nannte seinen Grabungsbericht „Nineveh and Its Remains“.

Wenn Layard auch nicht alle seine Funde richtig deuten konnte, so versetzten doch zahlreiche seiner Entdeckungen die zeitgenössische Welt in Staunen. Eines dieser sensationellen Fundstücke, der schwarze Obelisk Salmanassars 111., befindet sich nun ebenfalls im Britischen Museum. Aus hartem schwarzem Stein gefertigt, zeigt er auf allen vier Seiten in fünf Streifen angeordnete Reliefdarstellungen

mit Inschriften. Die Bilder schildern Tributzahlungen verschiedener
den

Assyren unterworfenen Könige. Als die Inschriften entziffert waren, nahmen die Gelehrten mit Erstaunen zur Kenntnis, daß einer der fünf Reliefstreifen die Tributzahlung durch König Jehu von Israel darstellt. Dies war die erste außerbiblische Quelle, die die Geschichtlichkeit eines Königs des antiken Israel bezeugte; und bis heute ist sie die einzige bildliche Darstellung eines Königs Israels oder Judas geblieben. In der Tat, man vernahm „die Steine schreien“ (um das Wort in Lukas 19, 40 einmal so anzuwenden); sie bewiesen die Zuverlässigkeit der biblischen Geschichtsdarstellung.

Ich hatte meinem Besuch in Nimrud besonders deshalb mit großen Erwartungen entgegengesehen, weil Prof. M. E. L. Mallowan erst kurz zuvor mit einer neuen Grabung an diesem wichtigen Ort des alten Mesopotamien begonnen hatte. Als ich durch die Höfe und die zerstörten Hallen der Paläste ging, die Layard und Mallowan wieder aufgedeckt hatten, fand ich deshalb nicht nur alte Gräber und Gruben, die formlosen Löchern glichen, sondern frisch ausgegrabene Abschnitte, die für den aufgeschlossenen Besucher außerordentlich lehrreich sind, vermitteln sie doch ein Bild von dem Grundriß der einstigen Königsresidenzen in dieser berühmten Stadt. Obwohl während meines Aufenthaltes dort die Arbeiten eingestellt waren, konnte ich mühelos die Stellen finden, an denen bedeutende Entdeckungen gemacht worden waren. Mir standen nämlich ein einheimischer Führer, ein guter Dolmetscher und die publizierten Pläne Mallowans hilfreich zur Verfügung.

Der steile Hügel, der den einstigen Tempelturm von Kalah überdeckt, bot einen herrlichen Ausblick auf die verschiedenen Paläste, Verwaltungsbauten und Wohnviertel der Großstadt. Einige Räume hatten noch die Wandbedeckungen aus großen, grünlichen Steinplatten, schön poliert und mit langen Inschriften der Könige bedeckt, die diese Paläste erbaut hatten. Mancherorts lagen riesige, zumeist zerbrochene Standbilder, auch einige der kolossalen geflügelten Stiere und

Löwen, die vormalig die Hauptportale der Paläste und die Stadttore bewacht hatten. Diese Flügelwesen, genannt karabu (das ist die assyrische Entsprechung des hebräischen Cherubim), mögen Erinnerungen an die verbreitete uralte Vorstellung widerspiegeln, daß der Weg zum „Baum des Lebens“ von Cherubim bewacht werde (s. 1. Mose 3, 24).

Trotz der Entdeckungen, die Layard vor über hundert Jahren machte, lag noch viel wichtiges Material unter Sand und Schutt verborgen und harrte der Freilegung. So fand Prof. Mallowan ein Denkmal, auf dem König Assurnassirpal II. die Fertigstellung seines Palastes und ein Fest beschreibt, das er seinen Beamten und den Stadtbewohnern gab. Bei dieser Gelegenheit bewirtete der Herrscher mehr als 69 000 Menschen eine ganze Woche lang mit Speisen und Wein. Wer denkt da nicht sofort an ähnliche Feste, von denen in der Bibel die Rede ist - etwa an das des Königs Belsazar für seine tausend „Gewaltigen“ am Abend vor Babylons Fall (Daniel 5) oder an das Fest des Großkönigs Xerxes in Susa, das 180 Tage dauerte (Esther 1)?

Zu den Entdeckungen bei den Ausgrabungen der jüngsten Zeit gehörten zahlreiche schöne Elfenbeinarbeiten, zumeist in Form von Plättchen. Viele von ihnen waren zerbrochen. Einst hatten sie Wände und Möbel geziert. Als schon in der Antike die Paläste vernichtet und ausgeplündert wurden, riß man auch diese Dekorationen von den Wänden, um sie mitgehen zu lassen. Aber nur unbeschädigte Stücke wurden fortgebracht, die zerbrochenen ließ man liegen. Auf diese Weise sind Hunderte von Plättchen erhalten geblieben. Bereits Layard fand viele Exemplare, doch niemand kam damals auf den Gedanken, sie könnten ihren eigentlichen Ursprung in Palästina haben oder etwas mit Ahabs Palast zu tun haben.

Als vor einigen Jahren ähnliche Objekte bei den Ausgrabungen in Samaria zum Vorschein kamen, entsannen sich die Gelehrten der

Entdeckungen Layards, die jahrelang im Britischen Museum ausgestellt gewesen waren. Höchst verwun-

dert stellten sie fest, daß einige der von ihnen wiedergefundenen Elfenbeinarbeiten genau denen glichen, die vor vielen Jahren in Nimrud im Irak entdeckt worden waren. Diese hier aus Samaria waren Reste von Ahabs „elfenbeinernem Haus" (s. 1. Könige 22, 39), dessen Wände und Möbel wahrscheinlich mit Elfenbeinplaketten verziert gewesen waren. Als die Assyrer 722 v. Chr. den Palast plünderten, rissen sie das Elfenbein ab und verschleppten es nach Assyrien. Ähnlich wie später in Nimrud wurden in Samaria die Bruchstücke liegengelassen, so daß die modernen Ausgräber sie unter dem Palastschutt vorfanden. Einige Elfenbeinplaketten, die man im mesopotamischen Nimrud, dem alten Kalah, fand, stammen vermutlich aus eben diesem Palast in Samaria. Sie wurden also zweimal benutzt. Als hundert Jahre nach der Zerstörung Samarias auch Kalah erobert, gebrandschatzt und zerstört wurde, rissen die Feinde das Elfenbein wiederum von Wänden und Möbeln ab.

So haben Entdeckungen an zwei Orten dazu beigetragen, eine bisher undeutbare Bibelstelle zu verstehen. Schon lange hatten die Kommentatoren an der Bemerkung in 1. Könige 22, 39 herumgerätselt, König Ahab von Israel habe sich ein „elfenbeinernes Haus" erbaut. Es schien unvorstellbar, daß so riesige Mengen als Baumaterial für einen Palast zur Verfügung gestanden haben könnten. Ahabs Palast sei lediglich elfenbeinern bemalt gewesen, sagten die einen, während andere meinten, er habe wirklich Elfenbeinschmuck gehabt. Die Grabungen in Samaria und Nimrud haben erwiesen, daß die letztere Theorie stimmt.

Die prächtig geschnitzten Fundstücke geben Aufschluß über die Kunst in den Tagen Ahabs, der nur ein Jahrhundert nach dem berühmten König Salomo lebte, der bekanntlich den Tempel zu Jerusalem bauen ließ, eines der bedeutendsten Bauwerke jener Zeit. Die Elfenbeinarbeiten aus Samaria und Nimrud sind Beispiele für den hohen Stand und den verfeinerten Geschmack des palästinensischen Kunsthandwerks zur

Zeit der frühen Könige Israels und Judas und setzen uns in den Stand, die Beschreibungen von Gebäuden dieser Epoche besser als zuvor zu verstehen.

AN NINIVE ERFÜLLTE SICH DIE BIBLISCHE WEISSAGUNG

Ninive sollte ein „Schauspiel“ werden: dies weissagte vor ungefähr fünfundzwanzig Jahrhunderten der hebräische Prophet Nahum (3, 6). In jener Zeit stand die Hauptstadt der grausamen Assyrer auf der Höhe ihrer Macht und ihres Ruhms. Noch konnte der Besucher der stolzen Stadt hören, wie „die Peitschen knallen und die Räder rasseln und die Rosse jagen und die Wagen rollen“ (Nahum 3, 2).

Damals galt Ninive als der Mittelpunkt der Welt. Von seinen Verwaltungsstellen aus wurden Statthalter eingesetzt, die die Provinzen des Riesenreiches beherrschen sollten, das von den Wüsten Persiens und Arabiens im Osten bis zu den grünen Küsten des Mittelmeeres im Westen, von den Grenzen Äthiopiens im Süden bis ans Schwarze Meer im Norden reichte.

Jahrhunderte hindurch unterwarfen die Heere dieser grausamen Nation ein Volk nach dem anderen, zerstörten deren Städte und brachten unsagbares Leid über viele Länder. Als Nahum voraussagte, „daß alle ... fliehen und sagen sollen: Ninive ist verwüstet ...“ (3, 7), schien es unglaublich, daß sich das je erfüllen könnte. Seit langem sehnten die geknechteten Völker vieler Länder sich nach Befreiung vom assyrischen Joch; doch ein Retter schien niemals kommen zu sollen.

Dennoch behielt die Prophezeiung recht. Ninive fiel in den Staub. Mit vereinten Kräften zerstörten Meder und Baby-

Ionier im Jahre 612 v. Chr. die Stadt. Sie hatten selbst einige Jahrhunderte die harte Hand der Assyrer über sich dulden müssen. Nun übergaben sie die Paläste den Flammen, brachen die Tempel nieder und schleiften die Befestigungen. Der letzte Herrscher in Ninive kam mit seiner Familie und seinem Gefolge beim Brand seiner Residenz ums Leben. Nie hatten die Assyrer Gnade gezeigt; so hatten sie selbst auch keine zu erwarten.

Als Assyrien dem unbarmherzigen Angriff erlegen war, metzelten seine Feinde die Bewohner nieder und vernichteten den Reichtum. Die mächtigen, Jahrhunderte alten Städte wurden zu Trümmerhaufen, um nie wieder zu erstehen.

Etwa zweihundert Jahre nach der Zerstörung Ninives marschierte der Grieche Xenophon mit 10000 Söldnern (nach der Schlacht bei Kunaxa) am Tigris entlang der Heimat zu. Als er die gewaltigen Steinhaufen des einstigen Ninive erblickte, wollte er wissen, welche große Stadt dies vormals gewesen sei. Bereits damals war ihr wirklicher Name in Vergessenheit geraten. Die Anwohner teilten Xenophon mit, es sei eine Stadt der Meder namens Mespila gewesen. Es ist fast nicht zu glauben, daß somit schon nach zweihundert Jahren der Name Ninives völlig verschollen war. Nochmals einige Jahrhunderte später schrieb der griechische Schriftsteller Lukian, niemand wisse mehr, wo Ninive einst gelegen habe.

Kein Wunder daher, daß zu Beginn unseres skeptischen Zeitalters vielfach die Berichte (in der Bibel und bei den klassischen Autoren), in denen Ninive als mächtige Hauptstadt Assyriens bezeichnet wird, als unzuverlässig hingestellt wurden. Ist es überhaupt denkbar, so lautete der Einwand, daß eine Stadt von solchem Ruhm und solcher Größe wie vom Erdboden fortgewischt wurde, so daß man nicht einmal ihre Lage kennt? Viele Historiker zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts bezweifelten sogar, daß es je eine große

assyrische Hauptstadt gegeben habe. Vielleicht haben ja, so meinten sie, die antiken Berichterstatter nur übertrieben, und der Ort sei

in Wirklichkeit klein und unbedeutend gewesen. Und doch war dieses Verschwinden des Namens einer der größten Hauptstädte des Altertums nichts anderes als die Erfüllung einer biblischen Voraussage; denn der erwähnte Prophet Nahum hatte bereits Jahrzehnte vor Ninives Untergang im Namen Gottes angekündigt, daß dem Namen dieser Stadt „kein Nachkomme mehr bleiben soll“ (Kap. 1, 14).

Als im 19. Jahrhundert in Assyrien die Ausgrabungen angingen, erst unter Botta, später unter Layard und Rassam, kannte niemand die Stelle des antiken Ninive. Botta, der den großen Palast Sargons in Chorsabad freilegte, meinte, mit ihm Ninive gefunden zu haben, und gab deshalb seinem Grabungsbericht den Titel „Monuments de Ninive“ (Baudenkmäler Ninives). Auch Layard glaubte, als er die biblische Stadt Kalah (1. Mose 10, 11) ausgegraben hatte, es handle sich um die Bauten Ninives, und nannte sein berühmtes mehrbändiges Werk über seine Entdeckungen „Nineveh and Its Remains“ (Ninive und seine Trümmer). Erst nachdem es gelang, die Keilschrift zu entziffern, merkten die Gelehrten, daß Ninive gegenüber dem heutigen Mosul lag. Dort bedeckten zwei Hügel namens Kujundschik und Nebi-Junus seine alten Paläste und Tempel.

Der Hügel Nebi-Junus trägt auf seiner Spitze ein islamisches Heiligtum (nach der Lokalüberlieferung das Grab des Jona). Deshalb konnten an ihm nie Grabungen nennenswerten Umfangs durchgeführt werden. Dagegen stammen aus dem unförmigen Hügel Kujundschik viele unschätzbare Wertstücke, die heute im Britischen Museum zu London zu bewundern sind, u. a. Tausende von Keilschrifttäfelchen aus der einstigen Bibliothek des Königs Assurbanipal. Die zerstörten Paläste, Tempel und Wälle Ninives und anderer assyrischer Städte Mesopotamiens waren überhaupt ergiebige Jagdgründe für die ersten Archäologen. Sie bargen aus ihnen geflügelte Stiere, aus einem Stein gemeißelt und bis zu 40 Tonnen schwer, außerdem Hunderte großer Orthostaten,

also reliefgeschmückter Steinplatten, die zur Verblendung der inneren Palast- und Tempelwände dienten. Auch Obeliskens, Statuen, zierliche Elfenbeinschnitzereien und zahlreiche andere Kunstgegenstände fanden sich.

Die zerstörten Archive Ninives lieferten der jungen Assyriologie Mitte des vorigen Jahrhunderts Zehntausende von Keilschriftdokumenten, die einer erstaunten Welt Einblick in die reiche Literatur und Geschichte dieses alten Landes boten. 1872 erfuhr man, daß die antike Bevölkerung Mesopotamiens die Geschichte der Sintflut im wesentlichen so kannte, wie auch die Bibel sie wiedergibt. Biblische Persönlichkeiten wie Ahab und Hiskia kamen neben anderen in assyrischen Urkunden vor. Auch königliche Namen wie Sanherib und Sargon, die dem Bibelleser aus dem Alten Testament wohlvertraut sind, die andere Quellen aber so gut wie überhaupt nicht nennen, stiegen herauf.

Mosul ist heute die wichtigste Stadt des nördlichen Irak; man erreicht sie in einem der bequemsten und best ausgestatteten Eisenbahnzüge des Nahen Ostens. Dort umfängt einen sofort das quirlende Leben der Nachfahren der alten Assyrer. Die Stadt liegt am Westufer des Tigris, während sich die Ruinenstätte des früheren Ninive am Ostufer befindet. Ausgedehnte Hügel, die Reste der ehemaligen Befestigungswälle, sind selbst auf weite Entfernung noch deutlich erkennbar. Begibt man sich in das Gebiet, das diese insgesamt zwölf Kilometer langen Wälle einschließen, so gewahrt man außer dem kahlen Hügel KujundschiK auch das Dorf Nebi-Junus auf einem zweiten großen Hügel. Die sonstigen Reste des alten Ninive, d. h. die einstigen Wohnviertel, sind noch immer von Äckern bedeckt.

Touristen auf Besichtigungsfahrt werden bei dieser und anderen Stadtruinen des alten Assyrien kaum auf ihre Kosten kommen. Abgesehen von einem freigelegten Tor an der Nordmauer, das von zwei mächtigen geflügelten Stieren flankiert wird, erblickt man keinerlei Ruinen. Nur formlose

Erd-, Sand- und Schutthaufen bieten sich dem Betrachter. Freilich, wer die Geschichte des berühmten Ortes und die Prophezeiungen über ihn kennt, hält seinen Besuch dennoch für ein außerordentlich lohnendes Unternehmen.

Am zweiten Tage meines Aufenthaltes in Assyrien bestieg ich einen Hügel westlich von Mosul. Man überschaut dort beide Städte - das moderne Mosul und das alte Ninive. Zwischen ihnen fließt der Tigris. Als Jona den Bewohnern Ninives die göttliche Gerichtsbotschaft verkündet hatte, mag er von einem ähnlichen Beobachtungspunkt aus abgewartet haben, ob die Stadt tatsächlich zerstört werden würde. Die Bürger hatten auf seine Worte gehört, und „mehr als hundertzwanzig-tausend Menschen ..., die nicht wissen, was rechts oder links ist“, wandten sich, wie das Buch Jona (4, 11) erzählt, von ihrer Verderbtheit ab und taten Buße. Daraufhin sei Ninive damals verschont worden. Noch anderthalb Jahrhunderte hat die Stadt bestanden, dann fand sie ihr Ende.

Von meinem Aussichtspunkt aus konnte ich die Größe Mosuls mit der Ninives vergleichen. Mosul, so stellte ich fest, nimmt mit seiner heutigen Bevölkerung von über 388000 Einwohnern ein Gebiet ein, das nicht größer als das des alten Ninive ist. Die Angabe der Bibel, daß dort rund 120000 Menschen lebten, braucht man also nicht als übertrieben anzusehen, wie es bisweilen geschehen ist.

In diesem Zusammenhang sei kurz auf eine Bemerkung in Jona 3, 3.4 eingegangen. Dort heißt es: „Ninive ... war eine große Stadt vor Gott, drei Tagereisen groß. Und als Jona anfing, in die Stadt hineinzugehen, und eine Tagereise weit gekommen war“, begann er zu predigen. Die erste Angabe verstanden die Bibelausleger früher so, daß ein Reisender drei Tage gebraucht habe, um einmal außen um die Stadt herumzugehen. Diese Erklärung ist offensichtlich falsch. Denn die Stadtmauern sind ja nur zwölf Kilometer lang.

Andere meinten, es sei damit nicht nur die eigentliche Stadt Ninive gemeint, sondern auch ihre Nachbarstädte

Chorsabad, Nimrud und Assur, die zwischen 25 und 100 Kilometer von Ninive entfernt liegen. Auch diese Deutung kann kaum richtig sein: erstens nennt die Bibel nur eine Stadt namentlich; und zweitens heißt es ausdrücklich, ihre Bevölkerung habe 120000 betragen (Jona 4, 11). Wäre mit der Angabe, daß Ninive „eine große Stadt ..., drei Tagesreisen groß“ sei, ganz Mittelassyrien gemeint, so wäre die überlieferte Bevölkerungszahl viel zu klein und der Bericht in sich widersprüchlich.

Die Erklärung des Textes muß also davon ausgehen, daß nur die eigentliche Stadt Ninive gemeint sei, und zwar in der Ausdehnung, wie die archäologische Forschung sie ermittelt hat. Den Bericht über Jona schrieb ein palästinensischer Israelit vornehmlich für Palästinenser. Er und seine Leser hielten Ninive für eine Stadt, die sich an Größe mit keiner anderen in Vorderasien vergleichen ließ. Samaria, die Hauptstadt des Königreichs Israel, bedeckte nur eine Fläche von 7,5 Hektar. Kaum eine Stadt Palästinas überschritt 7 bis 8 Hektar. Für Menschen aus diesem Lande mußte Ninive mit seinen über 800 Hektar riesig erscheinen. Wenn also der Text sagt, die Stadt sei „drei Tagesreisen groß“ gewesen, so bedeutet das wahrscheinlich, daß man drei Tage gebraucht hätte, alle Straßen abzugehen und alle Einwohner zu erreichen.

Daß „Jona anfang, in die Stadt hineinzugehen, und eine Tagesreise weit gekommen war“, ehe er predigte (3, 4), kann kaum heißen, daß er erst nach einem vollen Tagesmarsch einen Platz in der Stadt gefunden habe, wo er mit seinen Warnreden beginnen konnte. Vielmehr deutet der Text an, daß Jona bereits am ersten Tage in Ninive seine Wanderpredigt an verschiedenen Stellen der Stadt hielt; über seinen Erfolg wird erzählt: „Da glaubten die Leute von Ninive an Gott.“ (3, 5.)

Gerade in unserer Zeit, in der sich die letzten Vorhersagen über den Lauf der Weltgeschichte erfüllen, lohnt es sich, einmal darüber

nachzudenken, wie die biblischen Prophezeiungen über die Weltmächte der Antike in Erfüllung gegangen

sind. Wie die Weissagungen über Assyrien und Babylonien werden auch die über die letzten Ereignisse dieser Welt keine leeren Worte bleiben.

WIE GROSS WAR BABYLON?

Der Name Babylon hat einen magischen Klang für jeden, der sich mit der Heiligen Schrift oder mit der Alten Geschichte beschäftigt. Nach dem biblischen Bericht wurde Babylon als eine der ersten Städte nach der Sintflut gebaut und zur Metropole des ersten Königreiches unter Nimrod (1. Mose 10, 9.10) bestimmt. Bald war sie die berühmteste Stadt des Altertums, bisweilen als das politische Zentrum Mesopotamiens und darüber hinaus der Alten Welt, wie etwa zur Zeit des bekannten Gesetzgebers Hammurabi oder auch des Reichsgründers Nebukadnezar und seiner Nachfolger. Selbst als Assyrien die Vorherrschaft errungen hatte, büßte das Land Babylonien mit seiner Hauptstadt nichts ein von seiner überragenden Bedeutung als ein kultureller Mittelpunkt der antiken Welt.

Aus der Bibel wissen wir, daß Babylon im Altertum in dem Ruf stand, „das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer“ (Jesaja 13, 19) zu sein. Keine andere Stadt kam ihr an Größe und Ruhm gleich. Darum wurde sie schon bald nach ihrer Zerstörung durch Xerxes im 5. Jahrhundert v. Chr. von Sagen umwoben. Das zeigt sich deutlich an den begeisterten Schilderungen klassischer Autoren, unter anderen Herodots.

Jahrelang hatte ich mich mit der Geschichte Babylons beschäftigt und mich in die Literatur über seine archäologischen Reste vertieft. Als ich mich zum ersten Mal jener Stelle

[Printausgabe Foto]

Die Ruinen des Ischtartors von Babylon zeugen noch von der Pracht der Prozessionsstraße, die zum Marduktempel führte. Näherte ich mich, an der es gelegen hatte, war ich nicht wenig aufgeregt. Allerdings hatte ich von Besuchern gehört und es auch in Büchern gelesen, daß ein Besuch Babylons immer enttäuschend sei, weil es nichts Wichtiges oder Beeindruckendes dort zu sehen gebe.

Aber mir ging es gar nicht so sehr um imponierende Ruinen. Mein Hauptinteresse galt einigen Problemen, die Babylon stellt. Sie lassen sich allein durch ein gründliches Studium seiner Baureste lösen und übersteigen im allgemeinen das Interesse eines Durchschnittstouristen. Die Hauptprobleme, denen ich nachging, betrafen u. a.: (1.) Die Zuverlässigkeit von Herodots Beschreibung des alten Babylon. (2.) Die Erfüllung bestimmter biblischer Weissagungen über diese Stadt. (3.) Die Lage des Turmes zu Babel.

Fragen, die hiermit zusammenhängen, waren mir oft mündlich und schriftlich gestellt worden. Die althistorische Forschung hatte krasse Unvereinbarkeiten zwischen den Angaben Herodots und den Berichten der neuzeitlichen Ausgräber festgestellt. (Das Problem ist deshalb nicht ohne Bedeutung, weil früher viele Bibelausleger die Angaben des altgriechischen Geschichtsschreibers über Größe und Bedeutung Babylons zur Kommentierung des Buches Daniel heranzogen.) Sodann hatten Reisende festgestellt, daß nahe bei den alten Ruinen noch immer Menschen wohnten, und nun fragten sie sich, ob denn die Weissagungen über diese Stadt sich gar nicht erfüllt hätten. Andere wieder wollten nach ihrer Rückkehr von der Ruinenstätte von mir wissen, ob der Turm zu Babel wirklich in Babylon oder etwa in Birs Nimrud gestanden habe; denn bei den Ruinen Babylons habe man nichts mehr von diesem Bauwerk gesehen, während an dem letzteren Ort noch immer ein imposanter Turm stehe.

Derlei Fragen hatte ich häufig zu hören bekommen. Darum wollte ich die Reste Babylons in ihrem heutigen Zustand unbedingt persönlich in Augenschein nehmen. Während meines Aufenthaltes im Irak nahm ich jede Gelegenheit wahr, die

Topographie Babylons zu studieren. Auch wenn ich nicht auf dem Ruinenfeld weilte, kam ich von den erwähnten Problemen nicht los. Dieses und die drei folgenden Kapitel sind das Ergebnis der damaligen Untersuchungen.

Herodot, der den Ehrennamen „Vater der Geschichtsschreibung“ trägt, hat der Nachwelt eine Riesenfülle historischen und geographischen Materials überliefert, das ohne seine (übrigens noch immer lesenswerte!) Darstellung für immer vergessen worden wäre. Jahrhundertlang war er ziemlich die einzige Quelle für die Kultur und Religion des alten Ägypten und Mesopotamien.

Vor der Entzifferung der im Niltal und in Babylonien gefundenen Schrifttexte waren die Bibelausleger hauptsächlich auf die klassischen Autoren angewiesen, wollten sie Stellen erläutern oder erhärten. Als jedoch die uralten Schriftdenkmäler, die unter den Trümmern Babylons und anderswo erhalten waren, von den Archäologen entziffert wurden, da zeigte sich, daß man sich auf Herodot und andere klassische Schriftsteller nicht immer verlassen kann. Ihre Angaben bedurften in vielen Fällen der Berichtigung; nicht selten kam jedoch auch das Gegenteil vor, daß merkwürdige Angaben sich als völlig zutreffend herausstellten.

In seiner Beschreibung des alten Babylon behauptet Herodot, er habe das Zweistromland selbst bereist. Darum wurden seine Angaben häufig als die eines Augenzeugen angesehen. Er berichtet (Historien Buch 1, Kap. 178.179), der Grundriß der Stadt sei quadratisch; die Länge jeder ihrer Seiten gibt er mit 120 Stadien (21,5 km) an, so daß die Gesamtlänge der Stadtmauer 480 Stadien (86 km) betrage. Als Fläche der Stadt ergibt sich danach die phantastische Zahl von über 460 Quadratkilometern (= 46000 Hektar). Herodot behauptet ferner, die Mauern seien annähernd 25 Meter dick und 100 Meter hoch gewesen. In den älteren Kommentaren zum Buch Daniel findet man Zitate aus Herodot, die die Größe Babylons und die Höhe seiner Mauern veranschaulichen sollen.

Bevor Babylon ausgegraben war, versuchte, außer anderen Historikern, der französische Assyriologe Jules Oppert die Angaben Herodots dadurch zu stützen, daß er das Gebiet der Stadt als derart groß annahm, daß es entweder Birs Nimrud (19 Kilometer südwestlich von Babylon) oder Tell el-Oheimir (22 Kilometer östlich von Babylon) mit einschloß. Diese Deutung konnte jedoch nicht befriedigen. Schon in den Tagen Opperts war bekannt, daß Birs Nimrud mit dem alten Borsippa und Tell el-Oheimir mit dem alten Kisch identisch sind, also mit zwei berühmten und unabhängigen Städten, die mit eigenen Mauern befestigt waren. Da sich auch nie ein Festungswall finden ließ, der Babylon mit einer der beiden Städte, Borsippa oder Kisch, gemeinsam umschließt, kann Opperts Versuch, die herodoteischen Angaben über die Länge der Mauern zu erklären, als unannehmbar gelten. Man sollte ihn deshalb heute fallenlassen.

Welche Tatsachen ergeben sich nun, nachdem der Spaten der Archäologen diese große Stadt des Altertums freigelegt hat? Wissenschaftliche Grabungen wurden von 1899 bis 1917 unter Prof. Robert Koldewey durchgeführt. Man kann anhand der hervorragenden Kartenpläne, die die Ausgräber damals veröffentlichten, noch immer weite Teile der von ihnen freigelegten Ruinen identifizieren und untersuchen.

Die Grabungen ergaben, daß die Stadt vor der Zeit Nebukadnezars fast quadratisch war. Ihre Mauern waren auf jeder Seite etwas mehr als anderthalb Kilometer lang. Diese alte Stadt wird in der beigegebenen Skizze von Nebukadnezars Babylon als Innere Stadt bezeichnet. In ihrem nordwestlichen Teil befanden sich die Paläste und Verwaltungsgebäude. Südlich von ihnen stand der Haupttempel Esagila, der dem obersten Gott Babylons, Marduk, geweiht war. Der Euphrat floß außen an Babylons Westmauer entlang.

Während der Regierungszeit Nebukadnezars wurde Babylon die Hauptstadt eines Großreiches und mußte erweitert werden. So entstand ein neues Viertel am Westufer des

Euphrat. Die Verbindung zur Altstadt stellte eine Brücke auf acht Pfeilern her, die bei den Grabungen freigelegt wurden. Nebukadnezar errichtete ferner einen neuen Palast weit nördlich der Altstadt, den sog. Sommerpalast. Außerdem ließ er eine lange äußere Mauer bauen (s. Skizze), die diesen Palast mit einschloß und der Stadt ein beträchtliches neues Terrain erschloß. Entlang dem Fluß zwischen dem Sommerpalast und dem alten Palastkomplex stand offenbar keine Mauer. Das läßt den Schluß zu, daß man den Euphrat als hinreichenden Schutz gegen Feindangriffe von außen ansah.



Das antike Babylon zur Zeit des machtvollen Königs Nebukadnezar II.

Mißt man alle Mauern aus (zum großen Teil noch klar erkennbar als hohe Erdwälle), so kommt man auf eine Gesamtlänge von rund 21 Kilometer. Diese Zahl schließt die Mauern der inneren und der äußeren Stadt ein. Der Gesamtumfang Babylons seit der Zeit Nebukadnezars beträgt einschließlich des nur durch den Fluß gesicherten Abschnittes zwischen dem Sommerpalast und dem alten Palastkomplex etwa 16 Kilometer.

Durch jüngere Ausgrabungen konnte man zuverlässig die Stärke der verschiedenen Mauern feststellen. Auch hierin, so ergab sich, mußte Herodots Beschreibung korrigiert werden. Die innere Stadt war mit Doppelmauern befestigt, deren innere etwa 3,70 Meter und deren äußere etwa 6,70 Meter dick war. Das Verteidigungssystem der äußeren Stadtbezirke bestand ebenfalls aus zwei Mauern. Sie waren 7,30 bzw. 7,90 Meter dick.

Über die einstige Höhe der Mauer haben die Ausgrabungen allerdings keinen Aufschluß gegeben, denn heute stehen lediglich noch deren Stümpfe, die nirgends höher als rund 12 Meter (Ishtar-Tor) sind. Indes ist es völlig unvorstellbar, daß eine knapp 8 Meter breite Mauer eine Höhe von 100 Meter (so Herodot, s. o.) hätte erreichen können. Weder aus dem Altertum noch aus der Neuzeit ist eine Stadtmauer bekannt, bei der das Verhältnis der Höhe zur Breite 1:12 beträgt. Somit müssen auch Herodots Angaben bezüglich der Mauerhöhe abgelehnt werden.

Was mögen die Gründe für seine Ungenauigkeit gewesen sein? Als Herodot die Stadt besuchte, lag sie in Ruinen; denn Xerxes hatte sie zerstört, weil sie sich gegen seine Herrschaft aufgelehnt hatte. Da die Tempel, Paläste und alle Befestigungen völlig geschleift waren, war Herodot bei seinem Aufenthalt allein darauf angewiesen, was er mündlich über die früheren Verhältnisse, das Aussehen der Gebäude, die Größe der Stadt und die Höhe ihrer Mauern in Erfahrung bringen konnte. Da er die babylonische Sprache nicht beherrschte und

von einem griechischen Führer abhängig war, wird er schon infolge der Verständigungsschwierigkeiten zu manchen falschen Informationen gekommen sein. Andere seiner unzutreffenden Angaben mögen auf Gedächtnisfehlern beruhen. Wir wissen nämlich nicht, wann er das Material, das er in Babylon sammelte, zu seinem Bericht verarbeitete. Tat er es erst lange Zeit nach seiner Rückkehr nach Griechenland, so waren einige seiner Erinnerungen sicherlich schon verblaßt. Dies könnte leicht erklären, wie er zu den falschen Zahlen über die Größe der Stadt und ihrer Mauern kam. Immerhin, in vielerlei Hinsicht hat sich seine Stadtbeschreibung als ziemlich genau und zutreffend erwiesen.

Obwohl das alte Babylon also nicht von jener enormen Ausdehnung war, die Herodot ihr zuschreibt, war ihre Größe doch ganz ungewöhnlich zu einer Zeit, als die Städte, an modernen Maßstäben gemessen, im allgemeinen recht klein waren. Babylons Umfang von 16 Kilometer übertrifft den von Ninive, der Hauptstadt des assyrischen Reiches, um 4 Kilometer. Der Mauerring um das kaiserzeitliche Rom maß 10 Kilometer, während Athen zur Zeit der größten Macht im 5. Jahrhundert nur 6,5 Kilometer Umfang hatte. Dieser Vergleich mit anderen berühmten Städten des Altertums zeigt, daß Babylon die größte und berühmteste von ihnen war, wenn auch wesentlich kleiner als die klassischen Schriftsteller uns glauben machen wollen. Wir können es nachfühlen, daß sich Nebukadnezar zu dem stolzen Wort berechtigt wähnte: „Das ist das große Babel, das ich erbaut habe zur Königsstadt durch meine große Macht zu Ehren meiner Herrlichkeit.“

(Daniel 4, 27.) **BABYLONS GESCHICHTE
BEZEUGT DAS GÖTTLICHE WORT**

Die Ruinen Babylons liegen knapp 100 Kilometer südlich von Bagdad, der Hauptstadt des Irak. Eine gut ausgebaute Straße führt unmittelbar zu den Resten der größten Weltstadt des Altertums. Kommt man vom Norden, so erblickt man als erstes einen unregelmäßig geformten Hügel, jetzt Tell Babil genannt, der die Ruinen von Nebukadnezars Sommerpalast unter sich birgt. Dann kreuzt die Straße den nördlichsten Teil der Stadtmauer, die heute nur noch wallartigen Erhebungen ähnelt, und führt den Reisenden unmittelbar in die Außenbezirke der Stadt Nebukadnezars.

Die Bahnlinie Bagdad-Basra verläuft parallel zur Straße. Fährt man mit dem Zuge nach Babylon, so schaut man wie selbstverständlich nach einem Bahnhof aus. Vor einigen Jahren gab es tatsächlich einen, er hieß „Babylon Halt“. Ich hatte das in Beschreibungen früherer Besucher gelesen und kannte auch Bilder von ihm. Inzwischen wurde er aufgehoben. Die Stelle, an der einst Babylon lag, ist dermaßen unbedeutend geworden, daß nicht einmal die lokalen Personenzüge dort anhalten. Nichts ist bezeichnender für den völligen Niedergang und tiefen Fall dieser Stadt.

Einst beherrschte sie die Welt. Aus vielen fremden Ländern kamen Gesandtschaften und Botschafter zu ihr. Sie war der kulturelle und religiöse Mittelpunkt einer gewaltigen Nation, voller Paläste, Tempel, Handelshäuser und Militäranlagen. Tausende lebten in ihr. Die Straßen wimmelten von Kaufleuten, Handwerkern, Soldaten und Beamten. Von den zahlreichen Altären stieg unablässig der Duft von Weihrauch auf.

Heute besteht das Riesengebiet des einstigen Babylon nur mehr aus hellbraunen Haufen von Schutt, Sand und Ziegeln.

Lediglich Dattelpalmen und die Grabungsstellen beleben ein wenig die Öde.

Angesichts des ganzen Ausmaßes der Vernichtung denkt man unwillkürlich an die alten biblischen Prophezeiungen über Babylons Fall und ewige Verlassenheit. Als ich die Löcher in den Wänden und Mauern erblickte, in denen, wie mein Führer mir versicherte, Eulen hausen, und als ein scheuer Schakal zwischen den Palastruinen auftauchte, fielen mir plötzlich die Weissagungen Jesajas ein: „Wüstentiere werden sich da lagern, und ihre Häuser werden voll Eulen sein; Strauße werden da wohnen, und Feldgeister werden da hüpfen, und wilde Hunde werden in ihren Palästen heulen und Schakale in den Schlössern der Lust.“ (13, 21.22; vgl. Jeremia 51, 37.58.)

Daß ein Schakal in eine befestigte Stadt oder gar in ihre Paläste eindrang, war im Altertum ein so seltenes, unerhörtes Ereignis, daß man es in den offiziellen Berichten erwähnte. Auf einem Täfelchen mit solchen Aufzeichnungen heißt es, am 26. Tage des 12. Monats in Nebukadnezars 37. Jahr sei ein Schakal in die Stadt Borsippa gelangt. Daran ermißt man leicht, wie unglaublich es zu jener Zeit scheinen mußte, die Prachtpaläste könnten einmal zum Wohnplatz für Wüstentiere werden. Doch genau das sahen die Propheten kommen; und wir schauen mit eigenen Augen die wörtliche Erfüllung.

Wir können es uns sparen, lange beim heutigen Zustand der Trümmer Babylons zu verweilen und im einzelnen zu zeigen, wie die Prophezeiungen über die Stadt sich bewahrheitet haben. Die eine erstaunliche Feststellung mag genügen: diese Riesenmetropole wurde, wie die Bibel es ankündigte, nie wieder aufgebaut, während sich andere Großstädte der Antike - Rom, Athen, Damaskus und viele andere - trotz aller Zerstörung zu neuem Leben und neuer Bedeutung erhoben haben.

Viele Besucher der Ruinen Babylons waren zwar tief beeindruckt von der Tatsache, daß die biblischen Weissagungen

sich in zahlreichen Einzelheiten und vor allem in ihrer Gesamtheit erfüllt haben; aber sie waren doch erstaunt darüber, daß in unmittelbarer Nachbarschaft der Ruinen und sogar innerhalb des Weichbildes der Stadt mehrere Dörfer sich befinden. Sie fragten sich, wie das mit der Weissagung zu vereinbaren sei: „... daß man hinfort nicht mehr da wohne noch jemand da bleibe für und für“ (Jesaja 13, 20). Haben die Prophezeiungen sich vielleicht nur in großen Zügen erfüllt, aber nicht in allen Einzelheiten? Wie kann man die heutigen Verhältnisse erklären?

Das Problem läßt sich von zwei Seiten betrachten. Man kann einerseits von einer wörtlichen Interpretation der Weissagung ausgehen; andererseits kann man ihren weiteren Sinn zu deuten versuchen. Wir wollen zunächst zusehen, ob die Annahme einer wörtlichen Erfüllung zum Ziele führt.

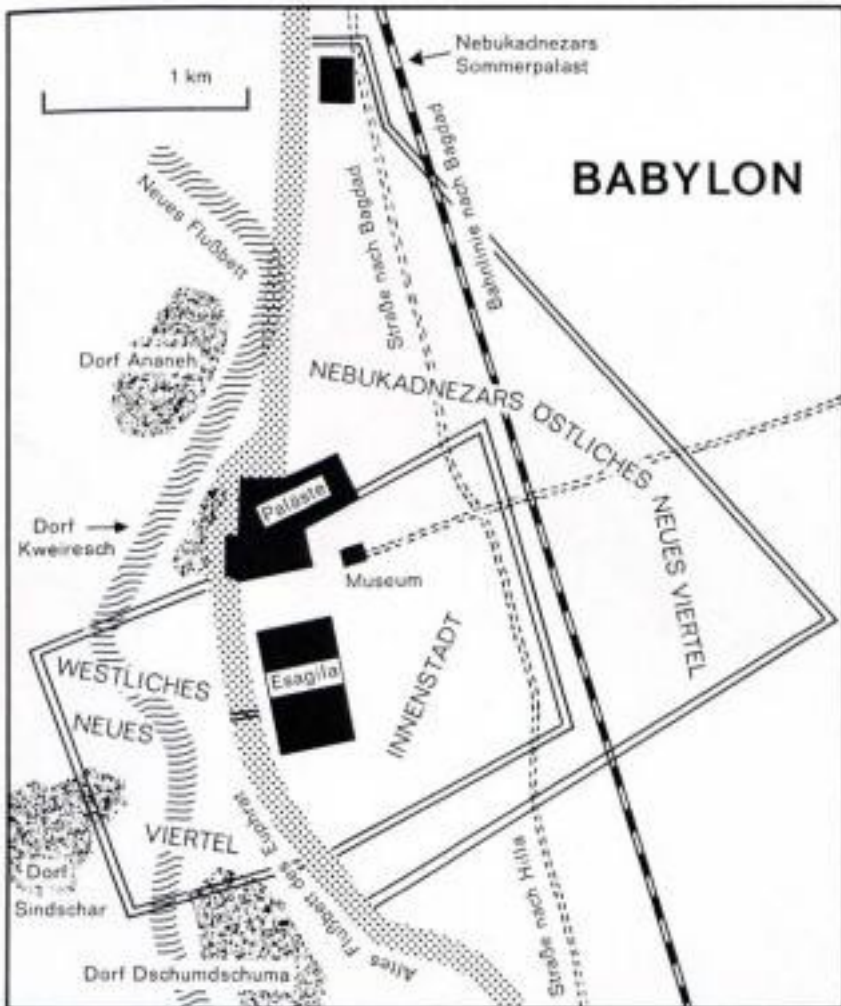
Die Aussage in Jesaja 13 wurde ums Jahr 700 v. Chr. niedergeschrieben, als Babylon nur etwa 2,5 Quadratkilometer (= 250 Hektar) groß war und nur aus jenem Stadtteil bestand, der auf der beigegebenen Kartenskizze Innere Stadt heißt. Er lag am Ostufer des Euphrat und war auf allen vier Seiten mit Befestigungsmauern abgesichert. Seine Paläste und Verwaltungsgebäude befanden sich am nordwestlichen Ende; die Esagila, der große, dem Marduk heilige Tempelkomplex, erstreckte sich längs dem Fluß. Das war die ganze Stadt. Das neue Viertel westlich des Euphrat und der von Nebukadnezar ummauerte ausgedehnte Ostteil gehörten vor der Zeit dieses Herrschers nicht zu Babylon. Jesaja nun weissagte mehr als ein Jahrhundert vor Nebukadnezar.

Beim Studium der Topographie des alten Babylon stellt man zudem fest, daß der Euphratstrom, der einst in fast geradem Laufe von Norden nach Süden floß, sein Bett verlassen hat und jetzt in einiger Entfernung weiter westlich verläuft. Auf der beigefügten Kartenskizze sind das alte und das neue Flußbett eingezeichnet. Im

Bereich und in der Nähe der Ruinen liegen vier Dörfer. Auch sie sind auf der Karten-

skizze zu sehen. Eines von ihnen, Ananeh, liegt ganz außerhalb der alten Stadt. Dasselbe gilt von Kweiresch, das vorwiegend im alten Euphratflußbett steht. Da dieses kleine Dorf dicht an die imposanten Trümmerberge des alten Babylon (und zwar der ehemaligen Palastregion) angrenzt und der Euphrat westlich von ihm dahinfließt, kann jeder Besucher zu

Das antike Babylon mit dem alten und heutigen Verlauf des Euphrat sowie mit den vier Dörfern außerhalb der alten Stadt.



dem Trugschluß kommen, es nehme einen Teil der alten Stadt ein. Das ist aber nicht der Fall, wie jede Babylonkarte zeigt, und wovon ich mich selbst durch eigene Untersuchungen überzeugte. Die beiden anderen Dörfer, Sindschar und Dschumdschuma, ragen ein wenig in das Westviertel des nebukadnezarschen Babylon hinein. Doch diese Wohngegend existierte zur Zeit Jesajas noch gar nicht.

Die einzigen Menschen, die im Bereich der Inneren Stadt wohnen, sind die Familienangehörigen des Wächters der Ruinen und des kleinen Museums. Er ist Angestellter der Denkmalschutz-Behörde. Sein Haus steht neben dem Museum, nahe beim Eingang zum Palastbezirk. Zur Zeit meiner Besuche wohnte - dieser Mann und seine Familie ausgenommen - keine Menschenseele auf dem Gebiet, das Babylon zur Zeit des Jesaja einnahm. Mit gutem Recht kann man somit sagen, daß dessen Prophezeiung sich wörtlich erfüllt hat an der Stadt, wie sie zu seinen Lebzeiten bestand. Will man Jesaja 13 wörtlich verstehen, so muß man also klar zwischen dem Babylon vor und nach der Zeit Nebukadnezars unterscheiden.

Andere Ausleger der Vorhersagen des Jesaja haben die Einzelheiten dieser hochdichterischen Schilderung des Zukünftigen unbeachtet gelassen und sich mehr um das Verständnis ihres Hauptinhalts, der großen Linien, bemüht. Der Sinn der Prophezeiung läßt sich, ohne ihrem Wortlaut Gewalt anzutun, wie folgt umreißen:

Babylon, das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, wird sein wie Sodom und Gomorra. Es wird weder eine bewohnte Stadt sein noch ein Ort, in den die Araber der Wüste sich zurückziehen werden. Nicht einmal Schafe wird man dort unterbringen. In den Trümmern der Tempel und Paläste aber werden Wüstentiere und scheue Vögel hausen.

Faßt man so die Hauptgedanken der Prophezeiung zusammen, dann muß man bei einem Besuch der Stadtruinen

zugeben, daß sich die kühne Aussage in geradezu erstaunlicher Weise erfüllt hat. Als Jesaja sie niederschrieb, war Babylon nicht nur weit vom Untergang entfernt, sondern erlebte sogar später noch eine vordem nie erreichte Blüte. Über hundert Jahre nach Jesaja machten Nabopolassar und Nebukadnezar Babylon zur Hauptstadt eines großen Reiches, bauten deren Paläste wieder auf, verschönerten die Tempel und dehnten ihre Größe beträchtlich aus. Mancher nachdenkliche Leser des Jesajabuches mag zu jener Zeit gefragt haben, wie die Weissagungen über Babylons Untergang sich je verwirklichen würden.

Nach rund 160 Jahren setzte Kyros, der in Jesaja 44 und 45 als Kores geweissagte „Hirte“ und „Gesalbte“ Gottes, dem Reiche Babylon ein Ende. Die Stadt selbst behielt er aber als eine der Hauptstädte des neuerstandenen Perserreiches bei. Sollte sich etwa die eine Prophezeiung Jesajas erfüllen, die andere jedoch nicht? Keineswegs! Die Botschaften der Diener Gottes sind wahr, selbst wenn bis zu ihrer Verwirklichung viel Zeit vergeht. Ganze Geschlechter mögen kommen und vergehen und sich fragen, wann das, was Gottes Wort vorher-kündet, eintreten wird. Oft erst nach langer Zeit erkennen die Menschen dann, daß von all den Weissagungen, die Gott gegeben hat, „keine einzige unerfüllt geblieben ist“. (Josua 23, 14, Menge.)

Nach der Eroberung Babylons durch Kyros im Jahre 539 v. Chr. konnte die Stadt fast 60 Jahre lang all ihren Glanz und Ruhm behaupten. 482 v. Chr. kam es in Babylon zu zwei, wenn auch nur kurzen Aufständen: die Bewohner lehnten sich gegen ihre persischen Herren auf. Xerxes, der damals in seinem vierten Jahr regierte, schlug die Erhebungen unbarmherzig nieder. Um allem künftigen Unabhängigkeitsstreben der Babylonier von vornherein zu begegnen, ließ er die Paläste und Tempel, den großen Tempelturm und die mächtigen Befestigungsmauern niederlegen. Wieweit die reinen Wohnviertel von dem Zorn des Xerxes verschont

blieben, wissen wir nicht. Jedenfalls konnte man nun, mehr als zweihundert Jahre nach der Niederschrift des Jesaja, erkennen, wie sich seine Prophezeiungen zu erfüllen begannen; die Zerstörung der Stadt entsprach allerdings nicht in allen Punkten dem Vorhergesagten, denn noch immer wohnten viele Menschen in Babylon.

Während der folgenden anderthalb Jahrhunderte änderte sich nichts an der teilweisen Zerstörung der Stadt. Als Alexander der Große sie erreichte, faßte er den Plan, sie zur Hauptstadt seines Reiches zu erheben, das sich von Indien bis nach Griechenland erstreckte. Sowohl ihr berühmter alter Name wie auch die Tatsache, daß sie im geographischen Zentrum seiner vielen neuen Besitzungen lag, bestimmten ihn zu diesem Beschluß, doch verhinderte sein früher Tod, daß der Ruhm der Stadt noch einmal erblühte.

Den Plan Alexanders verwarfen seine Nachfolger. Statt dessen wählten sie einen Ort am Tigris zur Errichtung einer neuen Hauptstadt: Seleukeia, die Residenz der Seleukiden, lag ungefähr 80 Kilometer nördlich von Babylon. Seit ihrer Gründung nahm die Einwohnerzahl des alten Babylon schnell ab, aber erst in christlicher Zeit wurde es völlig verlassen. Jahrhunderte hindurch diente es als Steinbruch: man grub die Ziegel für neue Bauvorhaben aus. So wurden der große Euphratstau bei Hindija, mehrere Städte und viele Dörfer der Umgebung aus babylonischen Ziegeln errichtet. Bis in die Neuzeit ging dieser Abbruch der antiken Bauwerke weiter. Erst im vorigen Jahrhundert wurde er unterbrochen.

Es dauerte Jahrhunderte, bis die kühnen Voraussagen der alttestamentlichen Propheten über Babylon Wirklichkeit wurden. Eine Generation nach der anderen sank hin, ohne bedeutende Anzeichen der Erfüllung feststellen zu können. Aber Gott, der Herr der Weltgeschichte, hatte nicht vergessen, was er angekündigt hatte. So sicher wie alle seine freudigen und glückhaften Verheißungen treffen auch seine Weissagungen über Fall und Verdammung ein. Was er über Baby-

Ion Voraussagen ließ, bildet keine Ausnahme. Babylon, ehemals „das schönste unter den Königreichen“, ist heute ein weites Gebiet von Schutthaufen und Ruinen. „Die herrliche Pracht der Chaldäer“ ist ein verlassener Ort. Die Einheimischen legten ihre Dörfer deshalb vorwiegend außerhalb der Stadtgrenzen an und gingen nur an zwei Stellen geringfügig über sie hinaus.

Daß meine Beobachtungen in Babylon mit denen der Ausgräber übereinstimmen, zeigen die beiden folgenden Zitate zweier Mitarbeiter von Professor Koldewey, dem Ausgräber Babylons. Der Archäologe Walter Andrae, sein langjähriger Mitarbeiter und spätere Biograph, schildert den Besuch Kardinal Altmayers bei den Ruinen Babylons während der Grabungsarbeiten so:

„Sehr würdevoll verlief der Besuch des ... aus Busendorf in Lothringen gebürtigen Kirchenfürsten, der sein erzbischöfliches Palais in Mosul hatte und uns, selber belustigt, erklärte, er sei in Wirklichkeit als ‚Erzbischof von Babylon‘ gekommen, um auch diesen seinen ältesten Sitz kennenzulernen, wo es seit 1000 Jahren keinen Katholiken, wie überhaupt keinen Einwohner gab, denn die heutigen arabischen Dörfer liegen im ältesten Euphratbett, das alte Stadtgebiet ist menschenleer.“ (Walter Andrae, Babylon - Die versunkene Weltstadt und ihr Ausgräber Robert Koldewey, Berlin 1952, S. 231.) Der Assyriologe Eckhard Unger, der jahrelang das Material aus Babylon bearbeitete, beginnt wie folgt seine Abhandlung über diese „heilige Stadt“:

„Das ehemalige Stadtgebiet von Babylon ist heutzutage unbewohnt mit Ausnahme eines kleinen Teiles im Südwesten, wo das Dörfchen Sindschar (= Sindjar) liegt, während zwei weitere Dörfer, Kuäresch (= Kweiresch) im Norden und Dschimdschime (= Dschumdschuma) im Süden hart am Rande des Stadtgeländes erbaut sind.“ (Eckhard Unger, Babylon - Die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier, Berlin 1931, S. 1.)

Es trifft nicht zu, daß die in der Gegend ansässigen Araber eine abergläubische Furcht vor dem Aufenthalt in den Ruinen hätten; dennoch scheinen sie es vorzuziehen, ihre Häuser außerhalb des Trümmergebietes zu bauen. Es ist durch die Jahrhunderte ein Ort für Wüstentiere gewesen und noch immer ein Unterschlupf für Schakale, Hyänen und Eulen. Von seinem früheren Ruhm ist nichts geblieben als ein großer Name auf dem Wegweiser an der Straßenkreuzung, an der man zum Museum und zu den Palastruinen abbiegt.

WO STAND DER TURM ZU BABEL?

„Wo stand der ‚Turm zu Babel? Diese Frage wurde mir im In- und Ausland oft gestellt, insbesondere während meiner letzten Reise durch die Länder der Bibel. Was ist daran problematisch? Weist nicht schon der Name auf Babylon? Warum stellt man überhaupt die Frage? Die Gründe sind folgende:

Jeden Besucher Babylons befremdet die völlige Verlassenheit der Gegend. Wer nach sichtbaren Überresten des „Turmes von Babel“ ausschaut, sieht sich enttäuscht. In Ur, Aqar Quf (nahe Bagdad), Nippur, Erech, Kalach, Assur und in anderen Orten erblickt er eindrucksvolle Reste von Tempeltürmen; aber die Ruinen Babylons bieten nichts Vergleichbares. Wer die Araber dort nach einem Tempelturm fragt, wird von ihnen an eine Stelle geführt, die sie „Sachn“ nennen: es ist ein großes Erdloch mit einer Menge Wasser, in dessen Mitte sich ein niedriger Erdhügel erhebt. Den meisten fällt es recht schwer, in diesem formlosen Haufen das Überbleibsel eines Tempelturmes von einiger Bedeutung zu erblicken. Andererseits befindet sich in Birs Nimrud, nur 19 Kilometer südlich von Babylon, eine wahrhaft imponierende Tempelturmuine. Dort wird ein hoher Schutthügel von einem unregelmäßig geformten Ziegelgemäuer gekrönt, das sich 47,5 Meter über das umliegende Terrain erhebt. Es ist im Irak das höchste Bauwerk aus dem Altertum. Auf der Hügelspitze liegen große Klumpen von Ziegelsteinen, die zu einer felsartigen Masse zusammengeschweißt sind: ein intensives Feuer muß hier einst gewütet haben. Dieser trotz seiner Zerstörung sehr beeindruckende Turm erinnert jeden, der ihn besichtigt, an die Geschichte vom Turmbau zu Babel.

Diese biblische Geschichte kennt jeder Christ von Kindheit an. Ihr zufolge sollen die Menschen nach der Sintflut vom Berge Ararat aus ostwärts gewandert sein. Dabei hätten sie die Ebene von Sinear gefunden und sich entschlossen: „Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche!“ Als Baumaterialien benutzten sie Ziegel statt Stein und Erdharz (Asphalt) statt Kalk. Das ehrgeizige Unternehmen entsprang einmal dem Drang nach Ruhm, zum andern wollten sie Gott Trotz bieten können, falls eine neue Flut Vernichtung über die Erde brächte. Aber alles schlug fehl. Der Herr fuhr hernieder und verwirrte ihre Sprache, die bis dahin einheitlich gewesen war. Infolge dieser Sprachverwirrung zerstreuten sich die Menschen, so daß der Turm unvollendet blieb.

Die Stadt, in der das Bauwerk errichtet werden sollte, erhielt den Namen Babel (1. Mose 11, 9), den die Bibel mit „Verwirrung“ erklärt. Er kann von dem babylonischen Wort „babalu“ (zerstreuen, verschwinden) hergeleitet sein. Die späteren Babylonier waren auf eine solche Etymologie natürlich nicht stolz und zogen deshalb eine andere Erklärung heran. Sie trennten den Namen in „bab“ (Pforte) und „ilu“ (Gott) und erklärten seine Bedeutung als „Gottespforte“.

Der Zusammenhang in 1. Mose 11 zwingt nicht dazu, den Turm zu Babel in der Stadt selbst zu lokalisieren. Er könnte

auch in ihrer Nachbarschaft gestanden haben. Am meisten begründet erscheint jedoch die Absicht, die Stadt um den geplanten Turm herum zu bauen. Was auch immer der ursprüngliche Plan der Turmbauer zu Babel gewesen sein mag: sicher ist, daß die späteren Einwohner des Zweistromlandes große Tempeltürme, sog. Zikkurrats, in vielen Städten errichteten; manche Städte besaßen sogar mehr als einen. Man führte damit den ursprünglichen Plan fort, allerdings in verkleinertem Maßstabe. Zur Zeit der Könige Judas und Israels war die Landschaft Assyriens und Babyloniens übersät von solchen Türmen, die im Durchschnitt etwa 60 Meter hoch waren.

Die Vermutung, der Turm zu Babel habe nicht innerhalb des Weichbildes des alten Babylon gestanden, sondern 19 Kilometer entfernt an der heute Birs Nimrud genannten Stelle, geht auf die ersten Jahrhunderte unserer christlichen Zeitrechnung zurück. Da in Babylon keinerlei bedeutende Ruinen übriggeblieben waren, konnten die in Mesopotamien lebenden Juden nicht glauben, daß diese Stadt jemals einen Tempelturm gehabt habe (obwohl Herodot ihn in allen Einzelheiten beschreibt). Aber nur 19 Kilometer südlich sahen sie ein großes Bauwerk. So lag für sie der Schluß nahe, daß es sich bei ihm um die Ruine des berühmten Turms zu Babel handeln müsse. Da die volkstümliche Überlieferung Nimrod zum Vater des Projekts gemacht hatte (Josephus teilt das mit), nannte man den Ort dieser Turmruine Birs Nimrud (Birs ist eine Verstümmelung von Borsippa, dem antiken Namen der Stadt, in der der Turm gestanden hatte). Diese Tradition geht aber auf die Juden im Irak zurück. Sie fand später bei den Christen viel Zustimmung und wird in religiösen Zeitschriften noch immer oft vertreten.

Dagegen muß hervorgehoben werden, daß es nicht den geringsten Beweis dafür gibt, daß Birs Nimrud der Ort des alten Turmes zu Babel ist. Offenbar hat das dortige Bauwerk sich aus reinem Zufall besser als andere erhalten.

Forschungen haben ergeben, daß der Turm von Birs Nimrud erst seit dem elften Jahrhundert v. Chr. in Keilschrift-urkunden erwähnt wird, und zwar unter dem Namen Ezida. Er war dem Gott Nabu geweiht. Nach wiederholten Restaurierungen in den folgenden Jahrhunderten fand Nebukadnezar wiederum nur Trümmer von ihm vor. Er war der letzte, der ihn erneuerte. Eine seiner Inschriften, die sich darauf beziehen, wurde schon vor vielen Jahren ausgegraben und befindet sich nun im Britischen Museum.

Die Baureste sind noch nicht völlig ausgegraben. Die Rekonstruktion, die Rawlinson lieferte, kann daher nur als Versuch gewertet werden. Nach seinen Untersuchungen war der Turm in fertigem Zustand weniger als 55 Meter hoch und bestand aus sieben Etagen, von denen die oberste ein Heiligtum war. Wann er zerstört wurde, ist unbekannt. Warum und wie die Ziegelsteine auf dem Hügelgipfel zu einer festen Masse zusammengebrannt wurden, wissen wir ebenfalls nicht.

Man hat dieses Phänomen mit verschiedenen Theorien zu erklären versucht. Einige Gelehrte meinten, das Zusammenbacken der Ziegel sei das Ergebnis intensiver Blizttätigkeit gewesen. Dagegen versichern die Ortsansässigen, daß Gewitter nur selten vorkommen. In der Tat bedürfte es ganz außergewöhnlich starker und häufiger Blitzschläge, die Hunderttausende von Ziegelsteinen zusammenschweißen, die heute wie ein großer Felsbrocken aussehen. Andere vertreten die Ansicht, die äußere Schicht des Tempelturmes sei nach einer besonderen Methode erst gebrannt worden, als der Bau bereits hochgezogen gewesen sei. Doch es fällt schwer, zu erklären, wie das in diesem späten Baustadium hätte bewerkstelligt werden können. Von allen Erklärungsversuchen scheint der folgende am glaubwürdigsten zu sein:

Teile des Turmkerns haben wahrscheinlich, wie es bei vielen Bauwerken Babyloniens der Fall ist, aus ungebrannten Ziegeln bestanden. Möglicherweise hat man, als der Turm bereits verfallen war, diese Ziegel herausgerissen und in einem

Ofen unmittelbar auf dem Hügelgipfel gebrannt. Die zusammengeschnittenen Ziegelsteinmassen wären somit die Reste dieses Ofens. Manche der Ziegel dieser verschmolzenen Massen lassen auch jetzt noch lesbare Stempelabdrücke erkennen, die jedoch nur Nebukadnezar als Bauherrn nennen. Diese Tatsache beweist klipp und klar, daß die gegenwärtige Turmruine nicht aus jener Zeit stammt, die in 1. Mose 11 beschrieben wird, sondern aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert.

Nach dieser kurzen Abschweifung über die Tempelturmruine in Birs Nimrud, der einstigen festen Stadt Borsippa, wollen wir uns nun dem Tempelturm von Babylon zuwenden, den Herodot mit vielen Einzelheiten beschrieben hat, obwohl er zur Zeit seines Aufenthaltes in Babylon auch nur eine Ruine vor sich hatte. Zahlreiche in den letzten hundert Jahren ausgegrabene babylonische Inschriften handeln von diesem Tempelturm, dem berühmtesten aller solcher Bauwerke in den Ländern des Euphrat und Tigris. Diese Urkunden lehren uns die Geschichte und auch die genaue Größe des Turmes zur Zeit des Neubabylonischen Reiches. Keilschrifttexte erwähnen ihn schon um 2000 v. Chr. Damals beherrschten die Könige von Isin und Larsa das Land. In den folgenden Jahrhunderten wurde er häufig restauriert, bis Sanherib, der König Assyriens, ihn 689 v. Chr. völlig zerstörte. Zehn Jahre später begann zwar Assarhaddon, Sanheribs Sohn, mit dem Wiederaufbau, doch im assyrisch-babylonischen Krieg von 652 bis 648 v. Chr. kam es erneut zu einer Teilerstörung.

Nabopolassar und sein Sohn Nebukadnezar setzten den Tempelturm völlig instand. Seine genaue Größe zu jener Zeit kennen wir durch zeitgenössische Urkunden. Er bestand aus sieben Etagen oder Stufen, die oberste war ein Tempel des Gottes Marduk. Die gesamte Höhe betrug etwa 90 Meter. Auch seine Grundfläche maß in der Länge und Breite je 90 Meter. Drei breite Treppen führten außen an ihm hinauf.

Dieser Monumentalbau, das gewaltigste Menschenwerk im alten Mesopotamien, stand noch 120 Jahre in all seiner

Pracht, bis der Perserkönig Xerxes ihn zur Vergeltung zweier harter Aufstände der Babylonier gegen seine Herrschaft völlig vernichtete, zusammen mit den Palästen, Tempeln und Befestigungsanlagen der Stadt. Diese zerstörte Stadt sah Herodot bei seinem Aufenthalt Mitte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts.

Anderthalb Jahrhunderte lagen diese Teile der Stadt bereits in Trümmern, als Alexander der Große den Entschluß faßte, Babylon zur Hauptstadt seines Großreiches zu erheben. Auch den Tempelturm wollte er erneuern lassen. Doch seine Ingenieure konnten ihn überzeugen, daß eine Wiederherstellung nicht mehr möglich sei, daß der Bau vielmehr von Grund auf neu gemauert werden müßte. Alexander ließ daraufhin die Stelle freiräumen und die Ziegel- und Schuttmassen etwa anderthalb Kilometer weit forttransportieren. Ein hoher Hügel, heute Homera genannt, birgt dort noch immer die gewaltigen Mengen an Bruchziegeln und Geröll, die eigentlich Reste des Materials sind, aus dem der Tempelbau von Babylon bestanden hatte. Ein Keilschrifttäfelchen aus dieser Zeit stellt eine Quittung dar für Geld, das für die Beseitigung der Ruine gezahlt wurde. Als die Ruinenfläche geräumt und fast alle Reste beseitigt waren, starb Alexander. Mit ihm wurden seine Pläne zu Grabe getragen.

Infolge dieser Entrümpelungstätigkeit Alexanders konnten die modernen Ausgräber von dem berühmten alten Tempelturm Babylons lediglich die Grundmauern sowie den Teil einer Treppe und des inneren Kerns finden. Messungen der Fundamente haben ergeben, daß die Größenangaben auf den Keilschrifttafeln richtig sind. Selbst Herodots Beschreibung stimmt annähernd, wie sich herausstellte. Grabungen haben erwiesen, daß Babylon tatsächlich den gewaltigsten Tempelturm besaß, der jemals in diesem Lande erbaut wurde. Leider sind nur sehr dürftige Reste von ihm erhalten.

Da somit der berühmteste und größte aller Tempeltürme Mesopotamiens in der Stadt Babylon stand, liegt der Schluß

nahe, daß er an der Stelle des „Turmes zu Babel" errichtet worden war. Diese Vermutung läßt sich zwar nicht strikt beweisen, es ist aber immerhin wahrscheinlicher, daß der „Turm zu Babel" an dem Orte der späterhin vielgerühmten Zikkurrat von Babylon stand, als an dem des kleineren Tempelturms im heutigen Birs Nimrud (= Borsippa).

FEUEROFEN VON BABYLON WIEDERGEFUNDEN?

Jedem Christen wohlbekannt sind die Geschichten von den drei Männern im Feuerofen, von Belsazars Gastmahl, in dessen Verlauf eine geheimnisvolle Schrift an der Wand erschien, und von Daniel in der Löwengrube. Wir brauchen sie deshalb hier nicht zu wiederholen. Häufig wird nun gefragt, ob die Ausgrabungsarbeiten der Archäologen genauere Kenntnisse über diese Ereignisse erbracht oder gar die in der Bibel erwähnten Örtlichkeiten freigelegt haben.

Nun, die Archäologie hat sichere Aufschlüsse über einzelne Züge dieser Berichte geliefert; außerdem wurden höchstwahrscheinlich die Grundmauern und der Estrich der Festhalle Belsazars ausgegraben. Den Feuerofen konnte man dagegen noch nicht finden, ebensowenig die Löwengrube, aus der Daniel gerettet wurde. Entgegenlautende Meldungen, die von Zeit zu Zeit veröffentlicht wurden, treffen nicht zu.

Einmal wurde berichtet, ein Archäologe sei, als er im Sande Babylons herumgrub, in eine Grube gefallen, die sich nach eingehender Untersuchung als Zwinger habe identifizieren lassen, in dem einst wilde Tiere gehalten worden seien. Man habe sogar die Inschrift gefunden: „Hinrichtungsstätte! Hier starben Menschen, die den König erzürnten, zerrissen von

wilden Tieren." Diese Geschichte, die jahrelang immer wieder abgedruckt wurde, entspringt der Phantasie. Es ist nicht leicht, ihren Ursprung festzustellen.

Ebenfalls apokryph ist ein Bericht über die Entdeckung eines Feuerofens im alten Babylon. Nach ihm fanden Ausgräber angeblich ein kegelförmiges Bauwerk, das sich als Ziegel- und Töpfereibrennofen herausgestellt habe. Er sei - und das ist völlig unsinnig - in Keilschrift mit den Worten gekennzeichnet gewesen: „An diesem feurigen Ort starben Menschen in den Flammen, weil sie die Götter Chaldäas lästerten.“

Mehrere Jahre beschäftigte mich die Frage nach dem Ursprung dieser und ähnlicher Geschichtchen. Bei der Auswertung der Original-Grabungsberichte aus Babylon war ich nie auf Angaben gestoßen, die solche vorgeblichen Entdeckungen bestätigt hätten. Daß diese wiederum nicht völlig aus der Luft gegriffen sein konnten, ergab sich aus der Tatsache, daß sie in weit voneinander entfernten Ländern auftauchten.

Eine Persönlichkeit, von der ich es am allerwenigsten erwartet hätte, scheint verantwortlich für einige solcher Stories zu sein: der Leiter der Ausgrabungen in Babylon selber. Walter Andrae veröffentlichte Anfang der fünfziger Jahre eine Biographie seines Lehrers und Freundes Prof. Robert Koldewey, der achtzehn Jahre lang in Babylon gegraben hatte (1899 bis 1917), wobei er sich übrigens nur zweimal Ferien gönnen konnte. Er und seine Mitarbeiter leisteten an dem überaus schwierigen Fundort hervorragende Arbeit und entwickelten eine Grabungsmethode, die für alle nachfolgenden Archäologen vorbildlich geworden ist. Spätere Forscher erkennen an, daß sie diesbezüglich in seiner Schuld stehen.

Koldewey war zwar ein zuverlässiger Archäologe und guter Organisator, aber er machte auch gerne auf anderer Leute Kosten Späße. Dazu bot sich Gelegenheit, wenn bibelfeste Touristen die Ruinen Babylons besuchten. Andrae schildert, was geschah, als

einmal Angehörige einer christlichen Sekte alles sehen wollten, was für sie von Interesse war:

„Sie saßen abends am Euphratufer und sangen fromme Lieder, die sehr lustige Melodien hatten. Im Gastzimmer hielten sie Betstunden ab, zu denen sie uns einluden. Im übrigen tranken sie Whisky. Koldewey führte sie durch die Ruinen, zeigte ihnen einen Ziegel-schlackenberg als die Stätte des feurigen Ofens', eine tiefe Ausgrabung als die Löwengrube Daniels und den Thronsaal, wo das Menetekel an der Wand erschienen war. Da lag eines von den Millionen von Ziegelbruchstücken mit dem Stempel des Nebukadnezar (von Belsazar gab es keine), und die Gläubigen stürzten darauf zu: Sie hatten das Wandstück mit der Inschrift gefunden! Koldewey nahm das Stück ernsthaft mit nach Hause und versagte ihnen den Wunsch, es zu besitzen. Ein so außerordentlich wertvolles Fundstück könne er keinesfalls weggeben, sie müßten sich an der Entdeckerfreude genug sein lassen. - Als wir ihm nachher Vorwürfe machten, daß er den armen Leuten solchen blauen Dunst vorgemacht habe, erwiderte er ernst: ‚Wieso? Wer glaubt, ist selig. Sollte ich ihnen die Freude nehmen und sie enttäuschen? Das wird bis an ihr Lebensende *das* große Erlebnis für sie bleiben!“ (Walter Andrae, Babylon - Die versunkene Weltstadt und ihr Ausgräber Robert Koldewey, Berlin 1952, S. 224.)

Als ich diese Aufzeichnungen über Koldeweys Scherz gelesen hatte, wurde mir klar, daß vermutlich er und kein anderer verantwortlich ist für einige unzutreffende Berichte über babylonische Entdeckungen. Bedauerlich ist freilich, daß einige Schriftsteller den phantastischen Erzählungen von Reisenden, die aus Babylon heimkehrten, Glauben schenkten, statt die authentischen Grabungsberichte der Forscher durchzuarbeiten. Mit allem Nachdruck muß festgestellt werden: der Feuerofen, in den Nebukadnezar die drei Freunde Daniels werfen ließ, konnte bisher nicht gefunden werden, auch nicht die Löwengrube, in die Daniel auf Befehl des Königs Darius geworfen und aus der er von Engeln Gottes unversehrt befreit wurde.

Nach der Überlieferung bei den heutigen Einwohnern des Irak stand der Feuerofen bei Kirkuk, dem Mittelpunkt der modernen Ölfelder. Daß die biblische Geschichte von den drei standhaften Männern gerade mit diesem weit nördlich liegenden Ort verbunden wird, liegt wahrscheinlich daran, daß dort mancherorts aus Erdritzen brennende Gase ausströmen und außerdem Riesenmassen natürlichen Brennmaterials, wie Öl und Asphalt, vorkommen.

In Wirklichkeit muß man die Geschichte in der Gegend von Babylon lokalisieren, denn der König ließ das goldene Bild „setzen in der Ebene Dura im Lande Babel“ (Daniel 3, 1). Der Name dieser Ebene hat sich in dem Namen des Euphrat-Nebenflusses Nahr Dura erhalten, der etwa 8 Kilometer unterhalb von Hilla in den Hauptstrom einmündet; auch einige umliegende Hügel bewahren den Namen Dura.

In der Umgebung Babylons arbeiten heute noch Ziegeleiöfen. Bei meinem letzten Aufenthalt war der Himmel weithin schwarz von dem Qualm, der ihnen entstieg. Ein Freund, mit dem ich reiste, führte mich einmal zu einem solchen Ofen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mir genau die Konstruktion und die Art der Feuerung ansehen. An den Innenwänden des Ofens, einem kegelförmigen Ziegelbau, standen die Rohziegel aufgestapelt, die gebrannt werden sollten. In einer der Wände war eine Öffnung freigelassen. Ich beobachtete einen Arbeiter, der in das Inferno des Inneren eine Mischung von Rohöl und Häcksel gab und so fast ununterbrochen mit bloßen Händen die Flammen nährte. Wenn er von Zeit zu Zeit eine Pause machte und sich den Schweiß von der Stirn wischte, konnten wir durch die Öffnung in das geräumige Innere des Ofens blicken. Dort hatte das starke Feuer die Ziegel zur Weißglut gebracht und sogar dazu geführt, daß hier und da Ströme geschmolzenen Tones herabrannen.

Unwillkürlich kam mir der Gedanke, daß sich Nebukadnezar eines solchen Ziegel-Brennofens bedient haben könnte, um die drei gesetzestreuen Hebräer zu strafen. Die

Methode, nach der man noch heute im Irak diese Anlagen beheizt, machte mir auch begreiflich, wie man damals den Ofen „siebenmal heißer“ machen konnte als gewöhnlich: man brauchte nur mehr Rohöl hineinzugeben, das die offenen Ölquellen Mesopotamiens schon seit Urzeiten in reicher Fülle lieferten. Reste alter Ziegelöfen, die bei den Ausgrabungen in Babylon gefunden wurden, lassen eine Konstruktion erkennen, die sich von der heutigen nur wenig unterscheidet. Die Behauptung jedoch, man habe einen Ofen entdeckt mit einer Inschrift, die ihn als Hinrichtungsstätte ausweise, ist unzutreffend.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß Hinrichtungen durch Verbrennen bei lebendigem Leibe keineswegs vereinzelt vorkamen. Jeremia scheint die Methode gekannt zu haben, denn er prophezeite, Nebukadnezar, der König zu Babylon, werde die falschen Propheten Zedekia und Ahab „auf Feuer rösten“ lassen (Jeremia 29, 21.22). Mindestens *ein* Keilschrifttext nennt eine Todesstrafe, nach der Verbrecher in einen Feuerofen geworfen wurden. Bezeichnenderweise findet sich das Wort für „Ofen“ (,attu- na‘), das in Daniel 3 vorkommt, in dem babylonischen Keilschrifttext wieder (utunum).

Zu der Geschichte in Daniel 3 läßt sich somit sagen: die modernen Ziegel-Brennöfen Mesopotamiens vermitteln ein Bild des Ofens, den Nebukadnezar zur Bestrafung der drei Freunde Daniels benutzen ließ. Urkunden beweisen, daß es dort im Altertum diese Art des Strafvollzugs gab. Die Behauptung aber, genau der in Daniel 3 erwähnte Ofen sei aufgefunden worden, ist unwahr.

Jeder Besucher Babylons wird ferner die Ruinen des königlichen Palastes besichtigen. Der örtliche Fremdenführer wird ihn dabei u. a. auf die starken Grundmauern jenes Bauwerkes hinweisen, das als die „Hängenden Gärten“ bekannt ist, die Nebukadnezar für seine medische Gemahlin errichten ließ. Auf dem Dach dieses Baues waren viele Bäume und Sträucher gepflanzt worden, die die Königin im flachen Mesopotamien

[Printausgabe Foto]

Oben: Gesamtansicht des Ischtartors von Babylon mit den geflügelten Drachenwesen. - *Unten:* So sieht der große Tempelturm von Ur in Chaldäa heute aus. über den Verlust der waldigen Hügel in ihrer Heimat Medien hinwegtrösten sollten.

In einem angrenzenden Gebäude erblickt man die Fußböden mehrerer geräumiger Hallen. Anzeichen lassen darauf schließen, daß eine dieser Hallen zur Zeit des Neubabylonischen Reiches als Festsaal diente. Darum mag sie identisch sein mit der, in welcher Belsazar sein großes Gastmahl abhielt (s. Daniel 5). Das ist jedoch nicht bewiesen. Allerdings hätte kein anderer Saal dieses Palastes genügend Raum geboten, eintausend Gäste (Daniel 5, 1) zu bewirten. Man kann daher mit gewissem Recht vermuten, daß der „Belsazars Festhalle“ genannte Ort richtig identifiziert ist.

Überflüssig, hinzuzufügen, daß von der Schrift, die in Belsazars letzter Nacht an der Wand des Festsaales erschien, nichts gefunden wurde. Wir wissen zudem gar nicht, ob sie überhaupt dauerhafter Art war, gleichsam mit dem Pinsel gemalt oder von einem Steinmetz eingemeißelt. Auf die Frage nach der Schriftart (vorexilisches Hebräisch, aramäische Quadratschrift oder Keilschrift) gibt es ebenfalls keine Antwort.

Bekanntlich wurde die Höhle, in die König Darius seinen Ministerpräsidenten Daniel wegen Treue zu Gott werfen ließ (Daniel 6), nicht wiedergefunden. Dagegen ist es eine Tatsache, daß die Könige des alten Zweistromlandes wilde Tiere in Zwingern hielten. Mehrere Reliefs mit Jagdszenen oder Löwen in Käfigen sind bei den Ausgrabungen assyrischer Paläste ans Licht gekommen. Die Löwenjagd (Löwen gab es in Syrien und im nördlichen Mesopotamien in großer Zahl) war in der Antike ein Lieblingszeitvertreib der Könige.

Inschriften lehren, daß gefangengenommene Könige bisweilen in Tierkäfige gesperrt und öffentlich zur Schau gestellt wurden, um sie zu demütigen und um zugleich die Macht des Siegevölkeres zu zeigen. Daß man auch Kriminelle hin und wieder den wilden Tieren vorwarf, darf als sicher gelten, obwohl sich unter dem zeitgenössischen

Quellenmaterial bislang noch kein eindeutiges Zeugnis darüber hat finden lassen.

UR IN CHALDÄA

Es ist ein aufregendes Erlebnis, durch die Straßen der Wohnviertel des alten Ur zu spazieren, in Häusern ein- und auszugehen, die schon zur Zeit Abrahams standen, und in die Zimmer zu schauen, in denen seine Zeitgenossen lebten. Mir bot sich diese Gelegenheit, als ich zahlreiche historische Plätze des Zweistromlandes besuchte.

Das Land um Ur ist ausgedörrt. Da der Euphrat seinen Lauf geändert hat, stehen die Mauerreste der Stadt ziemlich weit von dem lebengebenden Strom entfernt, an dessen Ufern sie einst lag. Bevor man Ur erreicht, fährt man stundenlang durch ein ödes, graubraunes, pfannkuchenplattes Tafelland. Immer wieder wird der erschöpfte Reisende von Fata Morgana genarrt, die ihm Seen und Palmenhaine aus mehreren Richtungen vor seine Augen gaukeln. Plötzlich aber erhebt sich am Horizont eine der imposantesten Ruinen des alten Mesopotamien, der Tempelturm von Ur.

Diese Zikkurat (so lautet die antike Bezeichnung für einen Tempelturm) ragt noch immer über 20 Meter hoch. Dadurch wird sie in dem flachen Land geradezu zu einem Wahrzeichen. Die Eisenbahn führt an der alten Stadt vorbei, und nur wenige hundert Meter von den Ruinen gibt es eine Haltestelle mit dem vielversprechenden Namen „Ur Junction“. Rund um die Station stehen ein paar elende Eisenbahnarbeiterhütten. Nasirija, die nächste Stadt, liegt über 15 Kilometer im Nordosten.

Ur gehörte in der Frühgeschichte Mesopotamiens zu den bedeutendsten Städten Vorderasiens. Einige seiner Könige herrschten über das gesamte Zweistromland. Weit und breit war die Stadt wegen ihrer zivilisatorischen Errungenschaften bekannt. Der Ruhm ihrer Gelehrten machte sie zu einem

kulturellen Mittelpunkt. Da die Ausgrabungen die volle Berechtigung der vormaligen Berühmtheit erwiesen haben, hegte ich hochgespannte Erwartungen, als ich mich Ur näherte.

Auf einer Piste durch den Ostteil des Ruinenkomplexes gelangten wir zu dem großen altmesopotamischen Tempelturm, in dessen Schatten wir unser Auto parken konnten. Kein anderer ist so gut erhalten wie dieser. Im 3. Jahrtausend v. Chr. wurde er erbaut. Später wurde er, und zwar bis zur Zeit der letzten babylonischen Könige, wiederholt restauriert. Seitdem ist er ein höchst eindrucksvolles Ruinendenkmal. Seine Grundfläche beträgt 64 x 44 Meter. Ursprünglich besaß er vier Etagen oder Stufenterrassen, deren beide obersten völlig verschwunden sind. Die unterste und Teile der zweiten haben recht gut überdauert.

Drei breite, noch vorhandene Prozessionstrepfen führten zu einem Absatz auf der ersten Terrasse. Auf ihnen nahten sich schon in der Antike Priester und Gläubige ihrem Gott oben auf dem Turm. Auf der Mittelstufe zwischen der ersten und zweiten Etage kletterte ich weiter auf die Spitze des Turmes in seinem heutigen Zustand. Mit bewunderungswürdigem Fleiß hatten die Menschen im frühen Altertum Millionen großformatiger Ziegel aufeinandergetürmt, um dieses Symbol ihrer Gottesfurcht zu bauen.

Die Ziegel sind ausnahmslos gebrannt. Fast alle tragen Stempelprägungen mit den Namen der Könige, die den Turm erbauen bzw. in späterer Zeit instandsetzen ließen. Anhand solcher Ziegelstempelinschriften konnten die Gelehrten die Bauwerke rekonstruieren. Die Absicht der alten Könige, ihrem Namen und ihrem Ruhm mit Hilfe von Inschriften auf nahezu jedem Ziegel, den sie fabrizieren ließen, Dauer zu verleihen, erleichtert der heutigen Geschichtsforschung die Arbeit sehr.

Von der Höhe des Tempelturmes genießt man eine herrliche Aussicht auf die alte Stadt mit ihren vielen Tempeln und ihren Wohnvierteln inmitten einer Umgebung, die,

wohin man auch blickt, völlig verlassen wirkt. Es fällt schwer, sich vorzustellen, daß von hier aus ein machtvolleres Volk herrschte.

Die ausgegrabenen Tempel lassen erkennen, daß Ur einst das religiöse und kulturelle Zentrum eines Großteils von Niedermesopotamien war. Im Laufe seiner langen Geschichte entstanden Gotteshäuser, die den zahlreichen höheren Wesen geweiht waren. Gläubige von überallher scharten sich zu den Festzeiten in der Metropole zusammen, und der Reichtum des Landes mehrte die Tempelschätze.

Heute haben an diesem Ort, der wie viele andere in Mesopotamien unbesiedelt ist, Wüstentiere ihre Heimstatt gefunden. Aus mancher Ruine schlüpft ein scheuer Schakal, wenn man herankommt. Außer diesen und anderen Wüstenbewohnern leben Abermillionen Fliegen in den Gemäuern der alten Stadt. In Ägypten und Indien sind manche Gegenden geradezu berüchtigt wegen ihrer Fliegenschwärme, die überhaupt eine der schlimmsten Plagen dieser Länder sind. Aber nirgends haben sie mich so gequält wie in Ur. Wovon sie eigentlich leben, ist unerfindlich. Offensichtlich lauern sie nur auf einen der seltenen Besucher, auf den sie sich dann gierig stürzen. Ich mußte mir fast ständig das Taschentuch vor den Mund spannen. An solchen fliegengeplagten Orten ging mir das Verständnis dafür auf, daß die Menschen des Altertums, abergläubisch wie sie waren, einem Gott der Fliegen Opfer brachten, um von diesem Übel erlöst zu werden.

In Ur hat die Mühe der Ausgräber sich bestens gelohnt. Vor etwas über hundert Jahren gelang J. E. Taylor die Identifizierung des Ortes anhand von aufgefundenen Inschriften. Zu systematischen Grabungen kam es aber erst 1922. Von da an erfuhr eine erstaunte Gelehrtenwelt aus der Feder des nimmermüden Sir Leonard Woolley immer wieder von sensationellen Funden, die Jahr um Jahr - 12 Jahre lang - dank einer Gemeinschaftsexpedition des Britischen Museums und der Universität von Pennsylvania ausgegraben wurden.

Am meisten Aufsehen erregte im Jahre 1927 die Entdeckung einer Anzahl ungeplündelter Königsgräber mit kostbaren Kunstgegenständen, die an Kunstwert denen ähneln, die in dem berühmten Grab des Ägypterkönigs Tutanchamun ans Licht gekommen sind. Mit den Königen wurde in diesen Gräbern vor etwa 4000 Jahren deren gesamtes Gefolge bestattet, also alle Diener, Wächter und vielleicht auch die Nebenfrauen. Vermutlich wurden sie mitsamt ihren Waffen, Gerätschaften und Musikinstrumenten und angetan mit Festgewändern zusammen mit ihrem toten Herrscher lebendig begraben. Die prächtigen Grabbeigaben, die Woolley fand, liegen heute in den Museen von Bagdad, London und Philadelphia: Haarputz, Schmucksachen, Harfen, Schlitten u. a. m. Sie zeigen den hohen kulturellen Stand zur Zeit der Erzväter.

Das Wohnviertel, von dem große Teile freigelegt wurden, übt mehr als alles andere einen eigentümlichen Reiz aus: man kann wieder durch die Straßen der Stadt Ur schlendern, in der einst Abraham lebte, und in Häuser eintreten, die auch er vielleicht als Kind oder junger Mann besuchte. Die Ruinen der Häuser sind z. Teil 5,5 Meter hoch und erstaunlich gut erhalten, vielfach bis zum Obergeschoß.

Ihre Anlage ist meist ziemlich einheitlich. Von der Straße aus gelangt man durch eine Tür in einen Mittelhof (wie er heute in Spanien üblich ist). Um ihn herum liegen die verschiedenen Räumlichkeiten, u. a. eine Küche, Lagerräume und Wohnzimmer. Bisweilen stand in einem der Gelasse ein Altar mit der Statuette einer Gottheit. Ins Obergeschoß führten Treppen. Oben befanden sich wahrscheinlich die Schlafzimmer. Alle Häuser hatten gute Abflußanlagen und Anschluß an das überdeckte städtische Sienetz. Ur war vor 4000 Jahren in hygienischer Hinsicht bei weitem fortschrittlicher als die heutigen Städte in diesen Teilen Asiens.

Die Ausgräber stellten ferner fest, daß die Bevölkerung viel für ihre Bildung tat. Die Reste mehrerer Schulen legen beredtes Zeugnis ab von dem Wissensdurst dieser antiken

Bürger. In den Schulen wurden zahlreiche Keilschrifttäfelchen gefunden, und zwar zum Teil Lehrbücher für Schüler, zum andern Übungsarbeiten. Die Jugend von Ur empfing eine gut abgerundete Erziehung in Lesen, Schreiben, Rechnen und Geographie.

Das alles rückt die Zeit der Erzväter in ein helleres Licht. Als vor mehr als einem halben Jahrhundert die sog. höhere Bibelkritik ihre größten Triumphe feierte, behaupteten deren Verfechter, die Patriarchen seien unwissende Wüstenscheichs gewesen, die mit ihren Herden als Nomaden durch die Länder des Nahen Ostens gezogen seien und sich mit ihren Zelten niedergelassen hätten, wo es Wasser oder schattige Bäume gab.

Heute wissen wir, daß man Abraham keineswegs mit den primitiven und abergläubischen Beduinen gleichsetzen kann, im Gegenteil, er war sicherlich ein Mann von hoher Bildung und erlesenem Geschmack, Kind einer geistig anregenden und kultivierten Umwelt. Er stammte aus einer hochzivilisierten Stadt, deren Errungenschaften im Vergleich zu den unseren gar nicht so schlecht abschneiden. Als Sohn eines reichen Mannes, so läßt sich schließen, erhielt er eine gute Erziehung und Ausbildung. Die Funde haben unser Bild von den Erzvätern also erheblich modifiziert.

Als ich den Bereich von Ur, in dem die Königsgräber gefunden worden waren, näher betrachtete, fiel mir ein, daß Woolley an eben diesem Ort Beweise für die Sintflut entdeckt zu haben glaubte. Er ging dabei allerdings von der Voraussetzung aus, die Flut sei auf das Zweistromtal beschränkt gewesen. Während der Grabungen in den Jahren 1928 und 1929 wollte er einen Schacht bis auf den jungfräulichen Boden graben, um zu sehen, wie viele Siedlungsschichten der alte Stadthügel aufweise. Als er auf eine Lage aus reinem Ton stieß, die keine Spuren von Resten einer jemaligen Besiedlung enthielt, meinte er zunächst, diesen jungfräulichen Boden erreicht zu haben. Aber ihn machte stutzig, daß diese Tonschicht noch immer über dem Niveau der umliegenden Fläche

lag. Er grub tiefer. Zweieinhalb Meter war die Tonschicht stark, dann entdeckte er weitere Reste von Siedlungsschichten, die denen über dem Ton ähnelten.

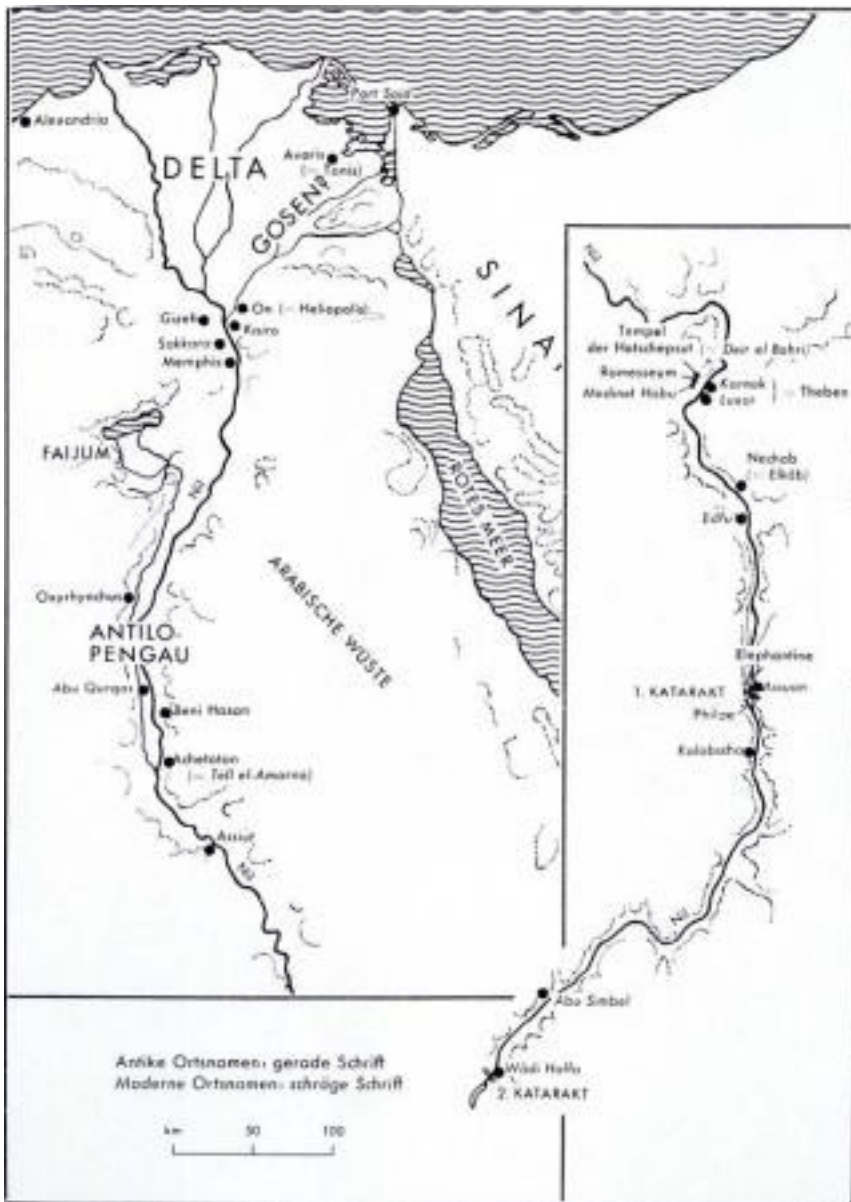
Es war offensichtlich: diese Lage mit ihrer Mächtigkeit von zweieinhalb Metern konnte nur durch eine große Flut angeschwemmt worden sein. Sir Leonard Woolley hielt es seitdem für völlig erwiesen, daß dies der Beweis für die Geschichtlichkeit der großen Flut sei, die in der Literatur der alten Sumerer und Babylonier und in der Bibel beschrieben wird. Seine Hypothese war: Die Flut, die die zweieinhalb Meter mächtige Tonschicht angeschwemmt habe, habe nicht nur diese Stadt, sondern auch viele andere Orte im Lande zerstört. Die Aufzeichnungen in der altmesopotamischen Literatur über diese Katastrophe böten die Grundlage des biblischen Berichts, wie er im ersten Buch Mose steht.

Überschwemmungssedimente finden sich auch anderswo in Mesopotamien, jedoch nicht überall. Aus diesem Sachverhalt folgt, daß die Überschwemmungsschichten auf enger begrenzte lokale Katastrophen zurückgehen, deren Ursache die Flüsse Euphrat und Tigris waren. Auch Woolley vertrat die Meinung, daß die Überschwemmung, welche die Tonschicht von Ur hinterließ, eine örtlich begrenzte Katastrophe gewesen sei. Wir zitieren dazu aus einem seiner Bücher: „Diese Sintflut war nicht allgemein, sondern eine örtliche Katastrophe, die auf das untere Tal des Tigris und Euphrats beschränkt war und ein Gebiet betraf, das vielleicht 600 Kilometer lang und 150 Kilometer breit war.“ (C. Leonhard Woolley, Ur und die Sintflut, Leipzig 1930, S. 22.)

Er glaubte also nicht, Spuren einer universalen Flut gefunden zu haben, die die ganze Erde bedeckte. Wer den Bibelbericht wörtlich

AR
AB
IS
CH
E
WÜ
ST
E

nimmt, d. h. davon ausgent, *IN ÄGYPTEN* dass die Geschichte von Noah und der



Sintflut sich auf eine weltweite Verheerung beziehe, darf Woolleys

Entdeckung darum nicht als Beweis für die Geschichtlichkeit der biblischen Flut heranziehen. Die Ausgrabungen in Mesopotamien beweisen für sie nichts.

GRABMALEREIEN ILLUSTRIEREN DIE ERZVÄTERGESCHICHTE

Besucht man Ägypten, so denkt man natürlich an die Zeit, als die Patriarchen Abraham und Jakob in diesem Land wohnten. Doch der Bibelkundige wird weder eine Spur der Erzväter noch deren Nachkommen, der Kinder Israel, im Lande am Nil entdecken können: sie hinterließen keine Baudenkmäler, und die Ägypter selbst hielten sie nicht für wichtig genug, ihre Namen in den Tempeln des Reiches einzumeißeln. Immerhin, an einem Ort wurde eine Gruppe Palästinenser, die zur Zeit Abrahams nach Ägypten kam, bildlich dargestellt. Diese Malerei ist sehr aufschlußreich, obwohl sie keine der bekannten biblischen Gestalten wiedergibt.

Dieses Gemälde wurde schon oft beschrieben. Das Original befindet sich in einem Felsengrab bei Beni Hasan, rund 250 Kilometer südlich von Kairo. Eigens um es zu sehen, machte ich mich dorthin auf die Reise. Früh am Morgen brachte ein Eisenbahnzug meinen Begleiter und mich in die kleine Stadt Abu Qurqas in Oberägypten. Hier vertrauten wir uns einem klapprigen Taxi an und fuhren auf einer armseligen Landstraße durch überschwemmte Felder an eine Anlegestelle am Fluß, wo die Nilboote ihre Ladung löschten.

Wenn im August und September einmal eine außergewöhnlich hohe Nilschwemme viele Hektar Ackerland vernichtet (das ereignete sich vor dem Bau des großen neuen Assuandammes regelmäßig alle paar Jahre wieder), zeigt das sehr eindringlich, was für Verheerungen der lebenspendende Fluß, von dem die Existenz der Ägypter abhängt, von Zeit zu Zeit über das Land bringen kann. Steigt er zu hoch, dann richtet er durch Vernichtung der Ernte ebensoviel volkswirtschaftlichen Schaden an, als wenn er zu wenig steigt und die entfern-

[Printausgabe Foto]

Sonnenaufgang in der Nähe von Abu Simbel. Hier dehnt sich jetzt der gewaltige Assuan-Stausee „Sadd-el-Ali“ aus. teren Felder nicht mehr bewässert. Viel überschüssiges Wasser wurde vom alten Assuandamm und von anderen Sperrern gestaut, die man an mehreren Orten gebaut hat. Jedoch ließen auch weiterhin extrem hohe bzw. niedrige Wasserstände mit ihren schädlichen Folgen sich nicht völlig regulieren. Aus diesem Grunde ist nun der riesige Assuandamm entstanden. Die letzte große Nilüberschwemmung fand 1953 statt und verursachte in weiten Gebieten großen Schaden. Im Altertum wäre sie eine Katastrophe gewesen.

Abu Qurqas liegt nicht weit von der antiken Stadt MonetChufu, die vor 4000 Jahren die Hauptstadt des sechzehnten, nach der Antilope benannten ägyptischen Gaus war. Zur Zeit Abrahams war sie der blühende Mittelpunkt dieses Landesteils. Von ihren Häusern, Verwaltungsgebäuden und ärmlichen Hütten ist kaum etwas erhalten geblieben: aber die Herrschergräber sind noch vorhanden. Hoch oben in den Klippen der Felswüste wurden sie erbaut. Die Wüste reicht hier fast bis ans Ostufer des Nils heran. Auf farbenprächtigen Wandgemälden im Innern der Gräfte verewigten die Herrscher dieser Provinz ihr Leben und ihre Verwaltungsleistungen. So gewähren sie uns einen ausgezeichneten Einblick in das oberägyptische Provinzleben zur Zeit der Erzväter.

Zu diesen merkwürdigen „Galerien“ antiker Kunst war ich unterwegs. Jahrelang bereits hatte ich mich anhand von Büchern und Reproduktionen mit ihnen vertraut gemacht und dabei viel über das tägliche Leben der alten Ägypter gelernt. Am westlichen Flußufer angelangt, erblickten wir den steilen Felsen, an dem oben eine Reihe von Graböffnungen zu erkennen war. Auf einem kleinen Segelboot setzten wir über den Nil. Die anderen Passagiere waren: ein Esel, zwei Frauen mit Hühnern, die sie auf dem Markt von Abu Qurqas gekauft hatten, und andere Frauen, die ihre Erzeugnisse feilgeboden hatten.

Am sandigen und felsigen Ostufer legten wir an. Dort standen die Ruinen von Beni Hasan, das vor ungefähr hun-

dert Jahren zerstört wurde. Auf einem steilen Pfad kletterten wir zu den Gräbern der Herrscher hinauf, die während der zwölften Dynastie, also vor beinahe 4000 Jahren, hier regierten. Ende des vergangenen Jahrhunderts barg die Egypt Exploration Society den Inhalt der Gräfte. In zahlreichen Bänden erschienen Beschreibungen ihrer Architektur und Wandmalereien. Seit der Zeit der Entdeckung kam es zu einigen mutwilligen Zerstörungen. Bestürzt stellte ich fest, daß viele der farbigen Bilder nach der Öffnung der Gräfte unter der Einwirkung der Luft verblaßt waren. Inzwischen hat die Regierung Eisengitter mit Türen vor den Zugängen installiert. Die Schlüssel verwahrt ein Wächter der Denkmalschutz-Behörde. Die mutwilligen Zerstörungen sind damit zwar unterbunden, aber nicht die verderblichen Witterungseinflüsse.

Besonders gern wollte ich das Grab Nr. 3 in Augenschein nehmen, das Chnumhotep in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts v. Chr. für sich bauen ließ. Die geräumige Gruft wurde völlig aus dem festen Felsen herausgeschlagen: Säulen, Architrave, Eingangschwelle und andere Architekturteile sind Bestand des ursprünglichen Felsens.

Man betritt die Gruft durch eine Vorhalle, deren Decke von zwei sechzehneckigen Säulen getragen wird. Die Haupthalle - sie ist ungefähr 5,8 Meter hoch und hat eine Fläche von rund 82 Quadratmetern - gliedern vier sechzehneckige kannelierte Säulen in drei Schiffe. Hinter der Haupthalle befindet sich eine Nische von etwa 3 Meter Länge und 2,5 Meter Breite. Alle Wände sind mit Inschriften und farbigen Gemälden bedeckt, die die Lebensgeschichte und Verwaltungstätigkeit des Toten sowie besondere Zeitereignisse darstellen.

Einige Inschriften haben leider seit der Graböffnung durch Beschädigungen gelitten, und den herrlichen Malereien ist die Außenluft, der sie jetzt ausgesetzt sind, nicht bekommen, so daß man nur unter erheblichen Schwierigkeiten Einzelheiten wahrzunehmen vermag. Sobald aber das Auge sich an das

Halbdunkel der geräumigen Halle gewöhnt hat, kann es dennoch viele Szenen erkennen. Eine zeigt Personen, die vor dem Herrscher Silber abwägen; dabei handelt es sich um eingekommene Steuern. Auf anderen Bildern sieht man Leute beim Kornmessen oder beim Feld- und Weinbau. Ferner werden das Leben am Fluß, Jagdszenen und sportliche Ereignisse, denen der Herrscher und seine Frau zum Zeitvertreib beiwohnen, bildhaft wiedergegeben. Einige Bildreihen stellen Ringkämpfe dar, und zwar so, daß man sie in jedem Stadium, von Anfang bis Ende, verfolgen kann.

Mein Hauptinteresse galt natürlich dem bereits erwähnten Bild, das die Ankunft von 37 Palästinensern festgehalten hat. Diese Fremden - Männer, Frauen und Kinder - waren vermutlich Händler und Handwerker, deren Erscheinen in der oberägyptischen Stadt außerordentliches Aufsehen erregt haben wird. Daß hin und wieder Asiaten das Delta besuchten, wird nichts Ungewöhnliches gewesen sein. Aber daß eine solche Ausländergruppe von Memphis aus 250 Kilometer nilaufwärts bis zur Hauptstadt des Antilopengauges reiste, war bestimmt eine Ausnahme und somit Grund genug dafür, daß der Gauherrscher ihnen eine Audienz gewährte und dieses Ereignis in seinem Grab verewigen ließ.

Die Vorstellung der 37 Ankömmlinge vor dem Herrscher besorgen zwei seiner höchsten Beamten: der Schreiber und der Hauptjagdmeister. Der Anführer der Fremden heißt *Abi-schar* mit der Bedeutung „Mein Vater ist König“. Dieser typische Amoriternamen verrät seine und seiner Genossen Volkszugehörigkeit. Die Inschrift gibt ihm ferner den Titel *heqa hasut*, Herrscher eines Fremdlandes. In diesem Titel, den auch die Hyksos herrscher führten, liegt der Ursprung des Namen *Hyksos*, jenes fremdvölkischen Königsgeschlechtes, das von 1730 bis etwa 1580 in Ägypten herrschte. Josephus irrt, wenn er den Namen unter Berufung auf einen spätägyptischen Gewährsmann mit „Hirtenkönige“ erklärt.

Die Darstellung der 37 Vorderasiaten in Chnumhoteps Grab ist für uns deshalb besonders wichtig, weil es die älteste zeitgenössische Abbildung einer Gruppe von Palästinensern der Zeit Abrahams ist. Man erkennt die farbenprächtigen Gewänder der Leute, die Machart ihrer Schuhe und eine Lyra. Auch einige ihrer Gerätschaften und Waffen sind abgemalt: lange Speere, Streitäxte und Wurfhölzer, die mit australischen Bumerangs Ähnlichkeit haben.

Zwei Amoriterkinder sitzen hoch zu Esel. Das Reiten auf Tieren war für die Ägypter jener Zeit etwas so Fremdartiges, daß sie es aufmalten. Erst spät in ihrer Geschichte gingen auch sie dazu über, Tiere zum Reiten zu benutzen.

Bei meinem Besuch trug ich eine farbige Reproduktion der Gesamtbilder bei mir, das Werk der ersten Erforscher der Gräber von Beni Hasan vor mehr als sechzig Jahren. Ich hatte gehofft, danach Einzelheiten identifizieren und einzelne wichtige Merkmale überprüfen zu können. Das erwies sich leider als unausführbar. Das Original hatte sich zu meinem Leidwesen so verschlechtert, daß man nur unter erheblichen Schwierigkeiten Einzelheiten ausmachen konnte. Außerdem liegt der Bildausschnitt, um den es mir ging, so hoch an der Wand, daß man nur mit Leitern oder einem Gerüst an ihn herankommen kann. Zudem braucht man eine starke Lichtquelle, um in dem dunklen Raum etwas sehen zu können. Immerhin freute ich mich, an den wenigen erkennbaren Einzelheiten bestätigt zu finden, daß die ersten Erforscher sich beim Kopieren genau an die Vorlage gehalten hatten.

Als ich aus dem Grabraum wieder heraustrat, genoß ich von dem hohen Felsen, in den er hineingehauen ist, den herrlichen Ausblick auf die Umgebung. Kilometerweit konnte ich das Silberband des mächtigen Stromes verfolgen, der Ägypten seit Jahrtausenden Leben gibt. Er ernährt 25 Millionen Menschen, die von den nur 3 Prozent landwirtschaftlich nutzbarer Fläche leben. 97 Prozent des Landes sind Wüste und praktisch unbewohnt. Von meiner hohen Warte

aus unterschied ich deutlich zwischen dem grünen Land, das der Nil befruchtet, und der gelbbraunen Wüste, die unvermittelt beginnt, wo die Bewässerung aufhört. Man kann buchstäblich mit dem einen Bein auf Ackerboden und mit dem anderen auf Wüstensand stehen.

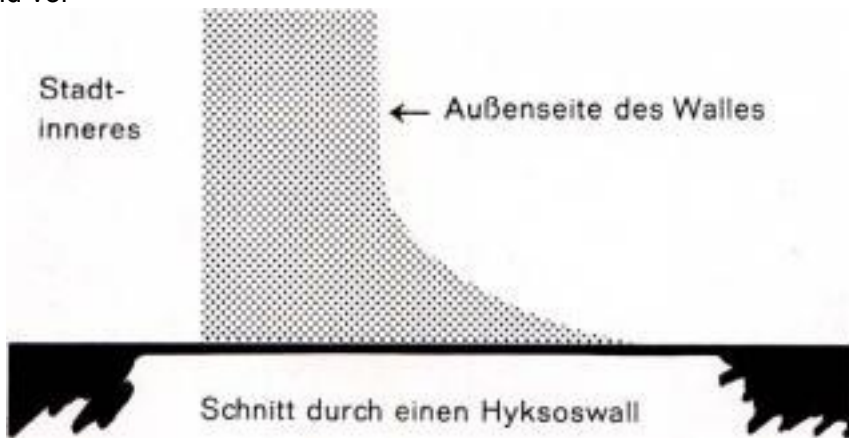
In dieses reiche Land zogen die Patriarchen in Zeiten der Hungersnot. Es scheint überhaupt immer eine Anziehung auf die Bewohner Palästinas ausgeübt zu haben. In seinem trockenen Klima blieb viel Material erhalten, das uns über die Berichte der Bibel klarere Vorstellungen vermittelt.

Ich versuchte mir vorzustellen, was geschah, als Abraham mit seiner großen Familie und allem Vieh nach Ägypten hinabzog. Die Anreise dieser farbenprächtig gekleideten Leute aus Vorderasien muß sensationell gewirkt haben. Wie Chnumhotep den Abi-schar und seine Gruppe zu einer Audienz einlud, so wurde sicherlich auch Abrahams Ankunft im königlichen Palast gemeldet und er zu einer Audienz beim Ägypterkönig gebeten. Seine schöne Frau Sara, die er aus mangelndem Gottvertrauen als seine Schwester ausgab, wurde sogleich in den königlichen Harem gebracht, ihm aber durch göttliches Eingreifen zurückgegeben, womit die leidige Angelegenheit doch noch ein gutes Ende nahm. Auch andere Einzelheiten aus dem Leben Abrahams sowie über die Ankunft Josephs und Jakobs in Ägypten erhalten neue Bedeutung vor dem Hintergrund der Entdeckungen von Beni Hasan, und zwar besonders durch die Gemälde in den dortigen Gräbern. Sie zeigen uns ein Abbild des täglichen Lebens der Ägypter in den Tagen der Erzväter.

Die biblische Geschichte gewinnt wesentlich an Anschaulichkeit, wenn man sich mit der Geschichte und Kultur sowie mit den archäologischen Funden der Bibelländer beschäftigt. Der Besuch in Beni Hasan mit seinen Grabmalereien bestätigte dies.

Mitte des achtzehnten Jahrhunderts v. Chr. drangen fremde Völker aus dem Norden in Vorderasien ein. Sie überrannten

das nördliche Zweistromland, Syrien, Palästina und schließlich auch Ägypten. Welche Gebiete davon betroffen wurden, zeigen noch heute die eigentümlichen Befestigungsanlagen an den von ihnen eroberten Plätzen. Sie umgaben ihre Lager und Städte mit großen Wällen aus gestampfter Erde, die nach außen geböschert waren und eine glatte Oberfläche besaßen. An manchen Orten bestanden diese Wälle aus Stein. Ferner brachten die Fremden eine neue Art der Töpferei mit und vor



allein eine neuartige Kriegstaktik: ihre von Rossen gezogenen Kampfwagen machten sie unbesiegbar, solange ihre Gegner nicht auch über solche Kriegsfahrzeuge verfügten.

In der Geschichtsschreibung heißen diese Völker Hyksos, ein Name, der spätestens seit der Zeit des jüdischen Historikers Josephus (1. Jahrhundert n. Chr.) angewandt wird. Josephus erklärt ihn (wobei er sich auf den hellenisierten Ägypter Manethon, 3. Jahrhundert v. Chr., stützt) fälschlich mit „Hirtenkönige“. Die Entzifferung der hieroglyphischen Texte hat jedoch ergeben, daß er eigentlich „Herrscher über Fremdländer“ bedeutet. 150 Jahre lang herrschten die Hyksos über Ägypten. Trotzdem wissen wir nur wenig über sie und ihre Herrschaft, weil die Ägypter nach ihrer Vertreibung ihre Denkmäler vernichteten, ihre Namen aus den Inschriften auskratzten und ausmeißelten und überhaupt

möglichst alles austilgten, was an sie erinnerte. Die Quellen, aus denen wir noch schöpfen können, sind lediglich ein paar Monumente, die durch Zufall die Zerstörung überdauerten, ferner Berichte aus späterer Zeit über die Hyksos und schließlich einige wenige verschleierte Andeutungen über sie nach ihrer Vertreibung.

Aus den uns bekannten Namen von Hyksoskönigen läßt sich entnehmen, daß manche dieser Herrscher Semiten, andere wohl auch Churriter waren. Wie bereits erwähnt, brachten die Hyksos Pferd und Wagen nach Ägypten mit. Beide waren im Niltal vordem völlig unbekannt gewesen. Von ihrer Hauptstadt Avaris im östlichen Delta aus beherrschten sie Ägypten und mehrere Länder im westlichen Vorderasien. Im allgemeinen gestatteten sie es, daß ägyptische Unterkönige kommissarisch regierten. Nur wenige Hyksoskönige scheinen tatsächlich selbst das ganze Land beherrscht zu haben.

Für den Bibelleser sind diese Fremdherrscher deshalb interessant, weil wahrscheinlich unter ihnen Joseph zum Wesir über Ägypten erhoben wurde. Das kann man aus chronologischen Angaben der Bibel schließen, außerdem aus der Tatsache, daß Joseph Pferde und von Pferden gezogene Wagen zur Verfügung standen, als er in Amt und Würden war (s. 1. Mose 41, 43; 46, 5; 47, 17). Daß er als Semit diese hohe Stellung bekleiden konnte, findet übrigens nur darin eine Erklärung, daß ein ihm verwandtes Volk Ägypten beherrschte. Für die Hyksos war es durchaus natürlich, die Israeliten zu begünstigen. Sie galten ihnen, die ebenfalls Semiten waren, als Freunde und treue Stützen des Regimes.

Die große Wende für Ägypten kam, als der Distriktherrscher von Theben in Oberägypten sich gegen das Joch der Hyksos auflehnte und mit dem Freiheitskrieg begann. Sekenenre wagte als erster regionaler König den Versuch, die Hyksos aus seinem Land zu vertreiben. Sein Wagemut kostete ihm das Leben. Er fiel vermutlich im Kampf. Seine Mumie mit zerschmettertem Schädel ist im Museum von

[Printausgabe Foto]

Oben: Südseite der großen Cheopspyramide von Gizeh. - *Unten:* Solche Brunnen werden in Ägypten heute noch verwendet wie in alter Zeit. Im Hintergrund ist der Memnonkoloß sichtbar. Kairo zu sehen. Auch andere schreckliche Kopfwunden deuten auf einen gewaltsamen Tod hin. Seine Söhne Kamosis und Amosis führten den Krieg fort, besiegten die Hyksos, eroberten deren Hauptstadt Avaris und jagten die Verhassten aus dem Land.

Die Könige, die Ägypten von der Fremdherrschaft befreiten, wurden zu „Nationalhelden“ und zu Begründern der machtvollen achtzehnten Dynastie. Sie hinterließen Inschriften, auf denen sie sich ihrer Heldentaten rühmen; aber nur selten erwähnen sie dabei ihre Kriege gegen die Hyksos. Sie wollten so verhindern, daß die Namen der verabscheuten Fremdherrschaft in das Gedächtnis der Ägypter eingingen. Wir wüßten überhaupt nur sehr wenig über den Befreiungskrieg, hätte nicht ein Soldat des Amosis in einer langen Inschrift seines Privatgrabes ausführlich darüber berichtet.

Um die Aussagen des Hauptzeugen dieses Krieges zu überprüfen, suchte ich das Grab des Mannes auf, dem wir diese bemerkenswerte Geschichtsurkunde verdanken. Er war ein Offizier, der wie sein König Amosis hieß. Sein Grab liegt nahe dem kleinen Dorf el-Mahamid, etwa 80 Kilometer südlich von Luxor, und gehört zu der unbewohnten Ruinenstätte des alten Nechab, der einstigen Hauptstadt eines oberägyptischen Gaus, des heutigen Elkäb. Die Stadtmauern wurden vor fast 4000 Jahren erbaut, sie sind aber noch erstaunlich gut erhalten, jedenfalls besser als irgend welche andere ägyptische Stadtmauern des Altertums. Sie sind fast 12 Meter dick, bestehen aus ungebrannten Ziegeln und bilden ein großes Viereck von 550 x 585 Metern. Während innerhalb des Ortes sämtliche alten Gebäude restlos verschwunden sind, haben die Stadtmauern die Jahrtausende überdauert.

Amosis aus Nechab folgte dem Ruf seines Königs Amosis von Theben, Ägypten befreien zu helfen. Er wurde Schiffsoffizier bei der königlichen Nilflotte. Als er nach dem Kriege mit reicher Beute an

versklavten Kriegsgefangenen und an Gütern sowie mit mehreren Auszeichnungen durch den König

in seine Heimatstadt zurückkehrte, fing er wie jeder adlige Ägypter sofort an, sein Begräbnis vorzubereiten. In den Felsklippen eines Hügels in der Gegend ließ er sein Grab aushauen. Schon seine Vorfahren hatten das getan. An den Wänden seiner zukünftigen Ruhestätte ließ er sich selbst und seine Familie abmalen. In einer langen Inschrift - sie ist ganz außergewöhnlich gut erhalten - berichtet er von seinen Kämpfen im Befreiungskriege. Da dies die einzige halbwegs ausführliche Quelle für diesen Krieg ist, sei ihr Inhalt hier kurz umrissen.

Amosis segelte, so erzählt er, mit seinem König den Fluß hinab, wobei es mehrmals zu Feindberührungen kam. Dann berichtet er über die erste größere Schlacht bei Avaris, bei der er, wie er ausdrücklich hervorhebt, tapfer zu Fuß im Angesicht Seiner Majestät gekämpft habe. Nun wurde er auf das Schiff „Erscheinung in Memphis“ versetzt und nahm an der langwierigen Belagerung der Hyksos- Hauptstadt teil. Dabei tat er sich wiederum durch Heldentaten hervor, gewann reiche Beute und erschlug einen Feind, wofür ihm sein König die Auszeichnung „Das Gold der Tapferkeit“ verlieh.

In der zweiten Schlacht machte er erneut Beute und tötete einen weiteren Gegner, dessen abgehackte Hand dem König als Trophäe überbracht wurde. Kapitän Amosis wurde dafür zum zweiten Mal ausgezeichnet. - Die Bibel bestätigt in Richter 8, 6 den ägyptischen Kriegsbrauch, zum Beweis der Tötung eines Feindes dem Gefallenen eine Hand abzutrennen.

Aus dieser Schlacht gingen die Hyksos offenbar als Sieger hervor, denn die Ägypter zogen sich nach Süden zurück. Dort kam es zum nächsten Kampf, wobei Kapitän Amosis, wie er berichtet, eine besonders tollkühne Tat vollbrachte: er schwamm an das feindliche Ufer hinüber, machte einen Gefangenen und brachte ihn auf die eigene Flußseite. Auch dafür zeichnete ihn der König aus. Diesmal unterlagen die Hyksos. Das ägyptische Heer rückte sofort gegen die

Feindhauptstadt vor, belagerte sie und nahm sie ein. Unser Amosis führte aus

Avaris einen Mann und drei Frauen als Gefangene davon, die der König ihm nachträglich als Sklaven zuteilte.

Die Hyksos wurden in langen Kämpfen aus Ägypten vertrieben, hielten aber den Ort Saruhen in Südpalästina als Hauptstadt. Diese Stadt wurde später dem Stamm Juda zugewiesen (Josua 19, 6). König Amosis folgte den Hyksos. Nach dreijähriger Belagerung oder nach drei Feldzügen in drei aufeinanderfolgenden Jahren (der Text sagt es nicht eindeutig aus) fiel Saruhen den siegreichen Heeren Ägyptens zum Opfer. Der Offizier Amosis berichtet, er habe sich auch hier durch Tapferkeit hervorgetan: er habe zwei Frauen gefangen und einen Mann getötet, wofür er wieder ausgezeichnet worden sei. Außerdem habe er die beiden Frauen als Eigentum behalten dürfen.

Der Fall Saruhens beendete den Krieg gegen die Hyksos. Die dem Untergang entkommenen Reste dieses Volkes zogen sich nach Norden zurück. Zwar stießen auch spätere ägyptische Könige hin und wieder auf Reste dieses Fremdvokes in Palästina und Syrien, eine entscheidende Rolle spielte es jedoch in der Geschichte der alten Welt nie wieder.

Die siegreichen Ägypter, voll Haß gegen ihre einstigen semitischen Herren, machten nach der Vertreibung der Hyksos die volkstumsmäßig verwandten Hebräer zu Sklaven. Amosis führt in seiner Grabinschrift die Namen von 19 Sklaven auf, die der König ihm für seine Verdienste im Befreiungskrieg geschenkt hatte. Einige dieser Namen sind semitisch; es ist also nicht ausgeschlossen, daß Hebräer unter diesen Sklaven waren. Es taucht der Name Tamasja auf, mit dem man den biblischen Namen Amasja (2. Chronik 17, 16) vergleichen kann. Auch die Namen Astarimi und Hari sind semitisch, obgleich in der Bibel nicht belegt. Ein Sklave heißt einfach „Asiate“, seine vorderorientalische Herkunft ist damit jedem Zweifel enthoben. Aber auch von den Sklaven mit ägyptischen Namen können manche Semiten oder sogar Hebräer gewesen sein; denn nach dem Auszug der Israeliten

aus Ägypten trugen einige unter ihnen ägyptische Namen, z. B. Mose, Mirjam, Pinehas, Hophni, Putiel.

Die siegreichen Könige Thebens begründeten als Befreier Ägyptens die machtvolle 18. Dynastie und damit das Neue Reich. Vermutlich waren sie es, die die Hebräer versklavten. Der Verfasser des zweiten Buches Mose läßt durchblicken, daß sie die Vorteile, die Josephs Tätigkeit dem Lande gebracht hatte, nicht mehr anerkannten, weil er Semit war und den verhaßten Fremdherrschern gedient hatte. „Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph ...“ (2. Mose 1, 8.) Nicht nur, daß sie keinerlei Verständnis für Josephs Wirken aufbrachten: vielleicht beschuldigten sie ihn sogar, in der siebenjährigen Hungersnot das Volk ausgebeutet zu haben. Er hatte damals allen Privatbesitz in das Eigentum des Königs überführt (siehe 1. Mose 47, 13-26). Der hochinteressante Bericht über diese Transaktion findet seine Bestätigung dadurch, daß es in Ägypten nach dem Freiheitskrieg tatsächlich kein Privateigentum gab; das gesamte Land gehörte dem König und dem Klerus; die Könige teilten es in der Folge an ihre Getreuen aus dem Befreiungskrieg gegen die Hyksos wieder aus.

Als ich in der Grabkammer des Amosis im fernen Elkab stand, seinen fesselnden Bericht über die Kämpfe mit den Hyksos las und dann auf das Land mit den gewaltigen Befestigungsanlagen der alten Stadt hinablickte, empfand ich wie nie zuvor die wenig beneidenswerte Lage, in die die Hebräer nach der politischen Umwälzung durch ihre Versklavung gerieten.

Amosis Grabinschrift ist eines der wenigen Zeugnisse für die geschichtlichen Vorgänge, die zur Knechtung der Israeliten (darüber siehe den Bericht in 2. Mose 1 und 2) führten. Diese Vorgänge verursachten die große Volkserhebung unter Mose, die im Auszug aus Ägypten und in der „nationalen“ Konsolidierung und Wiedergeburt des „Volkes Gottes“ ihren Höhepunkt finden sollte. Es erwies sich, daß die Unterdrück-

kung auch ein Segen gewesen war. Ohne sie hätten die Israeliten sich nie dazu verstanden, das fruchtbare Gosen mit einer ungewissen Zukunft in Palästina zu vertauschen. Sie wären schließlich im ägyptischen Volkstum aufgegangen und hätten jedes Bewußtsein, Gottes auserwähltes Volk zu sein, verloren.

LUXOR UND KARNAK, DIE STÄTTE DES ALTEN THEBEN

Die Stadt Theben blickte auf eine mehr als fünfzehnhundertjährige Geschichte zurück, als der assyrische König Assurbanipal sie im Jahre 663 v. Chr. zerstörte. Sie lag etwa 650 Kilometer südlich von Kairo und war eine für Oberägypten charakteristische Siedlung auf einem schmalen Streifen Fruchmland beiderseits des Nils. Turmhohe Felsen begrenzen das Tal, unmittelbar neben ihnen beginnt die Wüste. Im Ostteil der Stadt befanden sich die Wohnviertel der Lebenden und deren Tempel für die Verehrung der Götter; der Westteil diente als Wohnstätte der Toten, denen ebenfalls Tempel zur Verfügung standen.

Jahrhundertlang bildete die Stadt den politischen Mittelpunkt Ägyptens und des ägyptischen Reiches, noch viel länger aber war sie der Hauptort des mächtigen Reichsgottes Amun. Als sich in Ägyptens glanzvollster Zeit der ganze Reichtum Vorderasiens und Afrikas in das Nilland ergoß, verwandte man keinen geringen Teil davon für die Verschönerung Thebens. Generationen hindurch baute jeder König an seinen Tempeln, so daß keine Stadt des Altertums Theben an Ruhm zu überbieten vermochte, vielleicht selbst nicht Babylon.

Seine höchste Blüte erlebte Theben unter den mächtigen Königen der 18. Dynastie, die nicht nur die Hyksos vom

[Printausgabe Foto]

Jahrtausende alt sind die Säulen des Tempels von Karnak neben der Moschee als Zeichen der langen Herrschaft des Islams über Ägypten. Ägyptischen Boden vertrieben und die Landschaften am Nil unter einer Hand zusammenfaßten, sondern überdies ein gewaltiges Reich aufrichteten, das südlich bis tief nach Nubien und nördlich über Palästina und Syrien hinaus bis an den Euphrat reichte.

Die Stätte des alten Theben nehmen heute die Stadt Luxor und mehrere Dörfer ein, von denen Karnak am bekanntesten ist. Mit diesen Namen verbinden auch Außenstehende etwas - denn es sind Touristenattraktionen. Nach der Ankunft mit dem Zug sieht man gleich auf dem Weg vom Bahnhof zum Hotel den großen Tempel von Luxor, den eine ganze Folge berühmter Pharaonen baute. Ein paar Kilometer nördlich von Luxor steht der gewaltige Amuntempel von Karnak, die größte Tempelruine der Welt, den man sehr treffend als steingewordene Geschichte Ägyptens bezeichnet hat. Viele Pharaonen von der zwölften Dynastie an bis zur Invasion der Assyrer bauten an ihm (allerdings nicht die Hyksoskönige). In den letzten 150 Jahren haben ungezählte Gelehrte ihre Arbeitskraft darauf verwandt, seine Baugeschichte, Inschriften und Reliefs zu studieren. Und noch immer ist kein Ende der Forschungsarbeiten abzusehen.

Die Tempelhallen von Karnak bieten einen vorzüglichen Überblick über die verschiedenen Perioden der ägyptischen Geschichte und Kultur. Man kann die bedeutenden Erobererkönige auf ihren Feldzügen begleiten und Anteil an ihrer Lebensgeschichte nehmen; denn in Wort und Bild ließen sie nicht nur Berichte von ihren militärischen Unternehmungen, sondern auch von ihrer Geburt und Thronbesteigung sowie von anderen religiösen und weltlichen Ereignissen ihres Lebens in die Tempelwände einmeißeln.

Eines der zahlreichen Großreliefs findet bei Bibelfreunden stets besondere Aufmerksamkeit: das Siegesrelief des Königs Scheschonk, des Sisak der Bibel, der nach dem Tode Salomos in Palästina

eindrang und Jerusalem eroberte. Nach Ägypten zurückgekehrt, weihte er einen Teil der Beute seinem Gott

Amun und ließ im Bild festhalten, wie er die Städte Judas und Israels zu ihm führt. Jede dieser Städte (das Relief, soweit es erhalten ist, zeigt deren über hundert) wird durch einen gefesselten Hebräer versinnbildlicht, auf dessen Leib der Name der jeweiligen Stadt geschrieben steht. Aber nicht nur die Darstellung dieser Eroberung des Königs Scheschonk, dessen Palästinafeldzug auch in der Bibel erwähnt wird (1. Könige 14, 25.26), locken die Besucher an; auch viele andere Feldzüge sind dargestellt, u. a. die verschiedenen Strafexpeditionen Thutmosis III. nach Palästina und Syrien.

Wie der Ostteil Thebens dem Besucher zahlreiche Sehenswürdigkeiten bietet, so warten ebensoviele am Westufer des Nils auf ihn. Als ich nach meiner ersten Nacht in Luxor auf den Balkon meines Hotelzimmers hinaustrat und über den Strom nach Osten blickte, sah ich im frühen Licht der Sonne in einiger Entfernung den berühmten Tempel der Hatschepsut, der heute Deir el-Bahri heißt. Wer sich für bildende Kunst begeistert, auf den übt jeder ägyptische Tempel einen Zauber aus. Doch keines all dieser Bauwerke im Niltal übertrifft in seiner Vollendung die Anmut des Tempels von Deir el-Bahri, der Königin Hatschepsuts größtes Denkmal. Am Fuße ragender Klippen erhebt er sich in drei Stufen, eine über der anderen. Mit seinen Reihen rechteckiger Säulen und seiner reizvollen Symmetrie wird er noch als Ruine jedem Besucher zu einem Erlebnis.

Der Tempel ist aber nicht nur ein architektonisches Meisterwerk, sondern für den Geschichtsforscher zugleich eine historische Quelle ersten Ranges. An seinen Wänden berichtet die Königin in Wort und Bild von ihrer Geburt, ihrem Leben, ihrer Bautätigkeit und einer berühmten Übersee-Expedition in das ferne Land Punt, vermutlich Somaliland, aus dem sie mitbrachte: „Lebende Myrrhenbäume, Ebenholz, Elfenbein, Gold, kostbare Hölzer, Räucherwerk, Augen-

Schönheitsmittel, Menschenaffen, Äffchen, Windhunde,
Leopardenfelle und Sklaven mitsamt deren Kindern." Der

Bericht über diese Expedition erinnert an ähnliche Unternehmungen des israelitischen Königs Salomo nach Ophir (1. Könige 10, 11.22).

Ich überquerte also den Nil, um die im Westteil Thebens gelegenen Reste zu besichtigen. Aber ich beschränkte mich nicht auf den Tempel der Hatschepsut. Es gibt dort ja so viel zu sehen, daß man selbst in Wochen und Monaten nicht alle Kunstschätze, Inschriften und Gebäude kennenlernen könnte. Dort liegt auch als besonders lohnendes Ziel für Touristen das trockene und heiße „Tal der Könige“ mit dem Grab des Königs Tutanchamun und den Ruhestätten vieler anderer berühmter Könige aus Ägyptens Vergangenheit.

Ebenfalls sehr sehenswert ist das Tal der Königinnen mit den Gräbern der königlichen Frauen und mit den vielen reich ausgestatteten Adligengräbern. Sie spiegeln das tägliche Leben der alten Ägypter wider, das lebensnah in farbenprächtigen Wandmalereien und geschmackvollen Reliefs dargestellt ist. Mehrere Tempelruinen fordern regelrecht zum Besuch heraus, besonders Medinet Habu, das guterhaltene Gotteshaus Ramses' III., in dessen Innern Bilder in reicher Fülle Ägyptens Kriege gegen die „Seevölker“ (u. a. gegen die Philister) darstellen. Auch die Ruinen des großen Tempels Ramses' II., des sog. Ramesseums, sind sehenswert. Dasselbe gilt natürlich von den beiden über zwanzig Meter hohen Statuen Amenophis' III., den sog. Memnonkolossen, die einst am Eingang seines Palastes standen und nun als einziges von ihm übriggeblieben sind.

Die Erbauer Thebens, Thutmosis I. und III., spielten vermutlich eine hervorragende Rolle im Leben Moses, ebenso Hatschepsut, die seine Pflegemutter war. Darum wollen wir uns in aller Kürze die Geschichte dieser königlichen Familie vergegenwärtigen, und zwar von der Vertreibung der Hyksos unter Amosis bis zu der Zeit, als Hatschepsut (übrigens eine der bemerkenswertesten Frauen des Altertums) von der Bühne der Weltgeschichte abtrat.

[Printausgabe Foto]

Oben: Das Ramesseum mit den Überresten des von Ramses II. erbauten Totentempels Medinet Habu, gegenüber von Luxor und Karnak. - *Unten:* Der erste Hof des Tempels, den Ramses II. im westlichen Theben errichten ließ. Als Amosis, der Besieger der Hyksos, starb, wurde sein Sohn Amenophis I. König. Ihm folgte Thutmosis I. auf dem Throne nach, der mit Amenophis' I. Schwester verheiratet und somit dessen Schwager war. Sein militärisches Ziel war die Eroberung Asiens. Durch seine Feldzüge stellte er der ägyptischen Außenpolitik für Jahrhunderte die Weichen. Seine Bauinschriften verzeichnen zum ersten Mal den Einsatz semitischer Sklaven. Viele von ihnen mögen Hebräer gewesen sein. Vermutlich waren sie aus dem Land Gosen entführt und zwangsweise zum Bau von Lagerhäusern, Königspalästen, Grabmonumenten und Tempeln herangezogen worden. Sie mußten Obeliskten, Pylonen, Statuen und andere Denkmäler errichten, die den Zeitgenossen und der Nachwelt den Ruhm des Königs künden sollten. Vielleicht gehörten Moses Eltern zu den Unglücklichen, die in das ferne Theben verschleppt wurden, um Frondienste am Amuntempel oder an anderen königlichen Bauwerken zu tun.

Mose wurde geboren, als die Ägypter durch die Tötung der Hebräerkinder die hohe Geburtenrate ihrer unbeliebten Sklaven herabzudrücken versuchten. Dem Ertrinkungstod im Nil entging er, weil seine Mutter ihn, solange es möglich war, verbarg und ihn schließlich in einem schwimmenden Körbchen dem Fluß anvertraute, so die bekannte Bibelgeschichte. Nahe bei Theben fand die Tochter des Pharaos den hebräischen Knaben im Uferwasser und kümmerte sich von nun an verantwortungsvoll um ihn.

Diese seine Ziehmutter, die Prinzessin Hatschepsut, war mit einem bedeutend älteren Halbbruder verheiratet, der als Thutmosis II. bekannt ist. Er war ein natürlicher Sohn Thutmosis' I. und gelangte nach dessen Tod auf den Thron, weil seine Gemahlin als Vollprinzessin Rechte darauf besaß. Als er nach einer kurzen Regierung von

ungefähr vier Jahren starb, ohne königliche Nachkommen zu hinterlassen, nahm Hatschepsut die Zügel der Regierung selbst in die Hand. Vielleicht hätte sie gern Mose, ihren Adoptivsohn, auf den Thron ge-

[Printausgabe Foto]

Der Totentempel der Pharaonin Hatschepsut, der Ziehmutter Moses, liegt eingebettet in ein gewaltiges Felsenpanorama. hoben; aber sie wagte es wohl nicht wegen der Opposition der Amunpriester, denen nicht unbekannt war, daß Mose dem Dienst des Hebräergottes treu geblieben war.

Die Priester, denen die Prinzenerziehung oblag, hatten reichlich Möglichkeit, Moses Denkweise und Anschauungen kennenzulernen. Jahrelang mag er tagtäglich die Tempel aufgesucht haben, deren Ruinen wir noch heute bewundern. „Mose ward gelehrt in aller Weisheit der Ägypter“ (Apostelgeschichte 7, 22), er wird also das Leben in der Hauptstadt von allen Seiten gekannt haben. Unter Thutmosis I. und II. nahm er als Prinz und Heeresbefehlshaber eine Vertrauensstellung ein; als dann Hatschepsut Ägypten mit starker Hand führte, war er in der Reichshauptstadt sicherlich eine bekannte Persönlichkeit.

Hatschepsut, eine wahrhaft ungewöhnliche Frau, beherrschte über zwanzig Jahre lang Ägypten. Sie führte ein umfangreiches Bauprogramm durch. So errichtete sie zahlreiche Tempel im ganzen Land. Ferner sandte sie Handelsexpeditionen in entfernte Weltgegenden. Wohlstand und Friede kennzeichneten ihre gesamte Regierungszeit. Die Amunpriester allerdings opponierten gegen sie (vielleicht Moses wegen). Sie zettelten einen Umsturz an und zwangen sie, einen der illegitimen Söhne ihres toten Gatten als Mitherrscher zuzulassen. Dieser junge Mann, in der Geschichte als Thutmosis III. bekannt, stammte von einer Konkubine Thutmosis' II. ab. Seiner Erziehung nach war er dazu bestimmt, Priester in den niederen Weihen des Gottes Amun zu werden. Nun wurde er während einer Festprozession im Amuntempel auf den Thron gehoben, angeblich durch das persönliche Eingreifen „des Gottes Amun“, wie es in einer seiner Inschriften an den Wänden des großen Tempels in Karnak heißt.

Mehrere Jahre hindurch werden von nun an Hatschepsut und Thutmosis III. in den königlichen Inschriften als Gesamtherrscher genannt. Der ehrgeizige junge Mann war zwar

[Printausgabe Foto]

Oben: Den Tempel von Deir el-Bahri zierte u. a. ein Relief mit der Darstellung einer Expedition, die Königin Hatschepsut nach Punt durchführen ließ. - *Unten:* Dieses Relief im Tempel von Karnak zeigt König Sisak vor einer Aufzeichnung der von ihm eroberten israelitischen Städte in Palästina. nicht bereit, sich mit einer untergeordneten Rolle abzufinden; aber sich entscheidend gegen Hatschepsut durchzusetzen, dazu fehlte ihm lange Zeit der erforderliche Einfluß.

Immerhin, in den letzten Jahren der Herrschaft Hatschepsuts wird Moses eingesehen haben, daß der Hof kein ständiger Aufenthalt für ihn sein könne, besonders nicht für den Fall, daß seine Königin sterben oder gewaltsam beseitigt werden sollte. Vielleicht dankte er ihr allein seine Sicherheit. Er beschloß darum, sich von den Ägyptern loszusagen und sich auf die Seite seines verachteten Volkes zu stellen. Bekanntlich versuchte er vergeblich, die Hebräer davon zu überzeugen, daß er sie retten könne; so floh er zum Gebirge Sinai.

Hatschepsut trat sehr bald von der Weltbühne ab, desgleichen ihre mächtigsten Berater und Vertrauten. Ob sie ermordet wurden oder eines natürlichen Todes starben, wissen wir nicht. Hatschepsut kam höchstwahrscheinlich gewaltsam ums Leben. Nach ihrem Tode ließ Thutmosis III. unverzüglich ihre Statuen zerstrümmern, ihren Namen aus allen Denkmälern ausmeißeln und statt dessen den seines Vaters bzw. Großvaters einsetzen.

Er war sehr darauf bedacht, sich wie Thutmosis I. Lorbeeren als Eroberer zu verdienen. Wenige Monate nach Beginn seiner Alleinherrschaft unternahm er bereits seinen ersten Feldzug, in dessen Verlauf es zu der berühmten Schlacht von Megiddo kam; und jedes Jahr fast marschierte er von nun an in Palästina und Syrien ein, insgesamt siebzehnmal. Der Reichtum Vorderasiens strömte nach Ägypten, das Land erlangte einen Höhepunkt seiner Macht.

Der Erlaß, die hebräischen Kinder zu töten, wurde wahrscheinlich rückgängig gemacht in den Jahren, als Mose auf dem Sinai die Schafe hütete, oder während Hatschepsuts Regierungszeit. Denn die Zahl der Hebräer hatte sich bis zu ihrem Auszug aus Ägypten sehr

vergrößert. Offensichtlich war den Ägyptern aufgegangen, wie nützlich ihnen die Fremden als billige Arbeitskräfte sein konnten. Ebenfalls aus rein

wirtschaftlichen Erwägungen war Pharao Thutmosis III. später nicht bereit, sie ziehen zu lassen; bei seinen umfangreichen Bauvorhaben war er auf Hunderttausende von Sklaven angewiesen. Ein Großteil von ihnen werden Hebräer gewesen sein, die an seinen Prachttempeln arbeiteten, abgesehen von den als Sklaven importierten Kriegsgefangenen. Daß er semitische Unfreie bei seinen Bauten beschäftigte, erwähnt der Pharao ausdrücklich.

Nirgends kann man sich die Ereignisse dieser Epoche so anschaulich vergegenwärtigen wie an den Ruinen des alten Theben. Bilder und Inschriften an den Wänden der Tempel und Gräber längst vergangener Zeiten, Texte in einer verschollenen, erst jüngst wieder zum Klingen gebrachten Sprache ermöglichen es uns, den historischen und kulturgeschichtlichen Hintergrund des Alten Testaments getreu zu rekonstruieren.

DIE AMARNATAFELN UND DIE LANDNAHME IN KANAAN

Im Jahre 1887 grub eine Ägypterin aus dem Dorf Tell elAmarna in den nahen Ruinen einer antiken Siedlung nach sebakh, so heißt im ägyptischen Arabisch der Müll oder Abfall, den man an alten Trümmerplätzen ausgraben kann und den man wegen seines reichen Stickstoffgehaltes weithin als Düngemittel verwendet. Bei dieser Arbeit fand sie eine große Zahl gebrannter Tontäfelchen mit Schrifttexten darauf. Sie erkannte, daß es sich bei den merkwürdigen Stücken um „antikas" handelte, verstaute sie in Säcken und verkaufte sie um ein paar Pfennige an einen Dorfnachbarn.

Der lud die Säcke auf Esel und verfrachtete sie über 300 Kilometer weit nach Norden - nach Kairo. Während der

langen Reise behandelte er die Säcke nicht gerade zart, so gingen viele der Tafeln zu Bruch. In Kairo getrauten sich die Antiquitätenhändler nicht, Geld für sie anzulegen: noch nie waren in Ägypten Tontäfelchen mit Keilschrifttexten gefunden worden, wie sie im Zweistromland üblich waren, wo die Keilschrift jahrhundertlang im Gebrauch war. Die Händler hielten daher die aus Amarna zum Verkauf angebotenen Tafeln für Fälschungen.

Der Besitzer konnte sie in Kairo nicht absetzen. Er lud also seine Säcke erneut auf die Esel und zog wieder südwärts, aber über Amarna hinaus bis nach Luxor, 650 Kilometer von Kairo entfernt. Auch diesmal bekam das häufige Auf- und Abpacken dem Sackinhalt nicht gut. Bei der rauen Behandlung zerbrachen wiederum zahlreiche Täfelchen. In Luxor fand die Odyssee dieser Altertümer glücklicherweise ein Ende. Dort bekam ein Gelehrter die Tontäfelchen zu Gesicht. Er erkannte sofort ihren Wert und konnte weiteren Schaden von ihnen wenden. Ihre Mehrzahl wurde in der Folge für die Museen in Berlin und London erworben; einige fanden den Weg in andere Sammlungen.

Als diese Entdeckung bekannt wurde, stellte die Gelehrtenwelt zu ihrer Überraschung fest, daß die politischen Archive zweier ägyptischer Könige sich geöffnet hatten, bestehend aus Hunderten von Briefen. Diese Briefe waren einst in Palästina, Syrien, Babylon und anderen Ländern des vorderen Orients geschrieben und nach Ägypten gesandt worden, und zwar zu der Zeit, als die Israeliten Kanaan eroberten. Wenige Entdeckungen wurden je gemacht, die ein helleres Licht auf die internationalen Beziehungen und die kulturellen Verhältnisse einer Zeit geworfen haben als diese Tontafel-Korrespondenz, meist „Amarnabriefe“ genannt. Besonders für den Bibelleser und -erklärer sind sie außerordentlich wichtig.

Nach diesem glücklichen Zufallsfund nahm Sir Flinders Petrie, der Vater der wissenschaftlichen Archäologie Ägyptens, Grabungen bei Tell el-Amarna auf und brachte eine

lange vergessene Hauptstadt Ägyptens ans Licht. Spätere Expeditionen führten sein Werk fort und vermittelten weitere Aufschlüsse über eine der interessantesten Perioden der ägyptischen Geschichte.

Als um 1400 v. Chr. König Amenophis III., ein reicher, dabei aber schwacher Monarch, Ägypten regierte, kam es in den auswärtigen Beziehungen des Landes zu folgenreichen Umwälzungen. In Syrien suchten die Hethiter auf ägyptischem Gebiet Fuß zu fassen. Viele der dortigen einheimischen Vasallenkönige lehnten sich gegen ihre ägyptischen Herren auf und strebten nach Unabhängigkeit. In Palästina drangen die Hebräer (genannt Habiru) von Osten her ein und nahmen eine Landschaft nach der anderen in Besitz. Die noch königstreuen kanaanitischen Fürsten sandten verzweifelnde Bitttrufe nach Ägypten, ihnen zu Hilfe zu kommen und sie zu retten vor den verräterischen Kräften im eigenen Land und vor den fremden Eroberern, nämlich den Hebräern und Hethitern. Aber nur selten erhielten sie Antwort, noch seltener wirkliche Unterstützung. Das asiatische Ägypten brach infolge der politischen Schwäche der Reichsverwaltung zusammen.

Amenophis III. war ein schwacher Herrscher, und die Lage verschlechterte sich weiter, als sein Sohn, der Kronprinz Amenophis IV., Mitregent wurde; denn er hatte für Politik noch weniger übrig als sein Vater. Er fühlte sich vielmehr als religiöser Fanatiker zu einer Reform der Religion Ägyptens berufen und führte eine Art monotheistischer Sonnenverehrung ein, den Kult des Aton, der Sonnenscheibe. Sein Kampf gegen die anderen traditionellen ägyptischen Gottheiten brachte ihn in die heikelsten Situationen und forderte vor allem die Opposition der alten Priesterschaft heraus, die ihre Machtstellung in Gefahr sah. Amenophis IV. (er wechselte seinen Namen in Echnaton) zog die Konsequenz. Als er nach dem Ableben seines Vaters Alleinherrscher geworden und zu der Einsicht gelangt war, seine religiöse Reform werde

sich in der alten Hauptstadt Theben nie durchsetzen können (hier waren die traditionellen Kulte zu tief verwurzelt), brach er mit der Vergangenheit: Er verlegte Hauptstadt und Regierungssitz an einen Ort etwa in der Mitte zwischen Theben (dem heutigen Luxor) und Memphis (hei Kairo).

Die Stelle, die er wählte, war bis dahin unbebaut gewesen. An den äußersten Punkten der neuen Residenzstadt errichtete er Grenzsäulen, aus deren Inschriften des Königs feste Absicht hervorgeht, die Stadt zum Mittelpunkt seiner neuen Religion zu machen und sie zu seinen Lebzeiten niemals zu verlassen. Diesen letzteren Vorsatz hat er, soweit wir wissen, eingehalten. Sein ganzes Leben war von unablässiger Bautätigkeit ausgefüllt. Ein großer Sonnentempel, desgleichen zahlreiche herrliche Paläste erstanden in der neuen Stadt, die den Namen Achetaton („Horizont des Aton“) erhielt.

An den Felsenklippen ließ er Grabstätten für sich, seine Familienangehörigen und seine Höflinge aushauen. Freigebig bedachte er seine Anhänger mit Ehren; seine Parteigänger durchzogen das ganze Land, verfolgten die Gläubigen der althergebrachten Götter und löschten die Namen dieser Gottheiten auf den Monumenten aus.

Mit seiner schönen Gemahlin Nofretete und seinen sechs Töchtern scheint Echnaton ein glückliches Familienleben geführt zu haben. Die schlimme Lage seines ausgedehnten Reiches berührte ihn anscheinend nicht. Unter seiner Regierung liefen Hunderte von Briefen ein, die von der Gefahr berichteten, in der seine asiatischen Besitzungen und Lehnkönige schwebten; doch ihre Hilferufe blieben unbeantwortet. Niemand, am wenigsten der König, machte sich offenbar Gedanken darüber. Er sang seinem Sonnengott Hymnen und schmückte seine neue Stadt, dieweil ihm ein Weltreich verlorenging.

Ein paar Zitate aus den Amarnabriefen zeigen drastisch, wie inständig die kanaaitischen Vasallen den Ägypterkönig in ihrer Not um Hilfe anflehten.

Abdu-Heba, der Herrscher von Jerusalem, hatte brieflich bereits wiederholt Beistand gegen die Habiru angefordert, die eine Stadt nach der anderen eroberten. Nun beschwert er sich über die Tatenlosigkeit der Ägypter und fragt schließlich den Hauptbevollmächtigten in Ägypten: „Warum liebst du die Habiru und haßt den Herrscher?“ (Brief Nr. 286.) In diesem Schreiben versichert er, daß der Besitz des Pharaos zu halten wäre, wenn noch im selben Jahr Bogenschützen zur Verfügung gestellt würden. Träfen aber keine Soldaten ein, so müsse das Land verloren gehen.

In einem anderen Brief teilte der nämliche Stadtkönig von Jerusalem die Kapitulation Sichems unter dessen Herrscher Labaja vor den Habiru mit (Nr. 289). Dies macht verständlich, daß Josua und die Israeliten ihre große Volksversammlung auf den Bergen Garizim und Ebal abhalten konnten, in deren unmittelbarer Nähe Sichem lag (siehe den Bericht Josua 8, 30-35). Seinem Brief fügte Abdu-Heba die inständige Bitte an den ägyptischen Schreiber bei, der dem König die Korrespondenz vorzulesen hatte, er möge seinem Herrn die Sache in beredten Worten darlegen.

Ein weiteres dringendes Hilfsersuchen traf in Ägypten ein, als Nachbarstädte Jerusalems, u. a. Bethlechem, den Habiru zum Opfer fielen (Nr. 290). Schließlich bat Abdu-Heba den König, einen Beauftragten zu ihm zu entsenden, um ihn nach Ägypten zu geleiten. Er wolle in der Nähe des Pharaos sterben, wenn diesem nichts daran gelegen sei, treu ergebene Lehnsleute bei ihren Verteidigungsbemühungen gegen die Eindringlinge zu unterstützen (Nr. 288).

Doch alle Hilferufe blieben vergeblich. Die siegreichen Hebräer nahmen unter Führung Josuas und ihrer Stammesfürsten große Teile Kanaans ein und setzten sich darin fest, ohne daß die Ägypter etwas dagegen unternahmen. Bei alledem hat, wie wir aus der Bibel wissen, die Vorsehung Gottes mitgewirkt. Wäre nämlich Ägypten zur Zeit dieser Landnahme stark und entschlossen gewesen, seinen Besitz zu

verteidigen, so wären die Hebräer auf stärkeren Widerstand gestoßen. Für das jugendvolle Volk, das auf der Suche nach einer neuen Heimat im Gelobten Land plötzlich aus den Wüsten des Sinai und des Ostjordanlandes auftauchte, war die politische Schwäche der Großmacht von höchster Bedeutung.

Schon viel hatte ich über die religiösen Reformen Echnatons gelesen, die mit ihm zu Grabe getragen wurden, und auch zahlreiche zeitgenössische Kunstwerke gesehen, deren Schönheit und Realismus alles, was das alte Ägypten je hervorgebracht hat, weit übertreffen. Am bekanntesten ist die Büste der Nofretete im Museum Berlin-Charlottenburg. Seit langem wollte ich deshalb die berühmte Stätte Tell el-Amarna besuchen und mich dort besonders in die Grabbilder vertiefen, weil sie einen guten Einblick in das Leben der königlichen Umgebung während der Amarnazeit gewähren.

Die nächstgelegene Bahnstation ist Der el-Muwas am Westufer des Nils; die Trümmerstätte liegt auf der Ostseite. Daher mußten wir nach unserer Ankunft in Der el-Muwas mit einem kleinen Segelboot über den angeschwollenen Fluß übersetzen, wie zuvor bereits in Beni Hasan. Drüben trafen wir den Dorfältesten, einen freundlichen, sympathischen Mann, der uns nach guter Arabersitte sofort zum Frühstück einlud. Er beschaffte uns nebst einem Führer auch stämmige Esel, die wir tatsächlich gut gebrauchen konnten; denn bis wir die weite Ebene durchquert hatten, in der das alte Amarna liegt, war der Tag bedeutend vorgerückt.

Ich hatte die Ausdehnung der Ruinenstadt bisher ziemlich unterschätzt und war höchst erstaunt, daß Echnaton ausgerechnet diese Wüstenfläche für seine neue Hauptstadt ausgesucht hatte. Überall nur gelbbrauner Sand, so weit das Auge blickt. Die Grenzen des riesigen Gebietes bilden die fernen Hügel, in deren Felsen Echnaton seine und seiner Höflinge Gräber einhauen ließ. Die Reliefs und Inschriften in diesen Grüften, aber auch an vielen anderen Stellen, sind die Hauptquellen unseres Wissens über die Geschichte dieser Periode.

Nachdem wir die weite Ebene zwischen dem Fluß und den ferneren Hügeln überquert hatten, besichtigten wir eine Anzahl dieser Gräber und verschafften uns so einen guten Einblick in die sog. Amarnakunst. In fast jedem Grab sind Echnatons Paläste abgebildet. Man sieht, wie die königliche Familie am Audienzfenster erscheint, Geschenke verteilt, Beamte einsetzt oder unter dem Jubel der Stadtbewohner in Wagen ausfährt. Andere Bilder zeigen das häusliche Leben des Königs mit Frau und Töchtern, die er sehr geliebt haben muß. Nirgendwo sonst wurde eine ägyptische Königsfamilie jemals so realistisch abgebildet wie in Amarna, wo beispielsweise dargestellt wird, wie der Herrscher seine hübschen Töchter küßt und seine Frau liebkost.

Nach der Besichtigung dieser südlichen Gräber ritten wir zu den Hügeln im Norden, wo wir andere Grabstätten aufsuchten, in denen Echnatons Beamte ihren Ruheplatz gefunden hatten, so der Hohepriester des Sonnentempels, zwei Oberaufseher des königlichen Harems und der Hofarzt. Der Rückweg führte uns durch das eintönige Trümmerfeld der einstmals prächtigen Stadt dieses königlichen Träumers. Achetaton sollte nach dem Willen seines Erbauers der Mittelpunkt eines gewaltigen Reiches werden; aber schon bald nach Echnatons Tod wurde die Stadt verlassen und nie wieder aufgebaut.

Die Ausgrabungen, die - mit Unterbrechungen - während der letzten sieben Jahre durchgeführt wurden, vermitteln ein eindrucksvolles Bild von den herrlichen Palästen und dem großen Sonnentempel. Aber schnell deckt der Sand erneut zu, was mit viel Mühe freigelegt wurde. Ein paar Jahrzehnte noch, dann wird alles wieder verschwunden sein, und die Gegend wird nicht anders aussehen als vor den Ausgrabungen.

Ein Besuch von Stätten wie Amarna kann mancherlei lehren. Er veranschaulicht, wie Gott die Weltgeschichte lenkte und eine Großmacht so rechtzeitig schwächte, daß sie in Untätigkeit verharrte, als er sein Volk das Gelobte Land in

Besitz nehmen lassen wollte. Amarna zeigt ferner, wie vergeblich es ist, daß Menschen hohe Pläne schmieden, sich einen Namen machen oder irdischen Ruhm suchen wollen; denn alles Irdische vergeht, und nur das Geistliche überdauert. Zu besonderer Bedeutung gelangten gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Amarnabriefe dadurch, daß sie eine Widerlegung der maßlosen Kritik an der Bibel ermöglichten und zugleich wichtige Zeitabschnitte der alten Geschichte erhellten, vor allem die Ereignisse einer Epoche, in der für das auserwählte Volk viel auf dem Spiel stand.

ELEPHANTINE BESTÄTIGT ESRA UND NEHEMIA

Ein Aufenthalt in Assuan ist ein Erlebnis, das einen nicht so bald wieder losläßt. Diese Stadt liegt - fast tausend Kilometer südlich von Kairo - an der Südgrenze des alten Ägypten und stellt auch die Volkstumsscheide zwischen Ägyptern und Nubiern dar. Daß die Landschaft an diesem Teile des Nils ausgesprochen malerisch ist, verdankt sie dem 1. Katarakt und einigen wunderschönen Inseln, u. a. der Insel Philae mit einem der besterhaltenen Tempel der Antike.

Assuan ist wegen seines rosafarbenen Granits immer berühmt gewesen. Er wurde nicht nur nach ganz Ägypten verschickt, sondern auch über Land und Meer ins Ausland exportiert. Verwendet wurde er als Schmuck für Tempel und Paläste, aber auch als Material für Statuen und Obelisken. Auf meinen Reisen durch den Nahen Osten konnte ich in den Ruinen Ägyptens, Syriens und des Libanon zahlreiche Blöcke und Säulen aus diesem rosa Granit identifizieren. Hin und wieder wurden alte Tempelsäulen später wiederverwendet, um Kirchen und Moscheen zu verschönern, wo man sie heute noch sehen kann.

In den Steinbrüchen von Assuan liegt aus alter Zeit ein unvollendeter Obelisk kollossalen Ausmaßes. Die Steinmetzen gaben ihre Arbeit kurz vor seiner Fertigstellung auf, als sie feststellten, daß der Granitblock fehlerhaft war. Der Obelisk ist fast 42 Meter lang und über 4 Meter breit. Wäre er vollendet worden, so hätte er das gewaltige Gewicht von 1200 Tonnen erreicht.

Höchst aufschlußreich sind die großen Felsengräber am Westufer des Nils, die im 3. Jahrtausend v. Chr. von den Herrschern des südlichsten ägyptischen Gaues erbaut wurden. Sie spiegeln das Leben in dieser Stadt wider, wie es zur Zeit des Pyramidenbaus ablief. Harchuf, der Gouverneur von Elephantine, berichtet in seiner Grabstätte, wie er als Leiter einer Expedition viermal nach Nubien entsandt wurde, um Wege zu erkunden und Handelsbeziehungen herzustellen. Mit Schiffsladungen exotischer Dinge kehrte er aus Afrika zurück: Elfenbein, Felle, Pfauen und Affen. Nach seiner vierten Reise brachte er sogar einen Pygmäen mit, einen Tanzzwerg aus Zentralafrika. Als der achtjährige König Pepi II. dies erfuhr, schrieb er dem Expeditionsleiter begeistert einen Brief, in dem es heißt: „Du hast in diesem Deinem Brief gesagt, daß Du einen Zwerg der Gottestänze aus dem Lande der Horizontbewohner mitgebracht hast, ein Gegenstück des Zwerges, den der Siegler des Gottes Bawerdjed zur Zeit des Asosi aus Punt geholt hat. Du hast zu Meiner Majestät gesagt, daß niemals einer wie er durch irgend jemand anders mitgebracht worden ist, der vordem das -Land Jam bereist hat. Wahrlich, Du verstehst ja nun, was Dein Herr wünscht und lobt. Wenn Du Tag und Nacht verbringst, indem Du Dich sorgst, das zu tun, was Dein Herr wünscht, lobt und befiehlt, wird Meiner Majestät Deine zahlreichen und trefflichen Wünsche erfüllen, so daß es (noch) dem Sohne Deines Sohnes zum Nutzen gereicht ... Komme sogleich stromab zur Residenz, laß (alles stehen und liegen), bringe diesen Zwerg mit Dir, den Du aus dem Lande der Horizontbewohner geholt hast,

lebendig, heil und gesund, für die Gottestänze, zur Erheiterung und zur Herzensfreude des Königs Pepi II. Wenn er mit Dir ins Schiff steigt, stelle zuverlässige Leute bereit, die hinter ihm neben dem Schiff stehen. Paß auf, daß er nicht ins Wasser fällt. Wenn er nachts schläft, nimm zuverlässige Leute, die hinter ihm in seiner Kabine schlafen. Kontrolliere zehnmal die Nacht. Meine Majestät wünscht diesen Zwerg zu sehen mehr als die Erzeugnisse des Sinai und von Punt. Wenn Du zur Residenz gelangst und dieser Zwerg ist lebend, heil und gesund bei Dir, dann wird Meine Majestät Dich sehr belohnen." (Aus: Walther Wolf, Kulturgeschichte des Alten Ägypten, Stuttgart 1962, S. 117.)

Harchuf war so stolz, Empfänger eines Königsbriefes zu sein, daß er ihn wortwörtlich an seiner Grabwand verewigte. Dort können wir noch heute nachlesen, welch tiefen Eindruck die Kunde von dem Zwerg auf den kindlichen König machte. Harchufs Afrikaunternehmen erinnern uns wie das der Königin Hatschepsut (siehe im vorigen Kapitel über sie) an ähnliche Expeditionen, die Salomo ins Land Ophir entsandte (I. Könige 9, 26-28; 10, 11.22).

Schon in der Zeit des Alten Reiches (etwa 2700 bis 2300 v. Chr.) kam Assuan eine bedeutende Rolle zu. Damals bildeten Ober- und Unterägypten ein einziges großes, in sich geeintes Reich, das vom 1. Katarakt südlich von Assuan bis zum Mittelmeer reichte. Um das Nilwasser besser nutzen zu können, wurden wichtige Regulierungsvorhaben durchgeführt, zu denen ein sinnvolles System von Kanälen und Staudämmen gehörte. Da sich der Nil bei Assuan durch eine verhältnismäßig schmale Granitschwelle drängt, dachten die Wasserbau-Ingenieure schon in jener Zeit daran, den Strom dort anzustauen und die gesammelten Wasser den jahreszeitlichen Erfordernissen entsprechend abzulassen.

Wovon die Techniker damals nur träumten, wurde Ende des vergangenen Jahrhunderts verwirklicht. Von 1892 bis 1902 erbauten die englischen Ingenieure Sir William Garstin

[Printausgabe Foto]

Oben: Versunken sind die Palmen und Häuser in dem rund 600 km langen Assuan-Stausee „Sadd-el-Ali“. - *Unten:* Die Fassade des Hathortempels zeigt sechs Kolosse, die Ramses II. und seine Frau Nefertari als Gottheiten darstellen.und Sir William Willcocks 5 Kilometer südlich der Stadt Assuan oberhalb des Katarakts den seitdem berühmten Assuan-Staudamm, der 1912 und 1932 erheblich vergrößert wurde. Der Damm ist 2140 Meter lang, 51 Meter hoch und speichert in einem See von 300 Kilometer Länge rund 5,5 Milliarden Kubikmeter Wasser, die durch 180 Stahlschleusen talwärts abgelassen werden können.

Nun geht etwa 7 Kilometer südlich dieses ersten Dammes der neue, noch gewaltigere Assuan-Stausee „Sadd-el-Ali“ mit sowjetischer Hilfe der Vollendung entgegen. Was da geplant und errichtet wird, übersteigt in den Ausmaßen alle Vorstellungen. Hinter dem 3,5 Kilometer langen und 110 Meter hohen Damm soll ein Stausee entstehen, der bei Vollstau 135 Milliarden Kubikmeter Wasser enthalten und 600 Kilometer lang sein wird. Dadurch soll, wie man hofft, die Anbaufläche Ägyptens um etwa ein Drittel vergrößert werden. Aber auch für den Sudan, in den der riesige See weit hineinreicht, wird dieser Nilstau mit seinem geplanten Kraftwerk, das jährlich 10 Milliarden kWh Strom erzeugen wird, von größtem wirtschaftlichem Nutzen sein.

Da dieser Stausee zahlreiche antike Kunstdenkmäler bedroht - sie werden zum großen Teil überflutet werden -, hat die ägyptische Regierung in Verbindung mit der UNESCO eine einmalige großzügige Rettungsaktion durchgeführt, in deren Verlauf die berühmtesten Bauten verlagert worden sind, so Abu Simbel und Kalabscha. Die Bundesrepublik Deutschland ist an diesem Vorhaben wesentlich beteiligt.

Den Archäologen ergriff allerdings Traurigkeit, wenn er die Insel Philae sah. Sie befand sich unmittelbar hinter dem „alten“ großen Damm und wurde jedes Jahr von Dezember bis Mai vom Nil überschwemmt. Jetzt, nach Fertigstellung der neuen großen Staumauer,

liegt sie ununterbrochen unter Wasser. Zum Glück besuchte ich Assuan in der Zeit der Nilschwelle, ehe der neue Damm erbaut wurde, als die Dammschleusen geöffnet waren und der Wasserstand auf beiden Sei-

[Printausgabe Foto]

Der Isis-Tempel auf der Nilinsel Philae wurde von mehreren ägyptischen Dynastien erbaut. Fortgeführt wurden die Arbeiten von den Ptolemäern und beendet von den Römern. Ten etwa derselbe war wie vor dem Bau der Sperre. So konnte ich die Insel betreten und ihren gut erhaltenen Tempel aus der Ptolemäerzeit, ein wahres Kleinod Ägyptens, bewundern. Als ich während des Baues des neuen Dammes Assuan einen Besuch abstattete, ragten nur noch die obersten Steinlagen des Philae-Tempels aus dem Wasser.

Es ist erstaunlich, daß dieses Monumentalbauwerk seit über einem halben Jahrhundert den zerstörerischen Kräften des Wassers so gut standgehalten hat. Den größten Teil des Jahres war es nahezu völlig überflutet. Die Farben, mit denen die Szenen und Hieroglypheninschriften einst bemalt waren, sind weitestgehend geschwunden, und eine feine graue Nilschlammsschicht haftet an allen Wänden. Es ist schon ein merkwürdiges Gefühl, durch die vielen Hallen und Räume dieses „Amphibientempels“ zu spazieren!

Erfreulicherweise werden die Kunstschatze der Felseninsel nicht länger dem Nilwasser ausgesetzt werden. Es besteht jetzt der Plan, die Tempelanlagen auf eine benachbarte Insel zu verlegen, die hoch genug liegt, so daß die Tempel auf trockenem Boden bleiben werden. Die in den letzten 50 Jahren entstandenen Schäden können dann zum Teil wieder beseitigt werden.

Doch weder die Insel Philae noch die natürliche Flußsperre des 1. Katarakts oder die malerische Landschaft waren der Grund meiner Reise nach Assuan. Mir ging es vor allem um die Nilinsel Elephantine. Viele Jahrhunderte diente sie als Grenzbefestigung des alten Ägypten. Außerdem war sie Mittelpunkt des Kultes des widerhäuptigen Gottes Chnum, dessen Tempel ausgegraben worden ist.

Der Aufenthalt auf Elephantine war für mich von eigenartigem Reiz, weil ich gerade längere Zeit über jüdische Urkunden gearbeitet hatte, die von dieser Insel stammen. Sie haben unschätzbare Bedeutung gewonnen, da sie bestimmte Angaben der Bibel bestäti-

gen. Texte aus Elephantine haben die Echtheit der Bücher Esra und Nehemia erwiesen und zu-

gleich bestätigt, daß die Juden zur Zeit Nehemias einen bürgerlichen Kalender besaßen, der im Herbst begann. (Im Buch Nehemia wird er benutzt.) Durch ihn konnte eines der wichtigsten Ereignisse der biblischen Geschichte zeitlich sicher angesetzt werden: der Beginn der 2300 Tage (Daniel 8, 14), der längsten prophetischen Periode der Bibel.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entbrannte ein heftiger Streit für und wider die Echtheit der Bücher Esra und Nehemia. Da kam der bedeutende deutsche Althistoriker Eduard Meyer nach eingehender Untersuchung der beiden alttestamentlichen Bücher zu dem Schluß: sie sind echt. Gleichzeitig schrieb er: „Würden uns einmal persische Regierungserlasse in größerer Anzahl beschert, so würden diese Anstöße vermutlich verschwinden.“ (Eduard Meyer, Julius Wellhausen und meine Schrift Die Entstehung des Judenthums, Halle 1897, S. 11.) Der Traum dieses Gelehrten erfüllte sich schon wenige Jahre später, als nach der Jahrhundertwende auf der Insel Elephantine eine Anzahl Papyri entdeckt und von Sir Robert Mond und Lady William Cecil käuflich erworben wurden.

Diese Papyri (später von Sayce und Cowley veröffentlicht) versetzten vielen Gelehrten einen heftigen Schock. Sie griffen ihre Echtheit an, und selbst namhafte Wissenschaftler vertraten die Meinung, es müsse sich um Fälschungen handeln. Doch eine deutsche Expedition fand 1906 bei Grabungen nahe dem Ort des ersten Fundes eine sehr beträchtliche Anzahl weiterer ähnlicher Papyri, die allen Argumenten gegen die Echtheit der früher dort aufgetauchten Urkunden sowie der Bücher Esra und Nehemia den Boden entzog. Seitdem sind weitere kleinere Funde geglückt. Sie rundeten das Bild ab, das die Gelehrten anhand der zuvor bekannten Urkunden gewonnen hatten.

Völlig unerwartet wurden dann neue aramäische Papyri entdeckt, diesmal in - Amerika! Das liegt noch gar nicht lange zurück. In einem New Yorker Speicherhaus stand seit mehr

als einem halben Jahrhundert ein alter Reisekoffer. Als man ihn öffnete, fand man zahlreiche Papyri, die bereits im Jahre 1893 käuflich erworben worden waren. Diese Urkunden wurden 1953 von Prof. Emil G. Kraeling veröffentlicht. Eigentlich waren sie die ersten der großen Entdeckungen auf Elephantine gewesen; aber ihr Käufer, Charles E. Wilbour, war auf der Rückreise nach Amerika verstorben. Sein Koffer mit den kostbaren Texten blieb ungeöffnet, bis er schließlich in den Besitz des Museums von Brooklyn überging. Wären diese Papyri der Forschung sofort nach ihrer ersten Entdeckung auf der Insel Elephantine bekanntgeworden, so hätten sie eine gewaltige Sensation hervorgerufen. Jetzt sind sie nur eine willkommene Ergänzung des reichen Materials, das der Altertumsforschung bereits zur Verfügung steht.

Die Texte sind aramäisch geschrieben, also in der Sprache, in der auch Teile der Bücher Esra und Daniel abgefaßt worden sind. Sie war die allgemein benutzte Verkehrssprache in der Zeit des Perserreiches.

Aus den Urkunden erfahren wir von einer Kolonie jüdischer Söldner in Elephantine, die im Dienst der ägyptischen Könige standen und wahrscheinlich seit den Tagen der letzten Könige Judas hier stationiert waren. Sie hatten einen Tempel für ihren Gott Jahu (= Jahwe) errichtet, verehrten daneben aber auch fremde Gottheiten. Ihr Kult spiegelt ziemlich genau die religiösen Auffassungen vieler Juden vor dem babylonischen Exil wider. Die Perser, die unter Großkönig Kambyses Ägypten eroberten, zerstörten die meisten Tempel des Landes, so auch den des ägyptischen Gottes Chnum auf der Insel Elephantine; den Judentempel dort verschonten sie jedoch. Offenbar war der Großkönig den Juden günstig gesinnt, deren Religion einen gewissen Reiz auf die monotheistischen Perser ausübte.

Obwohl zwischen den Juden und ihren ägyptischen Nachbarn auf dieser Insel offenbar erhebliche Spannungen geherrscht haben, gewannen die ersteren doch einige Proselyten.

Die meisten Urkunden aus den Archiven der Kolonie Elephantine handeln von Privatangelegenheiten der Gemeindebewohner, aber ein paar Papyri tragen andere höchst interessante Texte.

Aus diesen Urkunden geht hervor, daß der jüdische Tempel auf Elephantine 410 v. Chr. während der Abwesenheit des persischen Satrapen zerstört wurde. Zwar erhielten die Juden bei seiner Rückkunft die Genugtuung, daß die Haupträdelsführer bestraft wurden; aber den Tempel wieder aufzubauen, wurde ihnen zunächst nicht gestattet. Der persische Satrap verlangte von den Antragstellern, erst die Zustimmung der Jerusalemer Behörden einzuholen; ohne sie könne dem Gesuch nicht entsprochen werden. Also baten die Juden von Elephantine den Hohenpriester in Jerusalem, Johanan, brieflich um die erforderliche Zustimmung. Die Juden in Jerusalem, die durch die Schule eines Esra und Nehemia gegangen waren, hatten für die ägyptischen Juden mit ihrem Sondertempel jedoch nicht viel übrig. Sie hielten es für das Klügste, den Brief zu ignorieren, und sandten keine Antwort.

Drei Jahre später wiederholten die Juden in Elephantine ihr Ersuchen um Zustimmung. Diesmal richteten sie es aber an den persischen Statthalter von Judäa, Bigevai, und deuteten an, sie würden sich den Samaritanern anschließen, falls man ihr Verlangen ablehnte. In dieser Angelegenheit hatten sie bereits an die beiden Söhne des Statthalters von Samarien, Saneballat, geschrieben. Ihre versteckte Drohung alarmierte die Jerusalemer Behörden. Sie gaben ihre Zustimmung, allerdings unter der Bedingung, daß in dem Tempel von Elephantine keine blutigen Opfer dargebracht werden dürften.

Kaum hatten die Juden ihren Tempel wieder aufgebaut, da brach in Ägypten ein Aufstand gegen die Perser und deren König Artaxerxes II. los. Gleichzeitig verstummen unsere Quellen, die Papyri. Wir wissen nicht, was aus der jüdischen Kolonie wurde, nachdem die Ägypter die Unabhängigkeit

zurückerlangt hatten. Möglich, daß sie die Juden Elephantines ermordeten oder vertrieben und ihren neuen Tempel zerstörten.

Die Urkunden aus Elephantine haben unschätzbaren Wert, weil sie die geschichtliche Zuverlässigkeit einiger umstrittener biblischer Berichte erweisen. Sie erwähnen nicht nur altvertraute Gestalten - wie Saneballat, den ständigen Widersacher Nehemias, und Johanan, der Hohenpriester in Jerusalem (beide kommen des öfteren im Buch Nehemia vor) -, sie unterrichten uns auch darüber, daß Saneballat Statthalter von Samarien war. Erst jetzt, wo wir dessen Machtposition kennen, können wir ermessen, welche Schwierigkeiten er als Feind dem Nehemia bereiten konnte.

Aus den zuletzt bekanntgewordenen (jetzt im Museum von Brooklyn liegenden) Papyri erfahren wir, daß der bürgerliche Kalender der Juden von Elephantine das Jahr im Herbst beginnen ließ. Die Gültigkeit eines solchen Kalenders in Judäa ist zwar im Buch Nehemia überliefert, sie wurde aber dennoch von Gelehrten oft bezweifelt. Daß er nun für Elephantine in demselben 5. Jahrhundert v. Chr. bezeugt wird, stützt in hervorragender Weise die Angaben in Nehemia. Dadurch wird zudem die Datierung der Rückkehr Esras nach Judäa (457 v. Chr.) auf eine gesicherte historische Grundlage gestellt. (Für den Bibelleser ist ferner bedeutsam, daß dieses Datum der Anfangspunkt der langen prophetischen Zeitspanne in Daniel 8, 14 ist.)

Für mich wurde der Gang durch die Häuserruinen dieser alten jüdischen Siedlung zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Als ich an meinem letzten Abend in Assuan noch einmal am Ufer des mächtigen Nil stand, schien gerade der Vollmond auf die malerische Insel mit ihrem üppigen Pflanzenwuchs. Das neue Dorf lag im Dunkeln, aber arabische Gesänge drangen aus der Richtung der alten Mauerreste jenes Ortes, wo vor 2400 Jahren jüdische Psalmen zu Ehren Jahwes und anderer Götter erklingen waren.

[Printausgabe Foto]

Vor der 33 Meter hohen und 38 Meter breiten Fassade des Großen Tempels von Abu Simbel sitzen vier 20 Meter hohe Steingiganten, die Ramses II. darstellen. Ich hing meinen Gedanken nach - über die Vorsehung Gottes, der in einer entlegenen Weltgegend unschätzbare Texte unter Sand und Schutt jahrhundertlang bis heute aufbewahrte. Jetzt bestätigen sie mit anderen Zeugen die Richtigkeit der biblischen Berichte.

IM MUSEUM VON KAIRO - NEUE AUFSCHLÜSSE ÜBER DIE BIBEL

Ägypten ist ein wahres Archäologen-Eldorado, das historisches Material in einer Fülle birgt wie kein anderes Land der Erde. Seit der Zeit der griechischen Klassik haben die großartigen uralten Ruinen - Pyramiden, Tempel und Gräber - zahllose Besucher angezogen. Unabsehbar viele Kunstschatze, z. B. Statuen und Ornamente, hat der schützende Sand Ägyptens freigegeben. Sie fanden ihren Weg zu den modernen Sammlungen in aller Welt.

Das extrem trockene Klima Ägyptens bot eine einzigartige günstige Voraussetzung dafür, daß diese Altertümer die Jahrtausende überdauerten. Nirgendwo brachten so viele Funde Licht in das Leben und Treiben der biblischen Zeit. Ein Blick in ein Nachschlagewerk zur Bibel bestätigt das sofort. Unsere Kenntnisse über das Aussehen von Musikinstrumenten, Hausgeräten, Möbeln, Waffen, Werkzeugen und Kleidungsstücken aller Epochen verdanken wir vornehmlich den historischen Schätzen Ägyptens. Nur hier konnten Kunst- und Gebrauchsgegenstände aus vergänglichem Material unverseht erhalten bleiben, und zwar in einer solchen Fülle, daß die großen Museen Europas und Amerikas Hunderte, ja Tausende solcher Fundstücke anschaffen konnten.

Wenn man die riesigen Ausstellungen und Sammlungen ägyptischer Altertümer in der Alten und in der Neuen Welt

besichtigt, fragt man sich unwillkürlich, ob überhaupt noch etwas in Ägypten zurückgeblieben sein kann. Nun, im Ägyptischen Museum von Kairo wird der Besucher alles andere als enttäuscht werden; denn dort lagern so unendliche Mengen von Fundstücken aller Epochen des ägyptischen Altertums, daß der Fachmann Monate benötigte, um sie wirklich gründlich kennenzulernen. Auch der Tourist (der es ja meistens eilig hat, und dessen Hauptinteresse nicht der Archäologie gilt) sollte sich nicht um das Erlebnis bringen, die wahrhaft sagenhaften Kunstschatze zu besichtigen, die dort aufbewahrt sind.

In einem schlecht erleuchteten Saal ziemlich in der Mitte des Erdgeschosses fand ich nach einigem Suchen die über drei Meter hohe Stele des Merneptah. Auf ihr hat dieser König von seinen Siegen über die Libyer und andere Feinde, darunter die Israeliten, berichtet. Als der berühmte Archäologe Flinders Petrie sie vor der Jahrhundertwende ausgrub, lag sie mit dem Text nach unten; das hielt den Ägyptologen Spiegelberg aber nicht davon ab, die Inschrift zu lesen, bevor der Stein aus der Grube heraufbefördert war. Er ließ einen Teil der Erde unter ihm forträumen, kroch unter die Platte und studierte, stundenlang rücklings liegend, den Text.

Als er endlich wieder hochgeklettert war, sagte er zu Petrie: „Da stehen Namen mehrerer syrischer Städte und ein Name, den ich nicht kenne, Isirar.“ Auch „Isirar“ war in ägyptischen Hieroglyphen geschrieben. Dem genialen Petrie war sofort klar: Hier muß es sich um die Bezeichnung für „Israel“ handeln; denn der hieroglyphische Buchstabe r wurde auch für den Laut 1 benutzt. Petrie sagte zu seinen Mitarbeitern, diese Stele werde mehr Aufsehen in der Welt erregen als alles, was er je gefunden habe. Und er sollte recht behalten.

Die Stele des Merneptah stammt vom Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. und ist die älteste im Original erhaltene Quelle, die den Namen Israel erwähnt. Sie liefert höchst beachtenswerte Aufschlüsse über die Geschichte dieses Volkes. In der

hieroglyphischen Inschrift folgt auf jeden Volks- und Ländernamen ein Zeichen mit der Bedeutung „fremdes Land“; aber der Name Israel ist mit der Hieroglyphe eines sitzenden Mannes, einer sitzenden Frau und der Pluralzeichen versehen. Das weist darauf hin, daß der Verfasser Israel als ein Volk betrachtete, das für den Zusatz „fremdes Land“ noch nicht seßhaft genug war. Diese Beobachtung stimmt genau zu den Verhältnissen, in denen das Volk Israel zur Richterzeit lebte, also zur Zeit, als Merneptah über Ägypten herrschte und seinen Einfall nach Palästina unternahm. Damals hatte sich Israel in Kanaan noch nicht völlig festgesetzt, sondern führte ein mehr oder weniger nomadisches Dasein.

Es war für mich ein Erlebnis besonderer Art, vor diesem nunmehr fast 3200 Jahre alten Steinzeugen zu stehen und den Text abzuschreiben, der das auserwählte Volk in diesem frühen Abschnitt der Weltgeschichte erwähnt. Diese Urkunde ist übrigens ein starker Beweis gegen die Theorie, daß Ramses II. der Pharao der Knechtschaft und Merneptah der des Auszugs gewesen seien. Wären die Israeliten tatsächlich unter Merneptah aus Ägypten gezogen, so hätte nicht schon dieser König, der nur wenige Jahre regierte, sie bei Geser und Askalon (d. h. in Palästina) antreffen können, wie er in seiner Inschrift ausdrücklich sagt. Bekanntlich zogen die Israeliten nach dem Verlassen Ägyptens bis zur Einnahme Kanaans 40 Jahre durch die Wüste. Schenken wir dagegen der Überlieferung in 1. Könige 6, 1 Glauben (hier wird das „vierte Jahr des Königreichs Salomos über Israel“ gleichgesetzt mit dem „vierhundertachtzigsten Jahr nach dem Auszug der Kinder Israel aus Ägyptenland“), so kommen wir für den Auszug aus Ägypten auf das 15. Jahrhundert v. Chr., und es ergeben sich keinerlei historische und chronologische Unstimmigkeiten zwischen dem biblischen Bericht und der Erwähnung Israels auf unserer ägyptischen Stele aus dem 13. Jahrhundert v. Chr.

Jeder, der im Kairoer Museum sich die Sammlung von Fundstücken aus dem Grab Tutanchamuns angesehen hat,

[Printausgabe Foto]

Die „Israel-Stele“ des Merneptah ist der einzige bisher bekannte ägyptische Gedenkstein, der den Namen ISRAEL (in weißer Umrandung auf dem Bild) in Hieroglyphen trägt. ist tief beeindruckt. Über 1700 Gegenstände sind dort ausgestellt; viele weniger wertvolle lagern in den Magazinen. Zwei lange Säle und ein kleinerer Raum sind mit den Schaustücken geradezu gefüllt. Mir ging es, als ich dort war, weniger um jenes Königs funkelnde Schätze - etwa um seine Maske aus purem Gold und um seinen vielen Schmuck -, was mich interessierte, waren unscheinbare Gegenstände aus Eisen.

Ein hübscher Dolch ist ausgestellt, dessen Goldgriff auf einen runden Bergkristall ausläuft und mit Glas eingelegt ist. Die Klinge besteht aus unverrostetem Eisen. Ferner liegt da ein eisernes Amulett in Form eines Auges, eine eiserne Miniatur-Kopflehne und eine Anzahl verkleinerter Modelle von Werkzeugen aus demselben Metall.

Diese Stücke beweisen, daß das Eisen bereits zur Zeit Tutanchamuns (14. Jahrhundert v. Chr.) für vielerlei Zwecke in Gebrauch war, also in der Zeitperiode unmittelbar nach der Eroberung Kanaans durch die Israeliten. Damals besaßen die Kanaaniter laut Angabe der Bibel „eiserne Wagen“, womit vermutlich gemeint ist, daß einige Teile dieser Wagen aus Eisen hergestellt waren.

Die Bibelkritik behauptete lange, die Erwähnung des Eisens in den Büchern Josua und Richter beweise schlüssig deren spätes Abfassungsdatum. Man ging bei diesem Urteil von der Voraussetzung aus, daß vor dem 12. Jahrhundert v. Chr. kein Eisen in Gebrauch gewesen sei. Die Eisengegenstände in dem bedeutend älteren Grab Tutanchamuns haben die Kritiker dann eines besseren belehrt. Bei neueren Ausgrabungen in den Ländern der Bibel haben sich inzwischen noch weitere Eisensachen angefundnen. Sie bestätigen die historische Treue der biblischen Berichte. Zwar sind sie unansehnlicher als das Gold und Silber, um dessentwillen das Gros der Besucher ins Museum geht, aber doch unvergleichlich wichtiger für den, der die Bibel verstehen lernen will.

Das Museum in Kairo besitzt mehrere unscheinbare Steintafeln mit grob eingegrabenen Inschriften. Die weitaus mei-

sten Besucher gehen achtlos an ihnen vorbei. Diese braunen Steine kamen 1905 in alten Kupferminen der Halbinsel Sinai ans Licht. Ihr Entdecker, Flinders Petrie, konnte die Texte nicht entschlüsseln. Erste Erfolge bei den Entzifferungsversuche erzielte während des ersten Weltkrieges der bekannte englische Ägyptologe Alan Gardiner. Später erweiterten Cowley, Sethe, Albright und andere unser Wissen über diese kurzen Steininschriften, die somit ihre Geheimnisse nunmehr preisgegeben haben.

Inhaltlich sind sie zwar nur von geringem historischem Wert, hochwichtig sind sie jedoch darum, weil sie einen der ersten Ansätze zur Entwicklung einer alphabetischen Schrift darstellen. Die semitischen Palästinenser, die für die Ägypter in den Kupferbergwerken des Sinai arbeiteten, waren mit der Schriftart ihrer Herren halbwegs vertraut; einem von ihnen muß der gescheite Gedanke gekommen sein, daß man ägyptische Bildzeichen, die eigentlich ganze Worte ausdrückten, auch dazu verwenden könnte, *nur Laute* wiederzugeben.

Der Erfinder des sinaitischen Alphabets benutzte zum Beispiel die Hieroglyphe für das ägyptische Wort „Wasser“ (eine Wellenlinie) dazu, den *Anfangslaut* seines semitischen Wortes für „Wasser“, majim, also M, wiederzugeben. Die Erfindung dieses Prinzips (der sog. Akrophonie) war die Geburtsstunde eines Urahnen unserer modernen Schrift. Es war der bedeutendste Schritt auf dem Gebiet der Schreibkunst überhaupt. Gewiß, das erste Alphabet wurde wiederholt vervollkommnet, aber nie durch etwas grundsätzlich Besseres ersetzt. Wesentliche Züge seiner Form hat es bis heute bewahrt: so hat sich zum Beispiel in unserem M die Wellenlinie des Sinai-Alphabets erhalten, allerdings etwas verkürzt.

Diese Erfindung wurde gemacht, kurz bevor Mose auf dem Sinai im Exil weilte. Ihm stellte sich damit eine Schrift zur Verfügung, deren Beherrschung nicht mehr das Privileg weniger gelehrter

Schreiber zu bleiben brauchte (die Hunderte verschiedener Zeichen im Kopf haben mußten). Auch der

„Mann auf der Straße“ mit durchschnittlicher Bildung konnte sie lernen. Die heiligen Schriften konnten somit Allgemeingut werden.

Während ich die braunen Sandsteine von Sinai mit den unbeholfen eingeritzten Inschriften der palästinensischen Bergleute betrachtete, wurde mir dankbar bewußt, daß Gott Erfindungen und Entdeckungen immer dann machen läßt, wenn sie gebraucht werden. Als Mose, der erste Autor der Bibel, den Auftrag erhielt, die Frühgeschichte der Welt zu schreiben, stand ihm eine Schrift zur Verfügung, die seinen Zwecken vollauf genügte. Zu Beginn der Neuzeit erweckte Gott nicht nur die Reformatoren gegen Entartungen der Kirche in Lehre und Leben, er sicherte ihnen durch die kurz zuvor erfundene Buchdruckerkunst auch die erforderliche Breitenwirkung. Heute, da die Welt die christliche Botschaft nötiger als je braucht, stehen Schnellverkehrs- und Massenkommunikationsmittel bereit, die das Evangelium bis ans Ende der Welt verkünden helfen.

IN PERSIEN



EKBATANA UND DIE MEDER

Hamadan, besser bekannt unter seinem griechischen Namen Ekbatana, liegt in einer fruchtbaren Hochebene im westlichen Iran zu Füßen des 3600 Meter hohen Elvend-Massivs, dessen kahle oder schneebedeckte Granitspitzen eine malerische Kulisse dieser Weltstadt bilden. Mit ihrer Höhenlage von 1800 Metern besitzt sie in der heißen Jahreszeit ein angenehmes Klima, hat aber lange und kalte Winter. Sie liegt an einer großen Karawanenstraße, die Ostasien mit dem Zweistromtal verbindet, und war viele Jahrhunderte lang ein Handelszentrum. Karawanen, die vor der Entdeckung des Seeweges nach Indien die Reichtümer Indiens, Afghanistans und Persiens nach dem Westen brachten, kamen in der Regel hier durch.

Hamadan hat heute zwar manches von seiner Bedeutung eingebüßt, ist aber alles andere als unwichtig. Als Zentrum der persischen Lederwaren- und Teppichmanufaktur genießt die Stadt sogar einen gewissen Wohlstand. Bis vor wenigen Jahren bot sie noch ein typisch orientalisches Bild mit schmalen, dunklen Gassen; in vielen Reiseführern und Nachschlagewerken ist sie so beschrieben. Wer dagegen heute als Tourist nach Hamadan kommt, wird überrascht sein über die großzügigen Boulevards und die vielen modernen Gebäude. Es kann sich darin durchaus mit Teheran, der Hauptstadt des Iran, messen. Hier befindet sich übrigens eines der besten Hotels des Landes.

Hamadan verdient die Aufmerksamkeit der Bibelleser, weil es im Altertum die Hauptstadt der Meder war, jenes wilden und grausamen Volkes, das Gott (nach Jesaja 13, 17. 18) gegen Babylon aufstehen lassen wollte. Im Alten Testament erscheint Ekbatana unter dem hebräischen Namen Ahmetha. Hier wurde zur Zeit des Darius I. der Erlaß des Kyros gefunden, in dem er den Juden gestattet hatte, in ihre Heimat zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen (Esra 6, 2-12). Daraus erhellt, wie bedeutend die Stadt war; aber über ihre Frühgeschichte ebenso wie über die der Meder ist nur sehr wenig bekannt.

Zwei Gründe hauptsächlich gibt es für diesen bedauerlichen Mangel an Quellenmaterial: zum ersten ist es der Umstand, daß das heutige Hamadan genau über der alten Stadt liegt, was eine archäologische Forschung unmöglich macht. Nur gelegentlich gelangen einmal Glücksfunde medischer Altertümer, wenn für neue Bauwerke Fundamente gelegt werden. Der andere Grund ist das völlige Fehlen von Urkunden, die die Meder selber geschrieben haben; sie scheinen die Kunst des Schreibens gar nicht gekannt zu haben. Bisher ist jedenfalls keine einzige Urkunde ans Licht gekommen, die man diesem alten Volk zuschreiben könnte. Alle Nachrichten über ihre Geschichte stammen aus assyrischen, babylonischen, persischen und griechischen Quellen und aus der Bibel.

Die Meder, ein indoeuropäisches Volk, erscheinen das erste Mal in der Geschichte als Barbaren, gegen die König Salmanassar III. von Assyrien (859-824 v. Chr.) kämpfte. Nach einem hundert Jahre währenden Schweigen der Quellen tauchen die Meder wieder in den Aufzeichnungen Sargons II. auf (722-705 v. Chr.). Er spricht davon, daß er sie mitsamt ihrem Herrscher Daiaukku besiegt habe. Da die Assyrer ganze Völker verpflanzten, ist es gut möglich, daß sie im großen Maßstab Meder in andere Teile des assyrischen Reiches deportierten und die leeren Städte mit Angehörigen anderer besiegter Völker besiedelten. Dies läßt sich aus der Angabe in der Bibel

schließen, daß viele der unglücklichen Einwohner von Samaria, das 722 v. Chr. in die Hände Sargons II. fiel, „in den Städten der Meder“ ansässig gemacht wurden (2. Könige 18, 11).

Ob der Daiaukku auf Sargons Inschrift identisch ist mit Dejokes, dem Herodot die Gründung des Mederreiches und seiner Hauptstadt Ekbatana zuschreibt, ist ungewiß. Es kann durchaus zwei verschiedene Träger des Namens gegeben haben; denn Herodots Dejokes scheint etwa 700 bis 647 v. Chr. regiert zu haben, d. h. nach Sargons Tod. In diesen Jahren kämpfte Assarhaddon gegen medische Stämme und schloß dann einen Vertrag mit Ramateja, einem ihrer Häuptlinge (672 v. Chr.). Das wissen wir aus einer 30 x 45 Zentimeter großen Tafel, die einen 600 Zeilen langen Keilschrifttext trägt. Prof. M. E. L. Mallowan fand sie im Frühjahr 1955 in Nimrud, dem biblischen Kalah. Elfenbeinskulpturen, ebendort entdeckt, stellen Meder dar, die dem Assyrerkönig ihren Tribut bringen.

Dem Dejokes folgte sein Sohn Phraortes, der 22 Jahre lang herrschte (etwa 647-625 v. Chr.). Er dehnte seine Macht über die persischen Stämme aus und verleibte deren Gebiet dem medischen Reich ein.

Der nächste König, Kyaxares, Sohn des Phraortes, regierte ungefähr 40 Jahre (625-585 v. Chr.). In babylonischen Keilschriftquellen erscheint er als Bundesgenosse Nabupolassars von Babylon gegen Assyrien, nachdem er seine Tochter dem Nebukadnezar zur Frau gegeben hatte, dem damaligen Kronprinz in Babylon. Nach der Eroberung Assurs, einer der frühen assyrischen Hauptstädte (614 v. Chr.), griff Kyaxares im Verbund mit den Babyloniern die Weltstadt Ninive an (612 v. Chr.). Sie fiel nach dreimonatiger Belagerung. Ihr König Sinscharischkun kam mit allem Gefolge im brennenden Palast um. Auf der Stelle teilten die Eroberer das assyrische Reich unter sich: die Babylonier annektierten den mehr zivilisierten Südteil, während die Meder, ein hartes Bergvolk, die gebirgigen Landschaften Urartu (Armenien) und Ostkleinasien in Besitz nahmen.

Kyaxares wird auch ein Sieg über die Skythen zugeschrieben, Barbaren, die vom Balkan her in den Nahen Osten ein-

gedrungen waren. Sein Krieg mit den Lydern endete dagegen unentschieden: die Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585 v. Chr. bewirkte, daß die abergläubischen Soldaten beider Armeen aufhörten zu kämpfen, weil sie glaubten, die Götter mißbilligten diesen Krieg.

Nachfolger des Kyaxares war dessen Sohn Astyages, der letzte Herrscher des Mederreiches. Nur wenig ist bekannt über seine etwa fünfunddreißigjährige Regierungszeit (585-550 v. Chr.). Die Griechen berichten uns einiges über seine Versuche, sich seines Enkels Kyros zu entledigen: Astyages hatte seine Tochter Mandane einem Vasallenherrscher über die Perser, Kambyses I., zur Frau gegeben. Als aber Mandane einen Sohn gebar, eben den Kyros, fürchtete er, daß dieser ihn vom Thron stoßen werde. Wieviel an diesen Legenden über die Mordabsicht des Mederkönigs und über das Entrinnen des Kyros wahr ist, wissen wir nicht. Astyages' Befürchtungen waren immerhin nicht ganz unbegründet; denn tatsächlich übernahm Kyros nach dem Tod seines Vaters den persischen Thron und lehnte sich dann gegen seinen medischen Oberherrn, seinen Großvater, auf. Er erlitt zwar zwei Niederlagen durch die Streitkräfte des Astyages, blieb aber schließlich doch Sieger, da der Befehlshaber des medischen Heeres, Harpagos, seinen König verriet und seine Armee dem Kyros zuführte. Die Mederhauptstadt Ekbatana scheint um 550 v. Chr. in Kyros' Händen gewesen zu sein.

Kyros war klug genug, in Verwaltung und Heer viele Meder zu belassen. Um die Meder zu beschwichtigen, hat er vielleicht sogar einem Sohn des Astyages, dem Darius von Daniel 6, gestattet, den medischen Thron als Schattenherrscher zu besteigen. Ekbatana blieb eine der Hauptstädte des persischen Großreichs. Der Hof verbrachte meist die Sommermonate an diesem Ort, der angenehm kühl ist, wenn in den anderen Hauptstädten unerträgliche Hitze herrscht. Daß der Erlaß des Kyros über die Rückkehr der Juden in Ekbatana gefunden wurde, deutet mit einiger Wahrscheinlichkeit

darauf hin, daß Kyros dieses Edikt während seines dortigen Aufenthaltes im Sommer 537 v. Chr. erließ.

Obwohl Ekbatana nicht die prächtigste Perserhauptstadt war, bewahrte sie sich doch in der ganzen Perserzeit viel von ihrem Glanz. Ihren Reichtum haben Griechen beschrieben, die Alexander den Großen auf seinem Feldzug nach Osten begleiteten. Alexander betrat Ekbatana das erste Mal 330 v. Chr., während er Darius III. verfolgte; das zweite Mal weilte er dort bei seiner Rückkehr aus Indien 324 v. Chr. Nach den Berichten sollen ihm Schätze im Werte von 180000 Talenten in die Hände gefallen sein. Der Königspalast von Ekbatana soll, wie es heißt, eine Konstruktion aus Zedern- und Zypressenholz gewesen sein, das mit Gold und Silber überzogen war. Das Dach war mit Silberziegeln gedeckt. Der größte Teil dieser kostbaren Metalle wurde demontiert. Nur der Haupttempel behielt sein Silberdach ein weiteres Jahrhundert, bis Antiochos der Große es 209 v. Chr. ebenfalls abnehmen und daraus Münzen im Wert von 4000 Talenten schlagen ließ.

Nach Herodot war die Stadt von sieben Stadtmauern verschiedener Farben umgeben: die äußerste sei weiß gewesen, die zweite schwarz, die dritte purpur, die vierte blau, die fünfte orange, die sechste und siebente seien mit Silber und Gold überzogen gewesen. Wir wissen nicht, ob diese Beschreibung richtig ist. Aber eine andere Angabe Herodots klingt glaubhaft: daß die äußere Stadtmauer ungefähr so lang wie die von Athen im 5. Jahrhundert v. Chr. war, d. h. etwa 6,5 Kilometer. Dem widerspricht eine Angabe Diodors, der behauptet, Ekbatanas Mauern hätten eine Länge von 250 Stadien gehabt, also von 46 Kilometer, was zweifellos gewaltig übertrieben ist, falls er nicht die Gesamtlänge aller sieben Mauern gemeint hat.

Wer nach Hamadan kommt, darf auf keinen Fall versäumen, die Felsinschriften zweier Perserkönige, nämlich des Darius I. (521-485 v.

Chr.) und des Xerxes (486-465 v. Chr.) hoch oben auf dem Elvend-Berg zu besichtigen. Wir ließen

uns das natürlich auch nicht nehmen. Mit unserem Kombiwagen kamen wir allerdings nicht allzu weit hoch, weil die „Straße“ bald zu steil wurde. Wir kletterten also zu Fuß weiter auf dieser Piste, die dem Bett eines kalten, rauschenden Bergbaches folgte.

Hoherfreut waren wir, als ein Lastwagen uns überholte und der Fahrer uns von sich aus anbot, uns drei Kilometer mitzunehmen. Er fuhr zu einem Granitsteinbruch, um Blöcke für den Bau einer Kirche in Hamadan zu holen. Vom Steinbruch aus mußten wir noch einmal anderthalb Kilometer wandern und kraxeln, bis wir die Felswand erreichten, in die vor 24 Jahrhunderten die beiden Inschriften eingemeißelt wurden.

Diese Texte in altpersischer, elamitischer und babylonischer Sprache boten einst Henry Rawlinson den ersten Schlüssel für die Entzifferung der Keilschrift. Erst als er mehr Material brauchte, begann er mit dem Kopieren der wesentlich längeren Felsinschriften von Behistun, über die weiter unten berichtet wird. Warum ließen die beiden Perserkönige ihre Proklamationen an dieser nahezu unzugänglichen Felswand verewigen? - Um dem Leser einen Eindruck vom Inhalt dieser Texte zu vermitteln, zitieren wir in Übersetzung den persischen Teil der Inschrift des Darius: „Ein großer Gott [ist] Ahuramazda, welcher diese Erde schuf, welcher jenen Himmel schuf, welcher den Menschen schuf, welcher die Annehmlichkeit schuf für den Menschen, welcher den Darius zum König gemacht hat, zum einzigen König über viele, zum einzigen Gebieter über viele. Ich [bin] Darius, der große König, König der Könige, König der Länder vieler Stämme, König auf dieser großen weiten Erde fernhin, des Hystaspes Sohn, der Achämenide.“ (F. H. Weissbach, Die Achämenideninschriften zweiter Art, Leipzig 1890, S. 77.)

Ekbatanas Glanzzeit endete mit dem Untergang des persischen Reiches, wenngleich es später noch einmal die Hauptstadt eines machtvollen Königreichs wurde - des Reichs der

Parther, die hier mehrere Jahrhunderte ihre Residenz hatten. Seinen Reichtum unter diesen verdankte es aber mehr dem Handelsverkehr, der durch die Stadt ging, als politischem Einfluß.

Ein Bericht über Hamadan wäre unvollständig, würde er nicht das traditionelle Grab der Königin Esther und ihres Oheims Mardochai erwähnen. Es liegt im Stadtzentrum. Der einfache, rohe Bau mit zwei Sarkophagen unter der Mittelkuppel ist im Besitz und unter der Obhut von Juden. Der geschichtliche Wahrheitsgehalt der Tradition dieses Grabes läßt sich nicht nachweisen; immerhin aber pilgern die Juden seit vielen Jahrhunderten dorthin. Für sie ist es ein Mal der Erinnerung an zwei Helden, die in einer ruhmreichen Episode der wechselvollen jüdischen Geschichte eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Erinnerung an Esther und Mardochai gab ihnen jahrhundertlang in Zeiten der Bewährung immer wieder die Hoffnung, zu entkommen und zu überleben.

Ekbatana wird in der Bibel nur einmal erwähnt und hatte für die biblische Geschichte anscheinend nur geringe Bedeutung. Trotzdem sollte sich der Bibelleser folgendes vor Augen halten: Die Meder und Perser, deren Hauptstadt Ekbatana war, gründeten nach dem Untergang des Hethiterreichs als erste ein indoeuropäisches Großreich. Damit beendeten sie die semitische Vorherrschaft über die damalige Welt und führten neue sittliche und religiöse Werte ein. Ihre tolerante Einstellung gegenüber unterworfenen Völkern und fremden Religionen bot nicht nur die Grundlage für das neue Leben der Juden nach dem babylonischen Exil, sondern hatte darüber hinaus zur Folge, daß die neue Idee einer toleranten Weltherrschaft von den Griechen und Römern übernommen wurde. Daher konnte das Christentum in unglaublich kurzer Zeit die Welt erobern.

KYROS DER GROSSE UND SEINE HAUPTSTADT PASARGADAI

Mein Aufenthalt in den Ruinen der alten Hauptstadt Pasargadai, die der letzte Ruheplatz des Königs Kyros war, vergegenwärtigte mir auf Schritt und Tritt die Taten dieses wirklich großen Monarchen der alten Welt, der von seinen Freunden bewundert, von seinen Feinden geachtet und von der Bibel gelobt wurde. Jesaja, einer der größten Propheten des Alten Testaments, erwähnte ihn mehr als hundert Jahre vor dessen Geburt mit Namen, sagte seinen Aufstieg zur Macht und seine Eroberung Babylons vorher und kündigte seine freundliche Haltung gegenüber den Israeliten an. Insgesamt gab er von Kyros eine Charakteristik, wie sie sonst kein fremdgläubiger Herrscher in der Bibel empfang (Jesaja 44, 28; 45, 1-8; 41,2-6; 46, 11).

Kyros folgte seinem Vater Kambyses I., einem persischen Vasallen des Mederkönigs, als Herrscher über die persischen Stämme im südlichen Iran. Nach einer geglückten Erhebung gegen seinen Lehnsherrn, den König Astyages von Medien (seinen Großvater), nahm er um 550 v. Chr. ein Großreich in Besitz, das von den Wüsten des östlichen Iran bis nach Zentralanatolien, vom armenischen Hochgebirge bis zu den heißen Küsten des persischen Golfes reichte.

Sein kometenhafter Aufstieg versetzte die umliegenden Völker in Angst und Schrecken. In richtiger Einschätzung der Lage schlossen Nabonid von Babylon, Amasis von Ägypten, der griechische Stadtstaat Sparta sowie Kroisos von Lydien (Kleinasien) ein Bündnis gegen Kyros. Aber aller Widerstand gegen den dynamischen jungen Beherrscher des Ostens erwies sich als nutzlos.

Kaum hatte Kyros seine eigene Macht gefestigt und seine Truppen mobilisiert, wandte er sich gegen das lydische Reich,

das die westliche Hälfte Kleinasiens umfaßte. 547 v. Chr. schlug er den König Kroisos, eroberte dessen „uneinnehmbare“ feste Hauptstadt Sardis und verleibte Lydien dem persischen Reich ein, das sich nunmehr bis an die Ägäis erstreckte.

Wenige Jahre später war Kyros zur entscheidenden Auseinandersetzung mit Babylonien bereit. Nabonid, der letzte König dieser Großmacht, mochte vorhergesehen haben, daß er seine Hauptstadt gegen die unwiderstehbaren Kräfte der Meder und Perser nicht würde halten können. Deshalb hatte er eine zweite Hauptstadt in Tema (Arabien) erbaut. Die Herrschaft über Babylon hatte er in der Zwischenzeit seinem entarteten Sohn Belsazar anvertraut. Aber keine seiner Maßnahmen half etwas. Kyros festigte zunächst seine Macht über die unterworfenen Gebiete im Westen und gewann dann mit viel Glück Babyloniens Ostprovinz Gutium, deren verräterischer Statthalter sie den Persern auslieferte.

539 v. Chr. griff Kyros die Babylonier bei Opis am Tigris nahe dem medischen Wall an, den Nebukadnezar zum Schutz gegen eine Invasion von Norden errichtet hatte. Es gelang den Persern, den Tigris zu überqueren und die hastig aufgebotenen babylonischen Streitkräfte zu schlagen. Nun konnten sie gegen die Hauptstädte Babyloniens antreten; das ganze Land lag offen vor den - wie es scheinen mußte - unbesiegbaren Eroberern. Sippar, etwa 40 Kilometer westlich von Opis gelegen, fiel ihnen wenige Tage nach der Schlacht von Opis in die Hände. Weitere zwei Tage später erlitt Babylon, die angeblich unbezwingliche Hauptstadt, dasselbe Schicksal. Die Perser nahmen sie in einem Überraschungsschlag und töteten ihren König, der in seinem Palast gerade ein Fest gab. Wenige Stunden zuvor war, wie die Bibel zu berichten weiß, eine geheimnisvolle Hand erschienen und hatte das Schicksal des Babylonierkönigs an die Wand der Festhalle geschrieben.

Sein Ruhm eilte dem Kyros vor seiner Ankunft in jedes Land und jede Stadt voraus. Wo immer er erschien, wurde er

als Befreier und Freund begrüßt. Wir wissen aus den geschichtlichen Quellen, daß nicht nur verschleppte Völker (z. B. die Juden in Babylon) ihn als Befreier bejubelten: sogar die Babylonier selbst, unzufrieden mit der Mißregierung eines Nabonid und Belsazar, waren froh, in ihm einen neuen Herrn zu haben. Die Völker wurden nicht enttäuscht. So gab er zu Gunsten der Juden den Erlaß heraus: „Der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Königreiche der Erde gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu Jerusalem in Juda zu bauen ...“ (Esra 1, 2-4.) Darin gestattete er den deportierten Juden die Heimkehr. In einer ähnlichen Proklamation an die Babylonier (erhalten in Keilschrift auf einem 1879 in Babylon bei Ausgrabungen gefundenen Tonzylinder) ließ Kyros verlauten:

„Alle Länder insgesamt musterte er [Marduk], er hielt Umschau unter seinen Freunden, einen gerechten Fürsten nach seinem Herzen faßte er mit seiner Hand: Kyros, den König von Anshan, berief er, zur Herrschaft über das ganze All nannte er seinen Namen ... die Städte [jenseits] des Tigris, deren Wohnsitze von altersher (?) verfallen waren - (überall) brachte ich die dort wohnenden Götter an ihren Ort zurück und ließ sie eine ewige Wohnung beziehen. Alle ihre Leute versammelte ich und brachte sie zurück zu ihren Wohnsitzen.“ (R. Borger in : K. Gallig, Textbuch zur Geschichte Israels, Tübingen 2. Aufl., 1968, S. 83.84.)

So erfüllte Kyros überall die Erwartungen und Hoffnungen unterdrückter Völker, und er beherrschte sie mit einer Toleranz und humanen Gesinnung, wie sie die Welt zuvor nie erlebt hatte. Tragisch für das Reich und die ganze Welt war es deshalb, daß er bereits neun Jahre nach der Eroberung Babylons bei einem Feldzug gegen aufständige Stämme den Tod fand. Mit Recht bekam er den Beinamen „der Große“, nicht nur seiner erwähnten Verdienste und Erfolge wegen, sondern mehr noch, weil er dem Reich, das er errichtete, eine so sichere Grundlage gab, daß es ihn um zwei Jahrhunderte

überdauerte. Zum Vergleich sei erwähnt: Nebukadnezars Reich zerbrach schon zwanzig Jahre nach dem Tode seines Schöpfers, und Alexanders riesiges Imperium fiel kaum ein Jahr nach dem Tode seines Gründers auseinander. Mißt man einen Reichsgründer nicht nur nach der geographischen Ausdehnung seines Reiches, sondern auch nach dessen innerer Festigkeit und Dauerhaftigkeit, dann verdient Kyros mit Recht zu den wenigen wirklich großen Königen dieser Welt gezählt zu werden.

Man muß die Geschichte dieses Mannes kennen, wenn man die Überreste der Stadt aufsucht, die er bauen ließ. Sie hieß „Kyrosstadt“, doch ist uns ihr griechischer Name Pasargadai geläufiger. Sie liegt etwa 50 Kilometer nördlich von Persepolis an der Straße von Teheran zum persischen Golf. Ihr bekanntester Teil ist die guterhaltene Grabstätte des Kyros, ein Wahrzeichen der Gegend. Als ich mich mit meinen Begleitern Pasargadai näherte, suchten wir den Horizont mit Feldstechern nach diesem Bauwerk ab, das seit der Zeit Alexanders des Großen Geschichtsschreiber beschrieben haben. Ich hatte vorher die antiken Berichte über Alexanders Besuch am Grabe des Kyros gelesen und diese Stätte oft abgebildet gesehen. Darum war ich nicht wenig aufgeregt, als wir sie schließlich ganz in der Ferne vor dem Hintergrund der Berge entdeckten.

Wir erreichten Pasargadai über eine schlechte Nebenstraße. Im Schatten des Grabmals des großen Persers hatten Beduinen ihr Lager aufgeschlagen. Das eigentliche Grab ist aus Kalksteinblöcken in der Form eines Giebelhauses erbaut und steht auf einer pyramidenartigen Basis aus sechs Stufen. Dieses insgesamt elf Meter hohe Bauwerk ist in seiner Einfachheit ein eindrucksvolles und würdiges Monument. Im wesentlichen ist es erstaunlich gut erhalten, nur klaffen einige Löcher dort, wo man die Eisenklammern herausgemeißelt hat, die die Steinblöcke miteinander verbanden. Als Alexander den Perserkönig Darius III. verfolgte und dabei nach

[Printausgabe Foto]

Das Grabmal des großen Perserkönigs Kyros II., den sogar die unterworfenen Völker liebten. Er ließ die Juden in ihre Heimat zurückkehren. Pasargadai kam, befand sich das Grab im Palastgarten und war sorgsam bewacht. Die griechischen Geschichtsschreiber teilen mit, daß des Kyros Leichnam damals noch im goldenen Sarkophag der Grabkammer gelegen habe. Eine Inschrift in altpersischer Sprache auf Steintafeln an der Wand über dem Eingang und an seinen beiden Seiten lautet nach einer altgriechischen Wiedergabe (Strabon 15, 3, 7): „O Mensch, ich bin Kyros, der den Persern die Herrschaft erwarb, König von Asien. Neide mir also nicht dieses Grabmal.“ Eine andere altgriechische Wiedergabe bietet folgenden Text (Plutarch, Alexander 69): „O Mensch, wer du auch bist und woher du auch kommst - denn daß du kommen wirst, weiß ich -: ich bin Kyros, der den Persern die Herrschaft erwarb. Neide mir also nicht dieses kleine Stück Erde, das meinen Leib umhüllt.“

Die Tafeln mit dem Original dieser Inschrift sind längst verschwunden, aber die Bohrlöcher, in denen sie zu beiden Seiten und über der Tür befestigt waren, sind noch zu sehen. Wir erfahren durch die Griechen, daß Alexander, nachdem er Kyros' sterbliche Reste betrachtet hatte, den Eingang versiegeln und das Grab durch eigene Soldaten bewachen ließ. Später wurde es, wie die meisten alten Gräber, leergeplündert.

In islamischer Zeit wurde in die Rückwand der Grabkammer eine Gebetsnische und in die Seitenwand ein Textabschnitt aus dem Koran eingehauen. Da der ursprüngliche Zweck des Bauwerks unbekannt war und man alle Bauten aus dem Altertum mit bekannten Helden der Bibel bzw. des Koran in Verbindung brachte, galt das Kyros-Grab bei den Bewohnern der Gegend lange Zeit als „das Grab der Mutter Salomos“. Historische und archäologische Forschungen der letzten zwanzig Jahre haben jedoch jeden Zweifel an der Identität dieses Denkmals beseitigt. Es wird jetzt allgemein als das wirkliche Grab Kyros' des Großen betrachtet.

Die Ruinen der Stadt Pasargadai sind nicht so gut erhalten wie die von Persepolis. Nur noch wenige Reste sind von des

Kyros Palast und von anderen Bauten vorhanden. Sie wurden in den letzten Jahren ausgegraben. Von der großen Eingangshalle zum Palastkomplex sind z. B. kaum mehr als die Grundmauern erhalten. Man fand dort Bruchstücke von menschenköpfigen geflügelten Stieren, die erkennen lassen, daß die Tore dieser Eingangshalle wahrscheinlich denen in Persepolis geähnelt haben, die in bedeutend besserem Zustand sind. Die einzige guterhaltene Skulptur dieser Halle zeigt ein cherubartiges Wesen mit vier Flügeln und einer ägyptisierenden Krone. Darüber war früher dreisprachig zu lesen: „Ich, König Kyros, der Achaimenide“. Diese Inschrift wurde zuletzt im Jahre 1840 kopiert, in der folgenden Zeit hat jemand sie abgeschnitten. Im großen Audienzsaal steht noch eine zwölf Meter hohe Säule, von den übrigen sind nur die Basen und manchmal die Stümpfe erhalten.

Wie bei anderen persischen Palästen waren die Wände aus Ziegeln gebaut. Sie sind seit langem verschwunden. Von den Türpfosten und -schwelen aus Stein stehen einige noch. Sie alle tragen durchweg sehr kurze Keilschrift-Inschriften in persischer, elamitischer und babylonischer Schrift und Sprache. Inschriften, die Kyros ausführen ließ, bevor er König des Gesamtreiches geworden war, lauten schlicht: „Ich, Kyros, der König, der Achaimenide“. Die aus späterer Zeit lauten: „Kyros, der Großkönig, der Achaimenide“. Auch Reste seines Wohnpalastes wurden ausgegraben. Aber nur die Grundmauern, einige Säulenbasen, Türpfosten und zerbrochene Skulpturen sind stumme Zeugen früheren Glanzes.

Unweit von diesem Palast stoßen wir auf die Ruine eines turmartigen Bauwerks, das die Anwohner „das Gefängnis Salomos“ nennen. Manche Gelehrte halten es für einen Feuertempel, andere hingegen meinen, es handle sich um das Grab des Kambyses, des Sohnes und Nachfolgers des Kyros, der Ägypten eroberte, jedoch auf die Kunde von dem Staatsstreich eines Usurpators, des „falschen Smerdis“, nach Norden zurückkehrte und bald darauf starb.

Auf kleinen Erhebungen in Pasargadai kann man noch heute die dürftigen Reste der ehemaligen Stadtbefestigungsmauern ausmachen. Einem solchen Hügel vorgebaut, erhebt sich außerdem eine massive, zwölf Meter hohe und achtzig Meter lange Rampe aus riesigen Steinblöcken. Heute heißt sie „der Thron der Mutter Salomos“; ihr eigentlicher Zweck ist nicht genau bekannt. Die einleuchtendste Erklärung ist die, daß auf dieser leicht zu verteidigenden Rampe einst das Schatzhaus des Kyros stand, in das er nach der Eroberung Ekbatanas die Schätze der Meder überführte.

Wer sich jahrelang eingehend mit der Geschichte des großen Kyros beschäftigt, kann sich dem eigentümlichen Reiz nicht entziehen, der von dieser wahrhaft humanen Herrschergestalt ausgeht. Es ist verständlich, daß Gott ihn in der Bibel „mein Hirte“, „Gesalbter“, „den ich bei seiner rechten Hand ergriff“ nennt (Jesaja 44, 28; 45, 1). Für mich war die Reise zu seiner alten Hauptstadt ein erregendes Erlebnis.

DARIUS UND DER FELSEN VON BEHISTUN

Ein Höhepunkt meiner Reise durch den Iran, das frühere Persien, war die Besichtigung des berühmten Felsens von Behistun. Seit Jahrtausenden ziehen Reisende, Karawanen und Armeen an diesem 1200 Meter hohen Wahrzeichen des Landes vorbei und bewundern die Relieffiguren, die 100 Meter über der Straße in die Felswand eingemeißelt sind. Neugier erregen nicht zuletzt die langen Inschriften, die, viele Spalten lang, um das Relief herum eingemeißelt sind. Wer sie verfaßt hat und was die Reliefdarstellung bedeutet, war jahrhundertlang unbekannt.

Daß wir den Text heute lesen und verstehen können und daß wir wissen, welches Volk des Altertums ihn einst in den Fels geschlagen hat, verdanken wir Henry Rawlinson. Ich erinnere mich noch genau daran, mit welcher Begeisterung ich als Kind zum ersten Mal las, wie Henry Rawlinson den Felsen bestieg und unter ständiger Gefahr für Leib und Leben die Inschriften kopierte. Wie erstaunt war die westliche Welt, als er in diesen Texten den Schlüssel zur Entzifferung sämtlicher Keilschriften fand! Durch diese Tat ist für uns das Altertum wiedererstanden, so daß die Geschichte vieler Völker der Vorzeit rekonstruiert werden konnte. Doch bevor wir uns mit dieser Pioniertat und mit der langen Forschungsgeschichte des Felsens und seiner Inschriften beschäftigen, wollen wir uns kurz die Geschichte des Königs vergegenwärtigen, der auf diesem nackten Felsen von seiner Thronbesteigung und seinen militärischen Erfolgen berichtet.

Es war König Darius I., der Sohn des Hystaspes. Den Bibellesern ist er aus dem Buch Esra als großzügiger Perserkönig bekannt, der zweite, also der übernächste Nachfolger Kyros' des Großen, mit dem er allerdings nur weitläufig verwandt war. Als Kyros 530 v. Chr. starb, hinterließ er zwei Söhne: Kambyses, den Kronprinzen, der acht Jahre lang den Thron innehatte, und Smerdis. Kambyses war im Gegensatz zu seinem Vater ein strenger, unfroher Mensch. Er wußte, daß seine Untertanen wenig für ihn übrig hatten und lieber seinen Bruder Smerdis als König gesehen hätten, eine bedeutend sympathischere Gestalt.

Bevor Kambyses 525 v. Chr. Persien verließ, um Ägypten zu erobern, ließ er deshalb seinen Bruder Smerdis aus Furcht, dieser könnte ihm während seiner Abwesenheit den Thron rauben, insgeheim töten. Drei Jahre später, nach geglückter Unterwerfung Ägyptens, erhielt er Nachricht, daß ein Usurpator mit dem Anspruch, Smerdis zu sein, sich auf den Thron gesetzt hatte. Unverzüglich eilte er nach Persien zurück, starb aber unterwegs in Syrien an den Folgen eines

Unfalls oder durch Selbstmord. Da er keinen männlichen Nachwuchs hinterließ, setzte sich Darius, ein entfernt verwandter Vetter, sofort in den Besitz des Thrones. Er wußte, daß der „echte“ Smerdis tot war und der Usurpator auf keinen Fall Kambyses' Bruder sein konnte.

In den beiden folgenden Jahren hatte Darius hart zu kämpfen, um sich auf dem Thron zu behaupten. Zunächst mußte er den falschen Smerdis beseitigen; es gelang ihm, ihn im Palast zu töten. Danach mußte er sich mit Waffengewalt gegen zahlreiche unterworfenen Völker, die sich auflehnten, und gegen Thronanwärter durchsetzen. Endlich, zwei Jahre nach Kambyses' Tod, hatte er das Reich sicher in seiner Hand, und nun konnte die lange friedliche Regierungszeit beginnen, für die er in der Geschichte bekannt ist. Auf sie fiel ein Schatten erst in den letzten Jahren seines Lebens, als Unruhe unter den ionischen Griechen in Westkleinasien ihn bewog, die berüchtigten Perserkriege zu beginnen, die im Laufe der Zeit nicht nur den persischen Heeren Niederlagen einbrachten, sondern letztlich den Niedergang des Reiches einleiteten.

Darius ist aus der Bibel als Wohltäter der Juden bekannt, denn er ermöglichte ihnen die Fertigstellung ihres Tempelbaus durch Zuschüsse aus der königlichen Kasse. Auch vielen anderen unterworfenen Völkern gegenüber erwies er sich als Freund: er schützte ihre Kulte, baute ihre Tempel auf, sorgte für eine gerechte und gesetzlich geordnete örtliche Verwaltung und nahm sich im ganzen Reich besonders der Parks und Wälder an. Er führte eine einheitliche Währung ein, die von Indien bis nach Ägypten Geltung hatte, und richtete einen Postdienst - den ersten in der Geschichte! - ein, durch den offizielle Nachrichten in unglaublich kurzer Zeit zu allen Teilen des Reiches gelangen konnten. Ferner schuf er in Susa und Persepolis prächtige Paläste. Während der von Susa völlig zerstört ist, sind die aufrecht stehenden Ruinen der Palastbauten in Persepolis noch immer die eindruckvollsten im ganzen Nahen Osten.

Als Darius sich seiner Herrschaft versichert hatte, faßte er einen Plan, der in seiner Art einzig ist: er wollte die Geschichte seiner Thronbesteigung und der Durchsetzung seiner Macht verewigen, und zwar auf Steinreliefs und -inschriften an der Wand des hohen Felsens von Behistun an der Hauptstraße zwischen Persien und dem Zweistromtal. Das Relief stellt den König mit zwei Höflingen als Sieger über neun Feinde dar: Acht von ihnen stehen gefesselt vor ihm, während der falsche Smerdis unter seinen Füßen liegt. Eingerahmt ist das Relief von 1306 Zeilen Keilschrift-Inschriften in altpersischer, babylonischer und elamitischer Sprache.

Die Namen seiner Vorfahren sind, wo sie in der Inschrift vorkommen, tiefer in den Fels eingehauen als die anderen Wörter, und ihre Keile waren einst mit Blei ausgefüllt, was ihnen Leuchtkraft geben sollte. Das entdeckte vor kurzem Prof. Cameron. Erst jetzt hat damit ein Bibeltext seine Erklärung gefunden, der vorher den Kommentatoren unverständlich war. Hiob wünscht sich: „O daß doch meine Worte aufgeschrieben würden! o daß sie in ein Buch gezeichnet würden, mit eisernem Griffel und Blei in den Felsen eingehauen auf ewig!“ (Hiob 19, 24 nach der „Elberfelder Bibel“; Bruns und Henne übersetzen ähnlich, während die Lutherbibel die Schwierigkeit vertuscht.) Da Bleiwerkzeuge kaum gemeint sein konnten und man keine Inschriften kannte, deren Schriftzeichen mit Blei gefüllt waren, schien man kaum ermitteln zu können, worauf der Text anspielt. Jetzt hat Darius' Inschrift auf dem Felsen von Behistun das Rätsel lösen helfen.

Darius wußte, daß schon viele Könige versucht hatten, das Gedächtnis an ihre Vorgänger auszulöschen. Dem suchte er dadurch vorzubeugen, daß er sein Siegesrelief mit den Inschriften an nahezu unzugänglicher Stelle anbringen ließ. Als das Werk vollendet war, ließ er außerdem den Fußweg, der hinaufführte, wegschlagen. Seither kann man das Relief und die Inschriften nur unter Lebensgefahr

erreichen. Der Plan des Königs ging auf - sein Werk am Felsen von Behistun ist

besser erhalten als vergleichbare Siegesinschriften an anderen Orten.

Dem Denkmal kam diese Maßnahme zwar sehr zustatten, aber seine Erforschung hat sie außerordentlich erschwert. Das mußten die Wissenschaftler zu ihrem Leidwesen immer wieder feststellen. Der erste Versuch in neuerer Zeit, die Inschriften zu kopieren, scheiterte. Zwei Franzosen aus Toulon, ausgesandt von ihrer Regierung und von französischen Akademien, kamen an die Inschriften nicht heran und erklärten, nur Eidechsen könnten dorthin gelangen.

Dann machte sich Henry C. Rawlinson auf den Weg, ein junger, in Persien stationierter britischer Offizier. Begabt für Sprachen, wie er war, fesselten ihn die alten Inschriften auf Denkmälern und Felsen in einigen Teilen des Landes, und er begann mit Entzifferungsversuchen. An der kurzen dreisprachigen Felsinschrift des Darius und des Xerxes am Elvend-Berg bei Hamadan (s. darüber das Kap. „Ekbatana und die Meder“) gelang ihm tatsächlich die Entzifferung weniger Zeilen der altpersischen Abschnitte. Als er für seine Untersuchungen längere Texte benötigte, erinnerte er sich an die Inschriften am Felsen von Behistun.

Zwischen 1837 und 1848 riskierte er wiederholt Kopf und Kragen bei Klettereien, auf denen er sich Kopien anfertigte. Auf einen schmalen Vorsprung im Felsen stellte er eine lange Leiter, die bedrohlich vor und zurück schwang und die ein junger Perser festhalten mußte. Da oben stehend, preßte er sich gegen die Felswand und malte mit unendlicher Geduld Zeichen um Zeichen der vielen hundert Zeilen ab. Wenn die Kräfte ihn verließen und ihm die Finger steif wurden, machte er eine kleine Pause. Merkte er, daß er zu nervös wurde, kehrte er dem tückischen Ort eine Weile den Rücken. Aber er gab die Sache nicht eher auf, als bis er Kopien aller Abschnitte hatte, die er ersteigen konnte. Mehrere Textspalten blieben allerdings unerreichbar für ihn, weil es unterhalb von ihnen keinen Felsenvorsprung für seine Leiter gab.

[Printausgabe Foto]

Das Grab des Perserkönigs Darius 1. in Naqsh-e-Rostam in der Nähe von Persepolis erinnert an diesen Herrscher, der für den Wiederaufbau des jüdischen Tempels in Jerusalem sorgte. Während dieser gefährlichen Tätigkeit setzte er seine Entzifferungsversuche der rätselhaften Texte fort, bis er am Ziel war: Er entzifferte zuerst den altpersischen Text, dann mit dessen Hilfe den babylonischen und schließlich den elamitischen. Überall in der westlichen Welt nahm man erstaunt zur Kenntnis, daß mit Hilfe alter Felsinschriften die toten Sprachen längst vergangener Völker wieder zu reden begannen -daß man auf einmal lesen konnte, was die alten Perser, Babylonier und Elamiter einst niedergeschrieben hatten. Ein Ergebnis neben anderen, das sich bald als bedeutsam erweisen sollte, war, daß die Bibel in ihren Angaben nunmehr unmittelbar durch Aufzeichnungen aus dem Altertum bestätigt wurde. In großer Zahl fanden sich diese Urkunden, verborgen unter dem Sand und Schutt der Jahrtausende, in mehreren Ländern der Bibel. Daß sie wieder lesbar sind, verdanken wir in hohem Maße der Zähigkeit, Einsatzbereitschaft und Begabung Henry Rawlinsons.

Natürlich waren die Kopien, die Rawlinson unter großen Schwierigkeiten angefertigt hatte, nicht ganz fehlerfrei. 1903 bestieg der Amerikaner A. V. Williams Jackson, Professor der Columbia-Universität, noch einmal in gleicher Weise wie Rawlinson den Felsen und prüfte einige Lesungen nach. Ein Jahr später wurden L. W. King und R. Campbell Thompson vom Britischen Museum beauftragt, neue Kopien herzustellen. Die beiden entdeckten einen Pfad, der zu einem Felssims hoch über dem Relief führte; von dort aus seilten sie sich in Körben herab. Vor der Wand pendelnd, konnten sie von den meisten Inschriften ganz neue Kopien anfertigen. Nur ein Textabschnitt, der in einem überhängenden Teil des Felsens eingemeißelt war, blieb ihnen unzugänglich wie zuvor schon Rawlinson. Dieser Passus erregte daher weiterhin die Neugier der Gelehrten.

Im Jahre 1948 gelang es schließlich George G. Cameron, Professor der Universität Michigan, dem Felsen seine letzten Geheimnisse zu entreißen. Er befestigte Stahlbolzen an dem

Felssims, das King und Thompson 1904 entdeckt hatten. An ihnen verankert, wurde an Stahlkabeln eine Art Gerüst herabgelassen. Mittels dieser Vorrichtung konnte Cameron nun jeden Teil des Felsens, soweit er Darius-Inschriften und -Reliefs trug, erreichen und die letzten Unklarheiten über den 2300 Jahre alten Text beseitigen. Allerdings mußte er enttäuscht feststellen, daß der bislang unbekannte Abschnitt keine neue Information brachte, sondern lediglich ein Paralleltext zu bereits bekannten Teilen der Inschrift von Behistun war. Das Unternehmen hatte also zu keinen neuen Erkenntnissen geführt, und auch in Zukunft wird es an dem Felsen nichts mehr zu entdecken geben. Seine mehr als hundertjährige Erforschung konnte als abgeschlossen gelten, als Cameron mit neuen Latex-Abklatschen aller Inschriften und des Reliefs abreiste.

Die Geschichte Darius' I. und seines berühmten Felsens wurden lebendig in mir, als ich vor diesem Berg stand. Er liegt in einer Ebene und ist von allen Himmelsrichtungen kilometerweit sichtbar. Die Landstraße verläuft unmittelbar zu Füßen der nahezu senkrecht aufragenden Wand. Das Dörfchen Bisutun am Fuße des Berges bei einer Quelle mit klarem, kühlem Wasser hat dem Fels seinen Namen gegeben; wir kennen ihn aber besser unter dem daraus entstandenen Namen Behistun.

Mit meinen Begleitern kletterte ich den Felsen hinauf bis zu dem höchsten Punkt, den man ohne Leitern erreichen kann, etwa 30 Meter unterhalb des Reliefs, das wir von dort aus mit Feldstechern betrachten konnten. Beim Anblick der Gestalt des Darius fiel mir ein, daß dieser große König (das hatte ich einmal gelesen) in der zugehörigen Inschrift hinterlassen hat: „Deswegen brachte Ahuramazda, der Gott der Arier, Hilfe ... weil ich nicht feindselig war und kein Lügner war und kein Übeltäter - weder ich noch mein Geschlecht ... Unrecht habe ich keinem getan.“ (F. H. Weissbach, Die Achämenideninschriften zweiter Art, Leipzig 1890, S. 73, 75.)

Welch ein Gegensatz spricht doch aus diesen Worten zu den prahlerischen Inschriften der Assyrer, die sich rühmten, grausam die Schwachen unterjocht und die Armen unterdrückt zu haben. Gott ließ einen Kyros und einen Darius an die Macht kommen, um mit ihrer Hilfe sein auserwähltes Volk in die Heimat zurückzuführen und seinen Tempel wiedererstehen zu lassen. Kein assyrischer oder babylonischer König hätte das je zugelassen. So zeigt sich in der Geschichte immer wieder, wie Gott die Angelegenheiten der Menschen und Völker lenkt und leitet.

SUSA, DIE STADT DER KÖNIGIN ESTHER

Beim Besuch der Stadt Susa erinnert sich der Bibelleser sofort an den hinterhältigen Höfling Haman, an den gottesfürchtigen Mardo-chai, an König Ahasveros (= Xerxes) und an die schöne Esther. Er denkt ferner an den Propheten Daniel, der eine seiner Visionen „in der Festung Susa im Lande Elam“ hatte (Daniel 8, 2).

Das ansehnlichste Gebäude in Susa ist das traditionelle Grab Daniels. Man erkennt seine hohe, geriffelte Kuppel schon von weitem. Da Daniel auch bei den Moslems als Prophet gilt, ist das Gebäude ein islamisches Heiligtum. Christen dürfen nur seine äußeren Räume betreten, nicht aber den Mittelteil mit dem angeblichen Sarkophag des Propheten. Beweise für die Geschichtlichkeit dieser Überlieferung lassen sich jedoch nicht erbringen.

Die heutige Nachfolgerin des alten Susa, das iranische Städtchen Shush, liegt in den Bergen des Zagros in einem Tal mit mehreren Flüssen, die nach Süden in den Persischen Golf

strömen. Ein heißer Wind aus dem Persischen Golf - einer der heißesten Gegenden der Welt - bläst durch dieses Tal wie durch einen Kanal, so daß die Hitze in Susa während der Sommermonate fast nicht auszuhalten ist. Die persischen Könige, denen einige Großstädte als Residenzen zur Verfügung standen, benutzten diese Stadt deshalb nur im Winter als Hauptstadt. Die Ausgräber folgen ihrem Beispiel und beschränken ihre Arbeit an den Ruinen auf die Wintermonate. Mehrere 35 bis 40 Meter hohe Hügel östlich der heutigen Stadt, die etwa 2000 Hektar bedecken, beeindruckten durch ihre Ausdehnung und Höhe. Sie lassen erkennen, daß Susa im Altertum eine große Stadt war: zuerst jahrhundertlang Hauptstadt der Elamiter, dann eine der Hauptstädte des persischen Reiches und nur etwas kleiner als Babylon.

Hoch über die Trümmerhügel ragt ein gewaltiges Bauwerk, das einer Burg im mittelalterlichen Europa ähnelt. In Wirklichkeit ist es das Hauptquartier der französischen archäologischen Expedition, das die ersten Ausgräber Susas aus zahllosen Ziegelsteinen der alten Paläste errichteten. Viele dieser Ziegel tragen Keilschrift-Inschriften, und mancher snobistische Besucher würde neidvoll feststellen, wieviel Material aus dem Altertum hier verbaut wurde: beschriftete Ziegel dienen sogar im Hof und im Pferdestall als Pflasterung!

Der englische Forscher W. K. Loftus stieß im Jahre 1850 auf diesen Ort Shush und identifizierte ihn als das alte Susa, das lange Zeit das Kleinod der französischen Archäologie im Nahen Osten blieb. 1884 begannen Marcel Dieulafoy und seine Frau mit der Ausgrabung der riesigen Hügel. Sie legten Teile des Palastes aus der Zeit des persischen Reiches frei, eine Fläche von etwa 50 Hektar. Elf Jahre später (1895) kauften die Franzosen von der persischen Regierung das Exklusivrecht, überall in Persien, wo immer sie es wünschten, zu graben und alle dabei gemachten Funde zu behalten - ein Zugeständnis, das erst fast 40 Jahre später unter Schwierigkeiten wieder aufgehoben wurde. Es ermöglichte den Franzosen

nicht nur die einzigartige Sammlung vorderasiatischer Altertümer im Pariser Louvre, sondern war auch ein Anreiz für die französische Regierung, in die persischen Ausgrabungen Geld zu investieren, was der gesamten nahöstlichen Archäologie sehr zustatten kam, so sehr auch die anderen Länder Frankreich um dies Privileg beneideten. So erklärte es sich, daß der Louvre die größte Sammlung altpersischer Fundstücke in der Welt hat, vielleicht mit Ausnahme des Teheraner Museums.

Von 1897 bis 1912 führte Jacques J. M. de Morgan, zuvor Direktor der Altertümerverwaltung in Ägypten, die Ausgrabungen in Susa sehr erfolgreich weiter und machte dabei aufsehenerregende Entdeckungen. Mit Vorrang am bedeutsamsten für die biblische Archäologie war der Fund der Gesetzessammlung des Hammurabi im Dezember 1901 und Januar 1902: in diesen beiden Monaten brachte de Morgan aus dem Schutt der alten Burg eine in drei Teile zerbrochene beschriftete Säule aus schwarzem Basalt ans Licht. Zur Überraschung der Gelehrten in der ganzen Welt enthielt dieser etwa 2,5 Meter hohe Stein die älteste, damals unbekannte Gesetzesammlung, eben jenes berühmten babylonischen Königs Hammurabi, der in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. über Mesopotamien herrschte.

Nur wenige Gelehrte hatten zuvor geglaubt, daß es in so früher Zeit überhaupt Gesetzessammlungen im eigentlichen Sinne gegeben habe. Sie hatten behauptet, daß Gesetze, wie sie die fünf Bücher Mose enthalten, unmöglich aus der Zeit des Mose stammen könnten. Die Auffindung des Codex Hammurabi war ein Schlag für diese hyperkritischen Gelehrten, denn sie nahm ihnen eines ihrer stärksten Argumente gegen Moses Verfasserschaft des Pentateuch.

Noch in anderer Hinsicht wurde dieser Fund ein wichtiger Zeuge für die Glaubwürdigkeit der Bibel: da die Gesetze des Hammurabi aus der Zeit der Patriarchen stammen, werfen sie nicht nur Licht auf die Erzvätergeschichten, sondern bewei-

sen darüber hinaus, daß das erste Buch Mose die gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit, von der es erzählt, getreulich wiedergibt, d. h. daß sein Verfasser wußte, wovon er sprach.

Hammurabis Steinsäule hatte ursprünglich in Babylon ihren Standort. Sie sollte jeden Bürger, der ein Gerichtsverfahren anhängig hatte, über seine Rechtslage informieren. Später, als die Elamiter Babylon eroberten, verschleppten sie diese Säule mit anderen Steindenkmälern als Kriegsbeute und stellten sie als Trophäe in ihrer Hauptstadt Susa auf. Susa erlitt seinerseits in einem späteren Krieg dasselbe Schicksal wie Babylon. Bei der Einnahme Susas brach das Denkmal in Stücke und geriet in Vergessenheit. Es lag unter dem Schutt der Burg verborgen, bis die Ausgräber es ans Licht brachten. Schon als Mardochai in Susa Regierungsbeamter war und Esther im königlichen Palast wohnte, war von Hammurabis berühmter Säule nichts mehr zu sehen!

Wir können hier nicht auf all die vielen bedeutenden Entdeckungen eingehen, die in Susa seit Beginn der Ausgrabungen im Jahre 1881 geglückt sind. Lediglich erwähnt seien außer den vielen Denkmälern des Sargon von Akkad und des Naramsin, zweier großer Eroberer vor der Zeit Abrahams, die zahlreichen herrlichen Kunstgegenstände aus der Zeit der Elamiter und Perser sowie die meisterhaft ausgeführten, farbenprächtigen Ziegelreliefs persischer Palastwände und -treppen und die vielen anderen kleinen und großen Fundstücke, die heute im Louvre zu besichtigen sind. Sie insgesamt machen deutlich, wie sehr es sich lohnt, in Susa auszugraben, wo in den letzten Jahren R. Ghirsh man die Forschungsarbeiten leitete. Die gewaltigen Trümmerhügel erweisen sich als nahezu unerschöpfliche Quellen archäologischen Materials.

Obwohl ich mir die Ausgrabungsberichte sowie die Pläne und viele Bilder der Grabungsstelle genau angesehen hatte, überraschte mich die riesige Ausdehnung und Höhe der Ruinenberge. Sie enthalten Bauschutt und Abfall einer viele

Jahrhunderte währenden Besiedlung. Susa muß lange Zeit sehr stark bevölkert gewesen sein, das beweisen die unzähligen Millionen Topfscherben, die man mit jedem Spatenstich an den Tag fördert. Zwar gibt es an allen Siedlungsstätten des Nahen Ostens Töpferwaren-Reste in großer Zahl; aber nirgends habe ich so ungeheure Massen gesehen wie hier.

Wer in Susa die Überbleibsel des berühmten Palastes der persischen Großkönige Darius und Xerxes besichtigen will, wird enttäuscht sein. Als einziger Teil sind nur noch die Ruinen des Apadana, der großen Bankethalle, zu sehen, in der wahrscheinlich das Fest des Ahasveros (Xerxes) stattfand, das in Esther 1 beschrieben wird. Von den 72 hohen Säulen steht keine einzige mehr. Aber obwohl ihre Basen zerbrochen sind und die Säulen zwischen Trümmern und Unkraut liegen, erlauben sie doch eine Vorstellung von der Anlage und Größe des Saales. Er ähnelt weitgehend dem Apadana von Persepolis, über das im nächsten Kapitel berichtet wird.

Von dem angrenzenden königlichen Wohntrakt blieb nur sehr wenig erhalten. Darius I. ließ ihn errichten und beschreibt in seiner Bauinschrift, die man bei den Ausgrabungen fand, die Pracht des Bauwerkes. So gut wie alle Teile des persischen Großreichs haben, wie er berichtet, zu seiner Entstehung beigetragen, indem sie Baumaterial und Arbeitskräfte stellten. Babylonier führten die Tiefbauarbeiten durch, d. h. sie legten die Baugruben mit den Fundamenten und den untersten Mauern an. Assyrer, Karer und Ionier waren für den Transport des Zedernholzes aus dem Libanon verantwortlich. Gold wurde aus Sardis und Baktrien, Lapislazuli (ein blauer Halbedelstein) und Karneol aus Sogdiana, Türkis aus Chorasmen geliefert. Silber und Ebenholz importierte man aus Ägypten, Elfenbein aus Äthiopien, dem Sindh und Arachosien, und andere Schmuckstücke kamen aus Ionien.

Außer den schon genannten Babyloniern waren ionische und lydische Steinmetzen, medische und ägyptische Goldschmiede sowie sardische und ägyptische Zimmerleute be-

schäftigt. Das Ergebnis ihres Könnens war ein gewaltiger, prachtvoller Palast, im Plan dem Südpalast von Babylon ähnlich, der als Vorbild gedient haben mochte.

Fast nichts ist davon erhalten geblieben. Was von den Zerstörungskräften der Menschen und der Natur verschont blieb, ist ausgegraben worden und hat den Wissenschaftlern eine verhältnismäßig zuverlässige Vorstellung von der Anlage des Palastes und von der Zweckbestimmung seiner einzelnen Teile ermöglicht. Aber sogar Ruinen sind kaum noch zu sehen. Über achtzig Jahre sind vergangen, seit Dieulafoy die ersten Teile dieses Palastes freilegte, und über ein halbes Jahrhundert, seitdem de Morgan die Ruinenstätte verließ. Zuvor hatte er die meisten Ziegel, die er finden konnte, für den Bau seines Expeditionshauptquartiers wiederverwendet. Das erklärt, warum man heute nur formlose Schutt- und Sandhaufen sieht, wo vor dreiundzwanzig und vierundzwanzig Jahrhunderten ein geschäftiges und glänzendes Hofleben herrschte. Heute weisen lediglich geringfügige Reste auf die Existenz des alten Palastes hin. Ohne die Hilfe der Ausgrabungs-Planzeichnungen könnte man nicht einmal mehr seine Lage feststellen.

Für den Bibelleser ist die Besichtigung Susas trotzdem recht eindrucksvoll. Hier umgibt ihn die Erinnerung an große Männer der Vergangenheit und an Glaubenshelden, die durch Treue und Mut ihr Volk aus einer schweren Krise retteten. König Ahasveros aus dem Buche Esther, in der Geschichte bekannt unter seinem griechischen Namen Xerxes (486-465 v. Chr.), zerstörte Babylon und erfüllte so alte Weissagungen der Bibel, wie wir sie in Jesaja 13,19-22 und Jeremia 51,37-41 nachlesen können. Er zwang das aufständische Ägypten nieder und unternahm mehrere berühmt-berühmte Kriegszüge gegen Griechenland.

Im Gegensatz zu Darius I., seinem Vater, war Xerxes charakterlich ein Schwächling, den seine Leidenschaften, seine Eunuchen und die Frauen seines Harems beherrschten. Was

wir aus außerbiblischen Quellen über ihn erfahren, paßt gut zur Schilderung seines Wesens, wie sie uns das Alte Testament gibt: Er war ein Mensch, der es fertigbrachte, heute einen Freund ins höchste Regierungsamt einzusetzen und ihn morgen hängen zu lassen. War er gutgelaunt, konnte er einer Lieblingsfrau jeden Wunsch erfüllen; aber er konnte sie töten lassen, wenn sie ihn im ungelegenen Augenblick um einen Gefallen bat. Besichtigt man Susa, den Schauplatz so vieler bunter Ereignisse, dann denkt man unwillkürlich an die Xerxesgeschichten, die uns im Buch Esther und von anderen Schriftstellern des Altertums überliefert sind.

Als ich über die Berge aus Schutt, Trümmern und uraltem Schmutz kletterte, kam mir auch die größte Hochzeitsfeier der Weltgeschichte in den Sinn. Alexander der Große, so berichten die antiken Historiker, wollte nach seiner Rückkehr aus Indien (325 v. Chr.) der ganzen Welt und Nachwelt in einem spektakulären symbolischen Akt vor Augen führen: Asien und Europa bilden in Zukunft eine Einheit! Das neue Reich, geschaffen mit Waffengewalt, sollte eine in sich eng verbundene, harmonisch zusammenwirkende Völkergemeinschaft sein. Zu diesem Zweck heiratete er Stateira, eine persische Prinzessin königlichen Geblüts, und ließ auch seine Generäle und andere Offiziere adlige Perserinnen zu Frauen nehmen. Darüber hinaus veranlaßte er 10000 seiner Soldaten, Asiatinnen zu heiraten. Die Hochzeitszeremonie im Palast zu Susa mit den Tausenden von Bräuten und Bräutigamen und die anschließenden Lustbarkeiten waren ein einmaliges Schauspiel; nie wieder hat es dergleichen je gegeben.

Alexanders Träume erfüllten sich allerdings nicht: Asien und Europa gingen auch hernach stets verschiedene Wege, und sein großes Reich brach in Stücke, kaum nachdem er, noch jung an Jahren, seine Augen für immer geschlossen hatte.

PERSEPOLIS - SCHMUCKSTÜCK UNTER DEN NAHÖSTLICHEN RUINEN

Persepolis läßt sich in einem einzigen Kapitel unmöglich auch nur halbwegs erschöpfend schildern: ein ganzes Buch wäre erforderlich, den Wunderwerken, die dort zu sehen sind, gerecht zu werden. Die jüngste Beschreibung der Ruinen dieser Stadt lieferte Erich F. Schmidt von der Universität Chikago. Von ihm erschien 1953 ein Monumentalband (327 Seiten und 218 Tafeln) und 1957 ein weiterer (186 Seiten und 91 Tafeln). Ein dritter Band soll noch folgen. Es liegt also viel Material vor; im Rahmen des vorliegenden kurzen Kapitels können wir jedoch nur einige wenige pauschale Angaben machen über das, was man in Persepolis besichtigen kann.

Im Gegensatz zu anderen Ruinenstätten des Nahen Ostens gibt es in Persepolis weder Tempel noch Theater, dafür aber die größte Palastruine aller Länder der Bibel. Die Stadt wurde von Darius I. und seinen Nachfolgern ungefähr 50 Kilometer südlich von Pasargadai erbaut, der alten Hauptstadt Kyros' des Großen. Sie sollte als neue Hauptstadt - neben den bereits bestehenden - alle Metropolen des Altertums an Ruhm und Glanz übertreffen. Tatsächlich war sie während der 150 Jahre ihrer Existenz eine der prächtigsten Palaststädte der Welt. Orte wie Babylon, Susa und Ekbatana, die den Persern ebenfalls als Residenzen dienten, waren Gründungen anderer Völker und daher den Persern fremdländisch. Darius wollte deshalb eine typisch persische Metropole haben: Persepolis sollte ein gigantisches Schaustück persischer bildender Kunst und Architektur und ein Zentrum des kulturellen Lebens werden. Im Herzen des persischen Kernlandes gelegen und umgeben von ausgedehnten Wüsten, galt es als sicherster Ort für die Lagerung der Schätze, die sich mehr als zwei Jahrhunderte

lang in die Tresorräume der persischen Könige ergossen: Tributzahlungen der vielen Völker und Stämme des Reiches.

Ein jähes Ende nahm die Palaststadt durch Alexander den Großen. Der junge Eroberer machte aus ihr eine der prachtvollsten Ruinen der Welt! Er zerstörte die Städte besiegter Nationen in der Regel zwar nicht; aber die Palastbauten von Persepolis brannte er nieder als Rache für die Einäscherung Athens durch Xerxes 480 v. Chr. Zuvor verfrachtete er auf 7000 Kamelen die dort lagernden Schätze als Kriegsbeute nach Westen und gab den Soldaten die Erlaubnis zum Plündern der Stadt. Die Feuersbrunst war so gewaltig, daß die Ziegelwände rissig wurden und zerbröckelten und daß von den unschätzbaren Denkmälern und Werken der Baukunst weithin nur Schutt übrigblieb.

Anscheinend wurde Persepolis bald nach der Zerstörung völlig aufgegeben. Nur wenig Steinmaterial wurde zur Verwendung für Neubauten entnommen, was diesen Ausgrabungsort von vielen anderen unterscheidet. Zweiundzwanzig Jahrhunderte blieben seine Ruinen fast unberührt.

Als erster Europäer besuchte der Wandermönch Odericus im Jahre 1320 die Ruinen von Persepolis und beschrieb sie in zwei Sätzen. Die nächste Schilderung stammt von dem venezianischen Gesandten Barbaro, der 1472 die alten Bauten besichtigte und sie, wie es die Einheimischen taten, dem König Salomo zuschrieb. 1586 kam als dritter Europäer der Augustinermönch de Gouvea dorthin und brachte den Ort richtig mit den persischen Königen in Verbindung.

Der erste, der die Trümmer als Persepolis identifizierte (dieser Name erscheint oft in altgriechischen Quellen), war der Marquis de Bedmar im Jahre 1619. Thomas Herbert suchte als erster Engländer 1634 die Ruinenstätte auf. Er schrieb, sie liege nur wenig von der Straße entfernt. „Aber läge sie selbst tausendmal weiter“, so fährt er fort, „lohnte es die Mühe, sie zu besichtigen, denn sie ist das einzige

stattliche Monument aus dem Altertum nicht nur Persiens, sondern
des

[Printausgabe Foto]

Der Vordergrund zeigt die noch heute imponierenden Reste des HundertSäulen-Palastes des Großkönigs Xerxes in Persepolis. Dahinter liegt der große Audienzsaal (mit Säulen) des Gründers dieser Metropole, Darius I. „gesamten Morgenlandes.“ Seither haben westliche Reisende Persepolis wiederholt beschrieben. Inschriftenkopien von den Bauresten dieser Stadt dienten, wie bereits erwähnt, gegen Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als erstes Material für Versuche, die rätselhafte Keilschrift zu entziffern.

Die Ruinen waren zum großen Teil immer sichtbar geblieben, teilweise lagen sie aber auch unter Schutt und Sand verborgen. Manche waren jahrhundertlang Regen, Wind und Sonne ausgesetzt und haben dadurch stark gelitten, zumal niemand etwas gegen diese Verwitterungskräfte tat. So bezeugen die ersten Reisenden, daß noch 40 Säulen ganz oder in Teilen aufrecht standen; heute stehen im Apadana dreizehn und im Eingangstor nur noch zwei! Die Gelehrten begrüßten es deshalb, als James Henry Breasted vom Orientalischen Institut in Chicago 1931 die Ausgrabung von Persepolis in die Wege leitete und Prof. Ernst Herzfeld, einen prominenten Orientalisten, als ersten Leiter der Chicagoer Expedition (bis 1934) gewann. Erich F. Schmidt, ein Archäologe mit jahrelanger Erfahrung aus Ausgrabungen in der Türkei und im Irak, führte das Unternehmen weiter, das leider durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges vorzeitig beendet wurde. Manche aufsehenerregende Entdeckung war bis dahin gelungen, zwei Drittel aller Ruinen waren aus dem Sande freigelegt und ein Großteil der Bauten restauriert worden.

Besonders erwähnt zu werden verdient der Harem des Xerxes, den die Chicagoer Expedition vollkommen aufgebaut hat. Er sieht jetzt im wesentlichen wieder wie vor seiner Zerstörung aus und dient teils als Museum, teils als Expeditionshauptquartier. Vor einigen Jahren hat die Regierung des Iran die Ausgrabungen wieder aufgenommen, und

in absehbarer Zeit wird der letzte Abschnitt des Palastkomplexes freigelegt sein.

Alle Palastbauten von Persepolis standen auf einer 12 Meter hohen künstlichen Terrasse mit unregelmäßigem Grundriß.

[Printausgabe Foto]

Dies sind die Ruinen der monumentalen Eingangshalle zum Palast, den Xerxes als „Tor aller Nationen“ in Persepolis bauen ließ. Sie ist etwa 400 Meter lang und 300 Meter breit und liegt auf einem flachen Westausläufer des Berges Kuh-i-Rahmat, auch Gnadenberg genannt. Schon die Konstruktion dieser Terrasse aus riesigen Kalksteinblöcken war eine technische Großtat. Da alle Palastgebäude einschließlich des Tores und der Festhallen, des Thronsaales, der königlichen Wohnbauten und des Schatzhauses auf dieser hohen Terrasse standen, waren sie aus großer Entfernung sichtbar. Nur ein Eingangsweg führte auf die Terrasse hinauf, eine imposante, guterhaltene Doppeltreppe mit geringem Gefälle, so daß aufgesessene Reiter in beiden Richtungen leicht passieren konnten. Ein großer, in die Südfassade der Terrasse eingebauter Steinblock trägt mehrere lange Inschriften von Darius I., Gebete zu seinem Gott für seine Dynastie und sein Land. Neben anderen Bitten enthalten sie den Wunsch: „Möge Gott dieses Land bewahren vor Feinden, Hunger und Falschheit!“

Hat man das obere Ende der Treppenanlage erreicht, steht man vor den Ruinen der Eingangshalle des Xerxes, einem monumentalen Torbau, der auch den Namen „Tor aller Nationen“ trägt; denn eine dreisprachige Inschrift im Eingang besagt, der Bau sei errichtet worden als „ein Tor aller Völker“. Nach dem Vorbild der Torstrukturen assyrischer Paläste und Tempel waren die Eingänge von monumentalen Stieren mit Menschenhaupt und Flügeln flankiert. Zwei von ihnen sind noch recht gut erhalten und üben trotz aller Beschädigung, die sie erlitten haben, einen starken Eindruck auf den Betrachter aus. Zugleich zeugen sie von dem Kunstsinn und dem handwerklichen Können der alten Perser. Das folgende Zitat aus dem Inschriftentext dieser Eingangshalle zeigt, daß die Perser sich ihrer Fähigkeiten durchaus bewußt waren: „Es spricht der König Xerxes: Durch die Gnade Ahuramazdas baute ich diesen Torweg, welcher alle Völker zeigt. Viele andere schöne Werke [sind] in diesem Persien,

welche ich gemacht habe und welche der Vater gemacht hat. Welche Werke nun schön aussehen, die alle haben wir durch

die Gnade Ahurmazdas gemacht." (F. H. Weissbach, Die Achämenidenschriften zweiter Art, Leipzig 1890, S. 83.).

Wir wenden uns vom „Tor aller Nationen“ nach Süden und stehen vor dem Apadana, der ausgedehnten Festhalle auf der Terrasse, dessen Fußboden noch zwei Meter über dem Terrassenniveau liegt. Auf goldenen und silbernen Gründungstäfelchen, die Herzfeld ausgegraben hat, wird Darius I. als Erbauer genannt. Der Bau hat denselben Grundriß wie das Apadana von Susa und wie dieses 72 Säulen von 18 Meter Höhe, von denen noch 13 stehen. Zwei monumentale Doppeltreppen führen zur Nord- bzw. Ostvorhalle des Prunkgebäudes. Die Steinfassaden und Brüstungen dieser Treppen sind über und über bedeckt mit Reliefs, deren Ausführung so meisterhaft ist, daß der ganze Orient wohl kaum Gleichwertiges, sicher aber nichts Besseres zu bieten hatte. Sie zeigen außer persischen, medischen und elamitischen Soldaten auch Angehörige fremder Völkerschaften aus den zahlreichen Ländern des persischen Reiches. Wir sehen diese Leute in ihren typischen Nationaltrachten, mit verschiedenartigen Frisuren, mit ihren Fußbekleidungen und ihren Waffen. Reich geschmückt überbringen sie dem König einheimische und exotische Tiere, Geschmeide, Gefäße und mancherlei Kunst- und Gebrauchsgegenstände.

Diese Skulpturen enthalten eine Fülle von Informationen über Volkskunde und Kulturen des Altertums. Während meines Aufenthaltes in Persepolis saß ich wiederholt stundenlang vor den langen Reliefs und betrachtete deren viele Einzelheiten. Es ist erfreulich, daß die iranische Regierung Dächer über den Osttreppen anbringen ließ, um sie vor Sonneneinstrahlung und Regen zu schützen. Diese Treppen sind immerhin nahezu vollständig erhalten, weil sie von den Tagen Alexanders des Großen bis zu dem Zeitpunkt, als Herzfeld sie ausgrub, von einer schützenden Staubschicht bedeckt waren.

Südlich an das Apadana schließt sich - etwas erhöht - der kleine Privatpalast des Darius an. Im Volksmunde heißt er

Spiegelsaal; denn einige Fensterrahmen aus schwarzem Basalt haben nach 24 Jahrhunderten noch immer eine so vorzügliche Hochglanzpolitur, daß man in ihrem Widerschein Porträtfotos knipsen kann. Die gut erhaltenen Türpfosten und -schwelle tragen ebenso wie die Fensterrahmen in diesem Palast ausgezeichnete Skulpturen. Sehr lebhaft erinnere ich mich an die Darstellung eines Mädchens, vermutlich einer Sklavin, die dem König eine (wohl mit Parfüm oder Salbe gefüllte) Flasche bringt. Über ihrem linken Arm hängt ein Handtuch. Diese Steinmetzarbeit machte in ihrer Einfachheit und natürlichen Anmut einen starken Eindruck auf mich.

Es würde den Rahmen dieses Buches sprengen, wollte ich ausführlich auf den gut erhaltenen Zentralpalast mit Säulenhalle und skulpturverzierter Treppe eingehen oder auf die ausgedehnten Palastbauten am Südende der Terrasse, die zum Teil leider nur schlecht erhalten sind. Zu ihnen gehören der Privatpalast des Xerxes und sein bereits erwähnter wiederaufgebaute Harem. Unbedingt erwähnen müssen wir aber die riesige Thronhalle des Darius. Sie hatte acht Tore und hundert Säulen und heißt deshalb oft auch Halle der hundert Säulen. Auf einigen Toren ist Darius abgebildet, wie er Audienz hält, andere zeigen ihn im Kampf gegen Ahriman, das Prinzip des Bösen, das durch verschiedene Symbole dargestellt wird, u. a. durch einen geflügelten Löwen mit Skorpionschwanz.

Im Südostteil der Terrasse standen mehrere Gebäude für den Staatsschatz, aber nur ihre Grundmauern sind noch vorhanden. Hier lagerte das ungeheure Vermögen des Perserreiches, und hier fiel es Alexander dem Großen in die Hände. Einige Reste dieser Schätze fanden die Ausgräber in der mächtigen Schuttschicht: zerbrochene Gefäße aus schwarzweißem Granit, gelbem Alabaster, blauem Lapislazuli, schwarzem Diorit, grauem Kalkstein, geädertem Onyx, gestreiftem Achat und wunderbar geschichtetem Sardonyx; ferner Bronzepferde und einen aus drei Löwen bestehenden

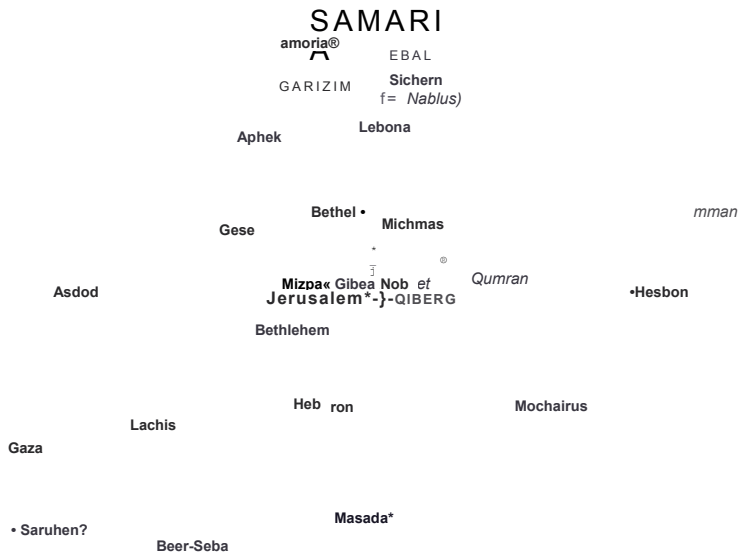
[Printausgabe Foto]

Oben: Skulpturen medischer, persischer und anderer Soldaten zieren die Steinfassaden und Brüstungen der beiden Doppeltreppen, die zur ausgedehnten Festhalle, dem Apadana, führen. - *Unten:* An dem äußeren Bild der iranischen Dörfer und dem Leben ihrer Bewohner hat sich seit Jahrhunderten nichts geändert. Bronzeständer, alles Gegenstände, die die Griechen entweder wegwarfen, weil sie schon beschädigt waren, oder die sie in der Eile übersahen. Darüber hinaus hatten die Archäologen das große Glück, auch in diesem Gebäudekomplex mehrere tausend elamitisch abgefaßte Keilschrifttäfelchen der Verwaltung zu finden.

Das Kapitel über Persepolis wäre unvollständig, würden wir die sieben Gräber persischer Könige nicht wenigstens erwähnen. Sie wurden in den östlich der Terrasse gelegenen Berg Kuh-i-Rahmat hineingehauen, zum Teil auch in den Felsen von Naqsh-i-Rustam, 7 Kilometer nördlich von Persepolis. Alle Perserkönige der Reichszeit seit Kambyses fanden ihre letzte Ruhestätte in bzw. bei Persepolis, ausgenommen Darius III., dessen Grab noch nicht fertig war, als er starb. Alle sieben Königsgräber gleichen sich in der Form, Bauweise und Größe: die Fassade ist wie ein großes Kreuz aus der fast senkrechten Felswand herausgemeißelt. Eine niedrige Tür führt in eine in den Fels getriebene Kammer, wo mehrere, ebenfalls aus dem natürlichen Fels geschnittene Sarkophage der königlichen Familie stehen. Das Oberteil der kreuzförmigen Fassade ist jedesmal mit überlebensgroßen Reliefs versehen: Repräsentanten der 28 Nationen, die der Tradition nach das Perserreich bilden, tragen eine Plattform, auf der der König mit einem Bogen in der Hand vor einem Feueraltar steht. Über der ganzen Szene schwebt der geflügelte persische Staatsgott Ahuramazda, die Sonnenscheibe.



Wer als Bibelleser oder als altorientalistisch interessierter eine rechte Vorstellung von altorientalischen Palästen bekommen will, findet nirgendwo besseres Anschauungsmaterial als in Persepolis. Ob Männer der Heiligen Schrift, wie Esra und Nehemia, in dieser oder einer anderen Stadt dienten, wissen wir nicht; aber es ist durchaus möglich, daß sie einst durch die skulpturgeschmückten Palasttore gingen und in dem hundertssäuligen Thronsaal ihre Eingaben zu Gunsten des jüdischen Volkes abgaben.



Antike Ortsnamen: gerade Schrift
 Moderne Ortsnamen: schräge Schrift

DAS HEILIGE LAND

Das sogenannte Heilige Land in der Nordostecke des Mittelmeerraumes ist nur klein. Westpalästina umfaßt 15000 Quadratkilometer. Selbst wenn man die 10000 Quadratkilometer des Ostjordanlandes hinzurechnet, die in biblischer Zeit von Israeliten besiedelt waren, kommt man nur auf eine Fläche, die etwas kleiner ist als die Belgiens oder Albaniens und etwas größer als die des Bundeslandes Hessen. Das Land ist vergleichsweise arm an natürlichen Hilfsquellen; trotzdem hat es eine Bedeutung erlangt, die zu seiner Größe und seinen Boden- und Naturschätzen in keinem Verhältnis steht.

Zwei Gründe gibt es dafür. Erstens bildet es eine geographische Brücke zwischen zwei Erdteilen. Zweitens ist es die Heimat der jüdischen und der christlichen Religion. Seine alte Hauptstadt Jerusalem gilt Hunderten von Millionen Christen, Juden und Mohammedanern als heiliger Ort.

Seine politische Bedeutung im Altertum erhielt das Land hauptsächlich als Verbindungsstück zwischen den Hochkulturen und Weltmächten - zwischen Ägypten im Süden einerseits und den Hethitern, Assyrern und Babyloniern im Norden bzw. Nordosten andererseits.

Das Heilige Land steht einzig da mit seinen Gegensätzen. Es bietet Landschaftsmerkmale, wie sie in dieser Unterschiedlichkeit sonst nur ganze Kontinente aufweisen, nicht aber ein Gebiet von nur 250 Kilometer Länge und 110 bis 160 Kilometer Breite. Den anschaulichsten Begriff von diesen Gegensätzen gewinnt man auf einer Reise von Jaffa am Mittelmeer nach Amman, der Hauptstadt Jordaniens nordöstlich des Toten Meeres.

Jaffa an der Mittelmeerküste hat mildes Klima. Zum Baden ist die See im Winter vielleicht nicht warm genug, aber die

Lufttemperatur ist so hoch, daß man in Sommerkleidung am Strand entlanggehen kann. Hier, so muß es sonnenhungrigen Mitteleuropäern scheinen, macht das Leben das ganze Jahr hindurch Freude. Aber bei unserer Abreise aus der Apfelsinenstadt nach Jerusalem, das wenig mehr als 50 Kilometer Luftlinie entfernt liegt, müssen wir warme Wintersachen einpacken; denn in Jerusalem (das in den judäischen Bergen 800 Meter über dem Meeresspiegel liegt) könnten wir eine dichte Schneedecke vorfinden. Dort angekommen, stellen wir fest, daß die Häuser unbehaglich ausgekühlt sind. Wir verlassen die Stadt so bald als möglich und fahren weiter nach Osten.

Auf der serpentinenreichen Autostraße abwärts nach Jericho passieren wir ein Schild mit der Aufschrift „Meereshöhe“. Aber es geht noch immer bergab. Schließlich erreichen wir Jericho, eine seit vielen Jahrhunderten berühmte Stadt. Sie liegt nur rund 25 Kilometer Luftlinie von Jerusalem entfernt, hat aber trotzdem mitten im Winter subtropisches Klima. Verantwortlich dafür ist der Höhenunterschied von über 1000 Metern zwischen den beiden Orten. Wenn in Jerusalem Frost herrscht, gedeihen in Jericho Dattelpalmen, Bananenbäume und andere Tropenpflanzen. Jericho wird deshalb schon im Alten Testament als „Palmenstadt“ gepriesen (5. Mose 34, 3). Herodes der Große schätzte dieses milde Klima. Deshalb baute er hier seinen Winterpalast; hier ist er übrigens im Frühjahr des Jahres 4 v. Chr. gestorben.

Wir setzen unsere Reise nach Osten fort. Die Straße fällt noch einmal um fast 200 Meter, dann stehen wir am Jordan, den wir auf der wiederholt zerstörten und ausgebesserten Allenby-Brücke überqueren. Unweit dieser Stelle schritten die Kinder Israel durch den Fluß, als sie ins Gelobte Land einzogen. Nach einigen Kilometern Fahrt befinden wir uns bereits in den Ausläufern des Gebirges Moab, das wir überwinden müssen, um auf die Ostjordan-Hochebene zu gelangen. 25 bis 35 Kilometer östlich des Jordan haben wir bereits

wieder eine Höhe von über 900 Meter ü. d. M. erreicht, und wir zittern gehörig bei dem scharfen Nordwind. Das also ist Palästina: ein Land, in dem man auf einer einzigen Tagesfahrt fast alle Klimate der Erde erleben kann.

Ebenso aufschlußreich ist es, den Jordanlauf von seiner Quelle am Hang des Hermongebirges bis zum Toten Meer zu verfolgen. Der Hermon, besungen von den Dichtern des Alten Testaments, ist eine reichlich 30 Kilometer lange Bergkette mit Gipfeln von fast 2800 Meter Höhe. Seine schönen Konturen (er ist im Winter und bis ins späte Frühjahr schneebedeckt) kann man von vielen Stellen Nordpalästinas sehen.

Die vier Jordanquellen liegen in diesem Gebirge zwischen 150 und 490 Meter hoch. Die Quellflüßchen vereinigen sich etwa 11 Kilometer nördlich des Hule-Sees, der früher 6,5 Kilometer lang und 5,5 Kilometer breit war, inzwischen aber bis auf einen kleinen Rest von den Israelis trockengelegt worden ist. Diese überaus fruchtbare Ebene liegt zwei Meter unter dem Meeresspiegel.

Der Jordan legt von dort rasch bedeutende Höhenunterschiede zurück. Auf einer Strecke von 15 Kilometer braust er in Schnellen zu Tal, bis er in den malerischen See Genezareth einmündet (209 Meter unter dem Meeresspiegel). Die aufragenden Berge in der Runde, die weißen Segel der Fischerboote auf dem tiefblauen, ruhigen Wasser, dazu die Erinnerung an das Wirken Jesu an so vielen Orten am „galiläischen Meer“ werden jedem Besucher zu einem bleibenden Erlebnis.

Der Jordan verläßt auch diesen 20 Kilometer langen See wieder und tritt in ein Tal von 105 Kilometer Länge ein; aber er bildet auf seiner Reise zum Toten Meer dermaßen viele Windungen, daß er eigentlich die dreifache Strecke dieses Tales durchmißt, nämlich über 300 Kilometer. Seine Gesamtlänge beträgt 600 Kilometer.

Im Jordantal ist es im Sommer so außerordentlich heiß, daß an einigen Stellen üppige tropische Vegetation gedeiht. Hingegen gibt es am und im Toten Meer keinerlei Pflanzen- oder

[Printausgabe Foto]

An dieser Stelle des Toten Meeres in der tiefsten Landsenke der Welt mit ca. 400 m u. d. M. standen in den Tagen Abrahams vermutlich die untergegangenen Städte Sodom und Gomorra. Tierleben. Dieses Binnengewässer von 74 Kilometer Länge und 10 bis 16 Kilometer Breite liegt mit seiner Oberfläche 394 Meter unter dem Meeresspiegel. Er ist der am niedrigsten gelegene See der Welt, der selbst auch noch stellenweise 400 Meter tief ist.

In das Tote Meer münden außer dem Jordan noch zahlreiche kleine Zuflüsse. Es nimmt täglich 6,5 Millionen Kubikmeter Wasser auf, die allesamt durch Verdunstung wieder ausgeschieden werden; denn einen Ausfluß besitzt es nicht. Die Folge ist, daß sich im Laufe der Zeit gewaltige Massen mineralischer Stoffe in seinem Wasser angesammelt und konzentriert haben. Verstärkt wurde der Effekt noch durch die allmähliche Auflösung von Salzlagern in den südwestlichen Bergen. Das Wasser des Toten Meeres weist heute einen Salzgehalt von 28% auf und ist damit schwerer als jedes andere Seewasser auf der Erde. Der Salzgehalt des Großen Salzsees in Utah/USA beträgt durchschnittlich 18%. Bei diesem Vergleich muß man allerdings berücksichtigen, daß der amerikanische See seine Größe und damit auch seine Salzkonzentration beträchtlich wechselt. Das Salz des Toten Meeres enthält einen hohen Anteil Magnesiumchlorid, was dem Wasser seinen ekelhaften Geschmack gibt. Man kann weder untergehen noch richtig schwimmen, sondern nur wie ein Korke auf treiben oder darin wie in einem Korb sitzen.

Palästina, dieses merkwürdige Land, überrascht alle Besucher durch ungewöhnliche Erlebnisse, ganz gleich, in welcher Richtung sie es durchreisen. Da gibt es ausgedehnte Wüsten südlich von Beer-Seba, Bergwildnis westlich des Toten Meeres, fruchtbare Küstenebenen und -täler, hohe kahle Berge und von Bächen tiefeingeschnittene Schluchten im Ostjordanland. Die Reisenden kommen aus dem Staunen über die geographische Vielfalt des kleinen Landes nicht heraus.

Die meisten sind, wenn sie hinkommen, zunächst überrascht, weil das Heilige Land in vieler Hinsicht nicht ihren

Erwartungen entspricht. Illustrationen zu den biblischen Geschichten haben seit dem Mittelalter ganz falsche Vorstellungen verbreitet. Viele erinnern sich, daß nach der Bibel dort „Milch und Honig“ fließen sollten, und meinen deshalb, Palästina sei äußerst fruchtbar, mindestens ebenso wie die fettesten Gebiete ihrer eigenen Heimat. Wenn sie dann ihren Fuß hineinsetzen und merken, daß es gebirgig und ziemlich unfruchtbar ist und daß es in weiten Teilen kaum Bäume und nur kümmerliche Vegetation gibt, sind sie enttäuscht.

Sie vergessen dabei, daß Palästina sich seit den Tagen der Patriarchen und Propheten überaus stark verändert hat. Zahllose Kriege haben es verwüstet. Jahrhundertelanger Raubbau, gepaart mit Gleichgültigkeit, vernichtete die Wälder. Der Mutterboden wurde von den Berghängen herabgewaschen, wodurch wiederum die Regenmenge kleiner wurde. Altägyptische Urkunden bezeugen, daß Palästina einst walddreich war.

Den Israeliten, die ja aus der Wüste kamen, mußte dieses Land mit seinem reichlichen Baum- und Pflanzenwuchs vorkommen, als wenn „darin Milch und Honig fließt“ (4. Mose 13, 23.27). Aber noch bevor sie es erobert hatten, kündigte Mose an, daß ein Fluch auf es fallen würde, wenn das Volk nicht das Gesetz Gottes hielte (5. Mose 28, 22-24, 32-40). Dieser Fluch scheint in Erfüllung gegangen zu sein. Das Land ist nicht nur durch politischen Hader und Haß zerteilt, es herrscht noch immer Armut, weil die Vegetation, besonders in den bergigen arabischen Gegenden, überaus kärglich ist.

Nicht nur der Naturfreund, sondern auch der Fachmann für biblische Archäologie wird in Palästina enttäuscht. Das Land ist arm an Resten aus dem Altertum, ob über, ob unter der Erde. Hier stehen keine Monumentalbauwerke wie die Pyramiden und Tempelruinen Ägyptens; hier gibt es auch keine Erdhügel voller Skulpturen und alter Bibliotheken wie in Mesopotamien.

Die Hauptschuld für diesen Mangel an Altertümern haben die zahllosen-Kriege, in deren Verlauf die Städte des kleinen

Landes immer wieder zerstört wurden. Außerdem war das feuchte Klima ungünstig für die Erhaltung von Gegenständen aus vergänglichem Material. Ferner muß man sich auch vor Augen halten, daß Palästina niemals Mittelpunkt eines Großreiches gewesen ist; es hat darum (wenn man von dem gründlich zerstörten Tempel zu Jerusalem absieht) niemals Monumentalbauten besessen, desgleichen keine Städte, die sich an Größe mit Ninive, Babylon, Susa, Memphis, Theben, Athen oder Rom messen konnten. Nur zur Zeit Salomos stand das Land unter *einer* Regierung; ansonsten zerfiel es in lauter Kleinstaaten, die neben den mächtigen Reichen am Nil, am Euphrat und am Tigris ausnahmslos arm und bedeutungslos waren.

Stellt man das alles in Rechnung, begreift man, daß das Heilige Land arm sein muß an archäologischen Denkmälern, imposanten Ruinen, Inschriften über königliche Taten oder gar Schätzen wie die aus dem ungeplünderten Grab Tutanchamuns in Ägypten oder aus den Königsgräbern in Ur in Mesopotamien.

Wie klein die Städte im alten Palästina waren, überrascht heute jeden Besucher. Wer an moderne Großstädte gewöhnt ist, kann es kaum fassen, daß etwa Lachis, die größte ausgegrabene Stadt außer Jerusalem, zur Zeit des Alten Testaments nur eine Fläche von 8,5 Hektar umfaßte und daß das weltberühmte Jericho in seiner Blüte kaum länger als 300 Meter und breiter als 150 Meter war.

Unsere Aufzählung von Eigenheiten des Heiligen Landes und von Überraschungen, die jeden Besucher erwarten, mag davon überzeugen, daß eine Reise dorthin hohen inneren Gewinn bringen und falsche Vorstellungen über den geographischen Hintergrund des biblischen Geschehens richtigstellen kann. Überhaupt - an Orten zu weilen, wo Abraham seine Zelte aufschlug, wo David vor Saul spielte, wo Elia die Baalspriester schlachtete und wo der Meister aus Galiläa wandelte, predigte und betete: das bringt Leben in die

biblische Geschichte, wie bloßes Bücherstudium es nie erwecken könnte.

Aber eine Reise nach Palästina ist nicht nur ein geistig-geistliches Erlebnis, sondern es fördert wesentlich auch in anderer Weise das Verständnis der Bibel. In vielen Dörfern haben sich Sitte und Lebensweise seit der alten Zeit nur wenig verändert. Dort ziehen die Frauen und Mädchen noch immer Wasser aus Brunnen außerhalb ihrer Ortschaften und tragen es in großen Krügen auf den Schultern heimwärts. Die Bauern bestellen ihre Felder mit primitiven Pflügen, vor die sie Ochsen spannen, und dreschen das Getreide auf offenen Tennen, wobei sie sich - genauso wie ihre Vorfahren vor Tausenden von Jahren - besonderer Schlitten bedienen, die von Rindern gezogen werden. Die Spreu entfernen sie heute noch dadurch aus dem Korn, daß sie es in der Luft werfen, wobei der Wind die Spelzen wegbläst. Auch die Dorftöpfer, Steinmetzen, Goldschmiede, Silberschmiede und andere Handwerker arbeiten nach fast denselben Methoden wie ihre „Kollegen“ aus der Zeit des Alten und Neuen Testaments. Einen geradezu grotesken Gegensatz dazu bilden die hochmodernen Autos, die auf Asphaltstraßen durch manche Dörfer rauschen, und die riesigen Flugzeuge, die über sie hinwegfliegen.

TRADITIONELLE HEILIGTÜMER IN JERUSALEM

Jedes Jahr reisen Tausende nach Jerusalem, die sich von ihrem Besuch religiöse Erbauung und eine Vertiefung der geistlichen Erfahrung versprechen. Viele erreichen diesen Zweck auch; andere wiederum sind enttäuscht, wenn sie aus der sogenannten Heiligen Stadt abreisen. Zugegeben, kein Christ betritt ihre historischen Stätten, ohne in irgendeiner

Weise von ihnen gefühlsmäßig beeindruckt zu sein. Wahrzeichen wie der Ölberg, der ausgedehnte Tempelbezirk, das Kidrontal und der Teich Siloah (um nur einige zu nennen) sind so überaus eng verbunden mit Ereignissen aus dem Leben der Könige, der Propheten und des Jesus von Nazareth, daß jeder Bibelkenner beim Besuch Jerusalems stets an Geschichten erinnert wird, die ihm von Kindesbeinen an vertraut sind.

Andererseits gibt es in Jerusalem aber auch viele Orte, die nur durch die Tradition geheiligt sind; sie dienen dem Geschäft und ähneln nichtchristlichen Tempeln mit Götterbildern mehr als Stätten christlicher Andacht. Nicht wenige Christen empfinden bei ihrer Besichtigung tiefen Widerwillen, besonders wenn sie die Praktiken kennenlernen, die dort geübt werden. Die Existenz dieser kultischen Einrichtungen erklärt sich aus der Sucht mittelalterlicher Christen, Reliquien zu sammeln; mehr oder weniger willkürlich verbanden sie Ereignisse aus Jesu Wirksamkeit in Jerusalem mit bestimmten Plätzen; dort errichteten sie Andachtsstätten, die später zu guten Geldquellen wurden.

Als Beispiel dafür mag der Ölberg dienen, der Zeuge zahlreicher Ereignisse aus den letzten Lebenstagen Jesu war. Dort, wo jetzt die Paternosterkirche steht, soll Jesus nach der Legende die Jünger das Vaterunser gelehrt haben. Eine andere Kapelle, die heute allerdings zerstört ist, wurde angeblich auf der Stelle erbaut, an der Christus über Jerusalem weinte. Eine Franziskanerkapelle birgt nach der Überlieferung den Stein, auf den Jesus angeblich trat, als er den Esel vor dem Einzug in Jerusalem bestieg. Am Westhang des Berges streiten sich zwei christliche Orden um die wahre Lage des Gartens Gethsemane, in dem Christus seine schwere Nacht durchkämpfte. Ich besuchte nur einen der beiden Orte; dort zeigte man mir „ganz genau“, wo Judas seinen Meister mit einem Kuß verriet, wo die Jünger schliefen und - als besonders heilige Stelle - wo der Heiland betete und von einem Engel gestärkt wurde.

[Printausgabe Foto]

Die Felsenmoschee in Jerusalem, eines der bedeutendsten Heiligtümer der islamischen Welt, steht auf dem Platz der alten jüdischen Tempelstätte. Ein islamisches Bauwerk umschließt eine frühchristliche Kapelle an dem mutmaßlichen Ort, wo Christus zum Himmel aufgefahren und seinen Fußabdruck im Fels hinterlassen haben soll. Ferner wird dem Besucher gezeigt, wo die Jünger standen, als nach der Himmelfahrt Jesu die beiden Engel erschienen und ihnen verkündeten, ihr Meister werde dereinst wiederkommen, wie er gen Himmel gefahren sei.

Auch in Jerusalem selbst gibt es viele „heilige Stätten“. Jeden Freitagnachmittag um 15 Uhr beginnt am angeblichen Richterstuhl des Pilatus eine Prozession zur Kirche vom Heiligen Grabe. Vierzehn Stationen - die meisten liegen an der berühmten Via dolorosa - kennzeichnen die Etappen auf Jesu letztem Gang vom Gerichtssaal des römischen Statthalters zur Kreuzigung und zur Grabstätte. An jeder Station werden Gebete verrichtet, u. a. dort, wo Christus verurteilt und geißelt wurde, wo man ihm das Kreuz auf die Schultern legte, wo er unter der Last zusammenbrach, wo Simon von Kyrene das Kreuz nehmen mußte, wo man Christus ans Holz nagelte, wo das Kreuz stand und schließlich, wo Jesus begraben wurde.

Die gewaltige Kirche vom Heiligen Grabe gehört zu den ehrwürdigsten Bauwerken Jerusalems. Sie besteht eigentlich aus einem Komplex verschiedener Bauten, die um und auf eine Kirche gesetzt wurden, die im vierten Jahrhundert Kaiser Konstantin über der angeblichen Grabstätte Christi hatte errichten lassen.

In den nachfolgenden Jahrhunderten stritten sich verschiedene christliche Richtungen ständig um diesen Ort: um die Besitzrechte und um das Recht der Ausübung des Gottesdienstes. Heute teilen sich in ihn u. a. die armenischen, die griechisch-orthodoxen, die koptischen und die römisch-katholischen Christen, die - jeweils für sich in einem anderen Teil der Kirche - ihre heiligen Handlungen vollziehen. Obwohl

sie für ihre Gottesdienste dasselbe Gebäude benutzen (jeder dieser nichtprotestantischen Kirchen gehören beson-

dere Kapellen), herrscht unter ihnen eine solche Uneinigkeit, daß sie kaum zu einer Übereinstimmung kommen können, wie der Gebäudekomplex baulich erhalten werden kann, den doch Millionen ihrer Anhänger für heilig halten. Als nach dem ersten Weltkrieg die große Kuppel einzustürzen drohte, mußte die Mandatsverwaltung die Initiative zu ihrem Schutz ergreifen. Sie ließ ein häßliches Holz- und Eisengerüst aufstellen, das die Kuppel bis heute vor dem Zusammenbruch bewahrt. Mit ihrer Restaurierung wurde erst vor wenigen Jahren begonnen, nachdem beinahe vier Jahrzehnte lang fruchtlose Verhandlungen stattgefunden hatten.

Die Gläubigen der verschiedenen Ostkirchen sowie der römisch-katholischen Kirche schöpfen aus dem Besuch dieser Kathedrale und aus der Teilnahme an den Riten und Feiern zweifellos geistliche Erbauung; Protestanten dagegen fühlen sich von dem, was sie dort erblicken, oft abgestoßen, ja entwickeln einen bleibenden Widerwillen gegen dieses Kirchbauwerk. Verständlich, wenn sie meinen: dieser Ort, der von unwürdigem Gezänk widerhallt und an dem fragwürdige, unheilige Handlungen vollzogen werden, kann nie und nimmer mit dem Ort identisch sein, an dem Christus litt, starb und zu neuem Leben auferstand.

Nicht zuletzt aus diesem Grunde wurden in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten Anstrengungen unternommen (hauptsächlich von protestantischer Seite), das wahre Grab Christi ausfindig zu machen. Nahezu aus jeder Gegend rund um Jerusalem wurden nun Örtlichkeiten zur Debatte gestellt: vom Ölberg im Osten bis zur Gegend westlich der Stadt, vom Berg des bösen Rats und vom Tal Hinnom im Süden bis zum Bezetha-Viertel im Norden. Sogar auf die Gegend des früheren Tempels ist man verfallen; James Fergusson verfocht eine Hypothese, nach der der Felsendom auf dem Grab Christi errichtet sein soll.

Die meisten dieser Ortsbestimmungen fanden kaum Anhänger, mit einer Ausnahme, dem sogenannten Gartengrab

(auch Gordon's Tomb genannt). Es liegt ein wenig nordöstlich vom Damaskustor in einem sorgfältig gepflegten Garten, stammt aus der Römerzeit, besteht aus zwei Kammern und war einst durch einen großen Wälzstein verschlossen, der nicht erhalten ist. Ein paar Meter weiter ist ein nackter, vorspringender Fels zu sehen, der manche Besucher entfernt an einen Schädel erinnert und darum mit Golgatha gleichgesetzt wurde.

Diese Ortsfestlegung stammt von General Charles Gordon, der sich 1883 kurz in Jerusalem aufhielt. Später kaufte eine Gruppe prominenter britischer Bürger das Grundstück, das sich heute im Besitz der Garden Tomb Association befindet. Dieser Verein hält den Garten ausgezeichnet in Ordnung. Tausende Besucher haben seitdem in ihm eine stille Oase der Rast und der Meditation gefunden und es schätzen gelernt, daß es in Jerusalem ein so friedvolles Fleckchen gibt.

Auch ich stand wie andere Besucher vor der Frage: Wo ist das wirkliche Grab Christi? Die Forscher an der American School of Oriental Research (Amerikanische Schule für Orientforschung), wo ich in den Wochen meines ersten Jerusalem-Aufenthalts eine Bleibe hatte, versicherten mir, eben dies sei eine der ersten Fragen, die fast jeder Neuankömmling stelle. Seit vielen Jahrzehnten ist ein heftiger Streit darüber im Gange - nicht unter Historikern und Archäologen, sondern unter christlichen Geistlichen und Laien. Natürlich hat die Konfessionszugehörigkeit großen Einfluß auf die Bedeutung, die man den verschiedenen Anhalts- und Beweispunkten zumißt. Nur wenige sind fähig; das Problem vorurteilsfrei und unbefangen zu diskutieren.

Die Archäologen stimmen allgemein darin überein, daß es keinen Beweis dafür gibt, daß das Gartengrab mit der Ruhestätte Jesu übereinstimmt. Gordon's Tomb ist lediglich ein protestantisches Gegenstück zum „Heiligen Grab“ und eine typisch spätrömische

Anlage wie viele andere in der Umgebung Jerusalems; vielleicht aber ist es auch erst ein Werk der

[Printausgabe Foto]

Oben: Wo diese Kirche am Fuße des Ölberges errichtet wurde, soll in den Tagen Jesu der Garten Gethsemane gewesen sein. - *Unten:* Das Kidrontal trennt Jerusalem vom Ölberg. Unser Bild zeigt das Grabmal Absaloms byzantinischen Zeit. Die entfernte Ähnlichkeit des benachbarten Felsen mit einem Schädel datiert wahrscheinlich nicht aus der Antike, denn Forschungen haben Hinweise dafür erbracht, daß hier vor noch nicht allzulanger Zeit Steine gebrochen wurden.

Immerhin kann das Grab veranschaulichen, wie zur Zeit Christi die Beerdigungsstätten angelegt waren; es hilft außerdem die Vorgänge bei Christi Grablegung und Auferstehung rekonstruieren.

Muß man also aus guten Gründen ablehnen, daß das sogenannte Gartengrab die Grabstätte Jesu sei, so bedeutet das allerdings genausowenig, daß der Anspruch, den die Kirche vom Heiligen Grabe erhebt, im mindesten besser begründet wäre. Zwar trifft es zu, daß die Jerusalemer Christen des frühen 4. Jahrhunderts den Ort, an dem sie sich erhebt, als Begräbnisstätte Christi bezeichneten; aber ob hinter dieser Tradition damals noch gute, verlässliche Information stand, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Ebensovwenig läßt sich das Gegenteil beweisen. Wer mit der historischen Ortskunde Jerusalems nicht sehr eng vertraut ist, wird einen schlagenden Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der Stätte in der Tatsache sehen, daß die Kirche vom Heiligen Grabe innerhalb der Stadtmauer Jerusalems steht, wohingegen die Evangelien ausdrücklich bezeugen, daß Christus außerhalb der Stadt beigesetzt wurde. Aber dieser laienhafte Einwand ist ohne Gewicht. Jeder biblische Archäologe weiß, daß die heutigen Stadtmauern anders verlaufen als die der Zeit Jesu. Schon die Christen der konstantinischen Zeit (Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr.) standen vor dem Problem dieses Widerspruchs; schon damals lag der traditionelle Grabplatz Christi innerhalb der zeitgenössischen Mauern.

Die Meinungen der Archäologen über den exakten Verlauf der Stadtmauer zur Zeit Christi sind geteilt. Entdeckungen in der Nähe der Grabeskirche scheinen darauf hinzudeuten, daß die Mauer damals östlich und südlich der (späteren) Kirche

stand. Das würde bedeuten, daß das traditionelle Grab vor der damaligen Stadt lag. Die Ausgrabungen von K. Kenyon südlich der Grabeskirche, die in den letzten Jahren ausgeführt worden sind, haben weitere Beweise dafür geliefert, daß die Stätte der Grabeskirche zur Zeit Jesu außerhalb der Stadt lag. Daß dadurch die Ansprüche der Überlieferung gestützt werden, ist wohl jedem deutlich.

Es muß dem kritischen Betrachter befremdlich scheinen, daß Christen sich mit Leidenschaft über Lokalisierungsprobleme heiliger Stätten im alten Jerusalem streiten und zugleich auf dem besten Wege sind, ihre fundamentalen Glaubenssätze als veraltet über Bord zu werfen. So diskutieren sie etwa über die wahre Grabstätte Jesu und geben sich frommen und erbaulichen Gefühlen hin, ohne überzeugt zu sein, daß Christus überhaupt auferstanden ist und lebt. Die ersten Christen, so scheint es, haben den Orten, an denen Jesus wirkte, nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, wie überhaupt jeder Reliquienkult ihnen fernlag.

Das Gartengrab ist zum Glück der einzige Fall geblieben, daß Protestanten in Jerusalem den katholischen Brauch nachahmten, mehr oder weniger willkürlich einen „heiligen“ Ort zu bestimmen und zum Gottesdienst zu weihen. Gerade weil es ein so wunderschönes ruhiges Fleckchen Erde ist, das zur inneren Sammlung einlädt, kann Gordon's Tomb leicht zu einem „heiligen Ort“ abgleiten - und das wäre eine für den Protestantismus verhängnisvolle Entwicklung.

Wir haben uns mit einigen Orten beschäftigt, deren biblische Geschichtlichkeit fragwürdig ist. Nun wenden wir uns solchen Stätten zu, die berechtigten Anspruch erheben können, Schauplatz biblischen Geschehens gewesen zu sein.

HISTORISCHE STÄTTEN IN JERUSALEM

Die Mauern um die „Altstadt“ von Jerusalem stammen zum größten Teil nicht aus der Antike. Die Türken, die jahrhundertelangen Herren der Stadt (1917 wurden sie von den Briten abgelöst), haben sie gebaut.

Die frühesten Reste des alten Jerusalem liegen heute außerhalb der Stadtmauern, nämlich südlich des islamischen heiligen Bezirks Haram esch-Scherif. Ein Hügelabhang, auf dem die Bewohner des Dorfes Silwan einige wenige Behausungen und Gärten angelegt haben, ist die Stelle der ältesten Stadt. Sie gehörte ursprünglich den Jebusitern. Erst als König David sie eingenommen hatte, gelangte sie als Zion oder „Davids Stadt“ zu Bedeutung.

Ausgrabungen in den letzten Jahren unter der Leitung von Kathleen Kenyon haben auf halber Höhe dieses Hügelhangs Überbleibsel der ältesten Mauern Jerusalems ans Licht gefördert. Sie sind jebusitischen Ursprungs, also zeitlich vor der davidischen Eroberung anzusetzen, und bestehen aus Steinquadern. In unmittelbarer Nachbarschaft dieser Zeugen der ältesten Stadtgeschichte sieht man die Reste von Befestigungsmauern späterer Epochen.

Von diesem Teil der Wehranlagen überblickt man das Kidrontal, in dem die unterirdische Marienquelle (Gihon) liegt. Sie versorgt Jerusalem seit Gründung der Stadt mit Wasser. Schon die Jebusiter verbanden sie durch einen Tunnel mit einer unter ihrer Stadt gelegenen Höhle und sammelten dort das Wasser in einem Reservoir. Ein senkrechter enger Schacht ermöglichte ihnen, das Wasser in Ledersäcken hochzuziehen. Die Öffnung der Quelle vor den Mauern deckten die Bewohner ab: kein Fremder sollte erfahren, daß sie im Belagerungsfalle die Wasserversorgung sicherte.

[Printausgabe Foto]

Die Quelle von Siloah gehört zu dem System der Wasserversorgung Jerusalems, das etwa um 700 v. Chr. von König Hiskia gebaut wurde. Als David die Stadt belagerte, versprach er dem eine große Belohnung, der zuerst in sie eindringe. Anscheinend erhielt Joab Kenntnis von dieser Tunnel- und Schachanlage. Die Schilderung seiner Heldentat läßt die Annahme zu, daß er mit seinen Leuten die verdeckte Quelle öffnete, durch den ausgehauenen Tunnel in das Reservoir kroch und von dort durch den Schacht mitten in die Stadt hinaufkletterte (2. Samuel 5, 8; 1. Chronik 11, 6). Nun wird es ihm ein Leichtes gewesen sein, den Seinen die feindlichen Stadttore zu öffnen, so daß sie Jerusalem überraschend nehmen konnten.

Die Quelle Gihon ist in der israelitischen Geschichte ferner berühmt, weil Salomo hier zum König gekrönt wurde (1. Könige 1, 33), während gleichzeitig sein Bruder Adonia durch eine Krönungsfeier am Brunnen Rogel die Herrschermacht an sich zu reißen versuchte (1. Könige 1, 9). Der ebenfalls berühmte Brunnen Rogel (heute Hiobsquelle oder Nehemiabrunnen genannt) liegt knapp 1,5 Kilometer südlich der Marienquelle.

Zur Zeit Hiskias wurde ein langer Tunnel ausgehauen, der die Quelle Gihon mit einem künstlichen Teich im Südzipfel der ummauerten Stadt verbindet. Aus unbekanntem Grunde ist er s-förmig gewunden. Seine Länge beträgt fast 550 Meter, seine Breite zwischen 61 und 69 Zentimeter, seine durchschnittliche Höhe 185 Zentimeter. Der Boden hat im Verlauf des Tunnels ein Gefälle von etwas mehr als zwei Meter. Fachleute bezeichnen die Konstruktion als eine für das Altertum ganz hervorragende Ingenieurleistung. Tunnel und Teich sind seit der Zeit des Königs Hiskia in Gebrauch. „Das Wasser zu Siloah, das stille geht“ (Jesaja 8, 6), strömt noch immer von der Marienquelle in den Siloah-Teich. Zu jeder Tageszeit kommen die Frauen aus dem Dorf Silwan dorthin, um ihre Wäsche zu waschen und die Wasserkrüge zu füllen, die sie dann auf den Schultern nach Hause tragen.

Zu meinen eindrucksvollsten Erlebnissen in Jerusalem gehört die Erforschung der Tunnel und Schächte unter der alten

Stadt. Sie alle sind mit der Quelle Gihon verbunden. Mit der Kerze in der Hand bin ich verschiedene Male durch den fast 550 Meter langen Tunnel des Hiskia gewatet und habe festzustellen versucht, auf welche Weise die alten Hebräer diesen Wasserlauf in den gewachsenen Felsen geschlagen haben. Deutlich erkennt man Spuren des Gebrauchs von Spitzhacken, aber auch von Meißeln und Hämmern. Am interessantesten ist der Mittelteil, wo sich die beiden Arbeitsgruppen trafen, die von entgegengesetzten Seiten den Stollen aufeinanderzutreiben. Man merkt heute noch an Anzeichen, wie sie nach mehreren Versuchen genau an der vorherberechneten Stelle aufeinanderstießen. An einigen wenigen Stellen irrten sich die Bauleute; an blindverlaufenden Gangansätzen sieht man, wie die Ingenieure ihre Fehler entdeckten und korrigierten, ehe die Tunnelbohrer zu weit in die falsche Richtung vordrangen. An einem Punkt nähert sich der Tunnel bis auf wenige Meter der Außenseite des Felsabhangs.

Ich sah ferner die Stelle der Stollenwand, an der im Jahre 1880 junge Burschen die inzwischen berühmte Siloahinschrift entdeckten, in der die Arbeiter ihre Baumethode beschrieben und uns die Länge des Tunnels sowie seine Tiefe unter der Hügeloberfläche mitteilten. Die Inschrift wurde herausgelöst und liegt nun im archäologischen Museum von Istanbul.

Ein für die alte Geschichte Jerusalems überaus wichtiger Ort ist der ehemalige Tempelbezirk. Es gibt ausreichend viele archäologische und historische Beweise dafür, daß er identisch ist mit dem heutigen heiligen islamischen Bezirk Haram esch-Scherif. Die Weihe des Ortes reicht in uralte Zeiten zurück. Schon bevor Salomo das Haus Jahwes errichtete, verband sich mit dieser Stätte die Erinnerung, daß hier einst Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte. Von den Tagen Salomos an bis zur Zerstörung des nach dem babylonischen Exil erbauten Zweiten Tempels durch die Römer war dies der bei weitem heiligste Ort der Juden.

Später wurde hier eine christliche Kirche errichtet. Die Araber wandelten sie in die Moschee el-Aqsa um und erweiterten sie um mehrere islamische Bauwerke, deren schönstes der Felsendom (vielfach fälschlich Omarmoschee genannt) ist, die zweitheiligste Stätte aller Mohammedaner nach der Kaaba in Mekka. Die Gelehrten sind sich einig, daß der Felsen im Mittelpunkt des Felsendomes die Stelle ist, auf der in alttestamentlicher Zeit der Brandopferaltar stand.

Unter dem Felsen befindet sich eine geräumige Höhle, die eine senkrechte Bohrung mit dem Innern der jetzigen Moschee verbindet. Wahrscheinlich schütteten die Priester die Überreste der Opfer - Blut, Knochen und Asche - durch diese Öffnung in die Höhle hinab und säuberten so den Altar. Ein (jetzt verschütteter) Tunnel führte von dieser Höhle ins Kidrontal. Es war also möglich, alle Opferreste aus dem Zentrum der Stadt zu entfernen, ohne sie durch den Tempelbezirk tragen zu müssen.

Die Moslems erklären die Existenz der Höhle natürlich ganz anders. Sie glauben, daß der Prophet Mohammed von diesem Felsen aus in den Himmel aufgefahren sei; der Fels habe ihm folgen wollen, aber da sei ein Engel erschienen und habe ihn zurückgehalten. So blieb der Fels halb in der Luft hängen, wodurch die Höhle sich bildete.

Westlich des heutigen Felsendomes muß der Tempel Salomos gestanden haben, ebenso der Tempel, den Serubabel erbaute und den Herodes erneuerte (und in dem Jesus aus- und einging). An der Südostecke des heiligen Bezirks liegen die unterirdischen Hallen, die im Volksmund „Ställe Salomos“ genannt werden. Die Archäologen weisen allerdings mit Nachdruck darauf hin, daß nichts von dem Bau auf die Zeit Salomos zurückgeht. Die unteren Teile der Wände und Säulen stammen mit Sicherheit aus der Zeit Herodes des Großen, während die höher gelegenen Mauern aus der Zeit der Kreuzfahrer datieren, denen der Gewölbebau als Pferdestall diente.

Auch die riesigen Steine der Klagemauer, die seit der Eroberung der Jerusalemer Altstadt durch die Israelis im Jahre 1967 den Juden nun wieder zugänglich ist, stammen nicht, wie viele Besucher glauben, aus salomonischer, sondern aus herodianischer Zeit. Sie sind ein Rest der großen Mauer, die damals den Tempel an allen Seiten umgab. Die islamische Verwaltung ließ innerhalb des ehemaligen Tempelbezirkes, des jetzigen Haram esch-Scherif, keine wissenschaftlichen Grabungen zu; deshalb ist von antiken Bauresten im Tempelbezirk, die älter als die erwähnten wären, nichts Sicheres bekannt. Aber alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die jetzt sichtbaren Reste weder vom Tempel Salomos noch von dem des Serubabel herrühren, sondern frühestens aus der Zeit des Herodes.

Einen ausgezeichneten Blick über das Tempelgebiet hat man von der islamischen Schule im Norden des Haram esch-Scherif. Hier stand einst, wie wir aus dem Neuen Testament wissen, die „Burg“ Antonia, eine Art Fort, die Sitz des römischen Befehlshabers in Jerusalem und Kaserne der römischen Garnison war. Ihren Namen erhielt sie von Herodes zu Ehren seines Schutzherrn Marcus Antonius. Von ihrer Höhe aus konnten die römischen Legionäre die Vorgänge im Tempel beobachten und jederzeit bei Unruhen einschreiten, wie etwa im Falle des Paulus, als die aufgebrachten Juden ihn töten wollten (Apostelgeschichte 21, 31 .32).

Ein weiterer Zeuge des alten Jerusalem ist die Zitadelle mit dem sogenannten Turm Davids, der allerdings nichts mit dem König, dessen Namen er trägt, zu tun hat. Immerhin, sein unterer Teil gehört zu den ältesten sichtbaren Bauresten Jerusalems, nämlich zu den Befestigungen der herodianischen Zeit. Als Titus Jerusalem 70 n. Chr. zerstörte, soll er den Turm stehengelassen haben als Mahnmal für zukünftige Generationen. An der Stärke dieses Mauerwerks sollten sie die Stärke der Stadt erkennen können, die er bezwungen hatte. Grabungen in der Zitadelle haben uns ein Bild von der

Geschichte ihrer baulichen Teile geliefert. Kein Zweifel, hier haben wir echte Reste der Jerusalemer Befestigungsanlagen aus den Tagen Jesu vor uns.

Der Tradition nach lag Gethsemane am Westabhang des Ölbergs. Wahrscheinlich trifft dies zu. Dort befinden sich heute zwei Gärten, die beide Anspruch auf „Echtheit“ erheben. Die Stellen, die die beiden christlichen Konfessionen (die römisch-katholische und die griechisch-katholische) als Ort des Ringens und als Ort des Verrates bezeichnen, sind jedoch mit Sicherheit unhistorisch. Manche Ölbäume in diesen Gärten sind viele Jahrhunderte alt, aber aus der Zeit Christi stammt gewiß keiner.

Der steile Anstieg auf die Spitze des Ölbergs (809 Meter) ist ein Erlebnis besonderer Art. Dieser Berg gehört zu den höchsten in ganz Palästina. Ihn krönen mehrere Türme, von denen keiner höher ist als der des russischen Klosters; von ferne sieht er fast wie eine Nadel aus. Eine Wendeltreppe mit 214 Stufen führt auf seine Aussichtsplattform hinauf, von der man einen herrlichen Rundblick genießt, nicht nur über die Heilige Stadt, sondern auch über weite Gebiete West- und Ostpalästinas. Von keinem anderen Ort aus vermag man die Topographie Palästinas so gut zu studieren.

Zu Füßen liegt die malerische Stadt Jerusalem mit ihren winkligen Gemäuern und Gäßchen und den neuen Vierteln. Bis 1967 war sie zwischen zwei feindlichen Nationen aufgeteilt. Im Osten gewahrt man die Wüste von Judäa, das Jordantal, das Tote Meer und - weit am Horizont - die Hochebene von Moab. Im Westen sieht man die Berge Judäas zum Mittelmeer hin abfallen. Bethlehem im Süden ist deutlich zu erkennen, und weiter in der Ferne erheben sich die Berge Hebrons und des Negev. Auch der Norden weist viele historische Orte auf: das Gibeä Sauls, das Mizpa Samuels und (nur an klaren Tagen) die Berge Ebal und Garizim in Samaria, von denen aus unter Josuas Leitung einst dem Volk Israel Segen und Fluch Gottes angekündigt worden war.

DIE SCHRIFTROLLEN VOM TOTEN MEER

Als ich 1953 das Heilige Land und Jerusalem zum ersten Mal besuchte, wollte ich vor allem die hebräischen Handschriften untersuchen, die wenige Jahre vorher in der Wüste von Judäa gefunden worden waren. Mit großen Erwartungen sah ich dem Besuch des Archäologischen Museums in Jerusalem entgegen. Dort arbeitete ein Team von Forschern an den vielen Tausenden von Fragmenten, die seit der Entdeckung der Höhle I von Qumran (im Jahre 1947) ans Licht gekommen waren. Ich wußte es zu schätzen, daß ich bei meinem mehrwöchigen Aufenthalt in Jerusalem diese wertvollen Funde im Original selbst sehen und die Gelehrten, die an der Entzifferung und Veröffentlichung der Urkunden mitwirkten, kennenlernen konnte.

Seitdem war ich noch oft in Jerusalem und habe dabei nicht nur die Handschriften aus den Höhlen am Toten Meer wiederholt eingesehen, sondern auch mehrmals die Höhlen aufgesucht, in denen die Rollen jahrhundertlang verborgen lagen. Des öfteren weilte ich in den Ruinen des Gemeindezentrums von Qumran (ausgegraben zwischen 1951 und 1956), wo die Essener**) ihren Studien oblagen, ihren Gottesdienst hielten, arbeiteten und speisten. Ich wanderte durch die Halle, in der sie viele ihrer Rollen schrieben, stieg in die Becken, in denen sie ihre rituellen Bäder vollzogen, und folgte einem Aquädukt in die Berge bis zur Quelle, die sie mit Wasser belieferte. Auch den landwirtschaftlichen Betrieb in 'Ain Feshkha (ausgegraben 1958) mit seinen einfachen Gebäuden besichtigte ich. Die Essenermönche haben sich dort einen mageren Lebensunterhalt erwirtschaftet. Meine Besuche dieser Orte sowie meine

Der Ton liegt auf dem zweiten E, also: Ess'ener.

jahrelange gründliche Beschäftigung mit dem dort gefundenen Material machten mich zu einem begeisterten Schriftrollenforscher. Diese wichtigen Handschriften halten mich unausgesetzt in ihrem Bann, und sobald ich von ihnen rede, ergreift mich dieselbe Begeisterung wie damals, als ich das erste Mal von ihrer Entdeckung hörte und Bilder der Jesajarolle sah: das war im März 1948, wenige Tage bevor die ersten Nachrichten über den sensationellen Fund durch die Presse gingen.

In den Jahren, die zwischen dieser Entdeckung der Höhle I und meinem ersten Besuch in Jerusalem 1953 lagen, waren weitere Höhlen entdeckt worden, unter ihnen die reiche Höhle IV mit rund 35000 Rollenfragmenten. Auch später wurden einige neue „Schatzhöhlen“ aufgespürt. Sie haben die Materialfülle der ersten Höhlen noch bedeutend vermehrt. Inzwischen wurde in Jerusalem ein modernes Bauwerk erstellt, d'as den Rollen von Qumran als bleibende Heimstätte dienen soll und etwas poetisch „Heiligtum des Buches“ genannt wird. Hier herrschen für sie ideale Bedingungen: die Raumluft wird ständig kontrolliert, und eine Klimaanlage sorgt dafür, daß die unschätzbaren Schriften nicht länger unter dem feuchten Wetter Jerusalems leiden.

Über zwanzig Jahre sind seit der ersten öffentlichen Verlautbarung über diesen sensationellen Fund antiker hebräischer Bibelhandschriften am Toten Meer vergangen. Das allgemeine Interesse an diesen meist nur in Bruchstücken erhaltenen Rollen hat seitdem nicht nachgelassen. Kaum eine andere archäologische Entdeckung unserer Tage hat die Gemüter so sehr bewegt wie die Handschriften in den Höhlen von Qumran und anderen Tälern westlich des Toten Meeres. Vor kurzem schlug ein Gelehrter vor, die Geschichte der theologischen Forschung in zwei Epochen, „vor Qumran“ und „nach Qumran“, einzuteilen. Das geht zwar zu weit, sicher ist jedoch, daß die christliche Theologie durch diese Funde geradezu revolutionär beeinflußt worden ist. Viele früher

[Printausgabe Foto]

Reste einer Schriftrolle des Buches Samuel, die mit zahlreichen anderen Rollen in Höhlen am Toten Meer gefunden wurde. gültige Theorien sind nunmehr veraltet, und eine ganz neue Wissenschaft ist ins Leben gerufen worden. Mit Fug und Recht kann gesagt werden, daß kein Theologe auf seinem Gebiet dem neuesten Stand der Forschung gerecht wird, wenn er den Inhalt der Schriftrollen vom Toten Meer nicht kennt und berücksichtigt. Die weitaus meisten theologischen Hochschulen und Fakultäten (einschließlich der, an der der Verfasser lehrt) bieten deshalb Vorlesungen und Übungen über dieses Gebiet an.

Die Riesenmenge an Material, die seit 1947 zusammengetragen wurde, ist überwältigend. Kein Forscher hätte auch in seinen kühnsten Träumen etwas derartiges erwartet. Höhle I in Qumran, auf die durch Zufall ein arabischer Schäferjunge stieß, lieferte die berühmte, vollständig erhaltene Jesajarolle, einige mehr oder weniger fragmentarische Rollen und Hunderte kleiner Bruchstücke. All dies Material, teils biblisches, teils nichtbiblisches, wurde von 1950 bis 1955 veröffentlicht. Es bringt uns die jüdische Sekte der Essener nahe, von denen damals nur sehr wenig bekannt war, und bietet der Erforschung der biblischen Geschichte ganz neue Ausblicke. Als die Gelehrten und ebenso die Beduinen nach neuen Schatzhöhlen suchten, entdeckten sie tatsächlich zehn weitere Handschriftenhöhlen in der Gegend von Qumran und zwei im Wadi Murabba'at, einem verlassenen Tal südöstlich von Bethlehem; darüber hinaus noch einige in Tälern südlich von Engedi. Ferner wurden mehrere biblische und nichtbiblische Handschriften aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. bei den jüngsten Ausgrabungen der jüdischen Festung Masada gefunden, also jener Festung, die den Römern erst 73 n. Chr., drei Jahre nach der Zerstörung Jerusalems, in die Hände gefallen war.

Die ältesten all dieser Schriftfunde stammen aus dem 3. Jahrhundert v. Chr., die jüngsten aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Veröffentlicht wurden bis jetzt nicht nur die Texte aus der Qumran-Höhle I,

sondern auch die der Qumran-Höhlen II, III und V bis X (1962), ferner eine gut erhaltene Psalmen-

rolle aus der Qumran-Höhle XI (1965) und die Rollen, die im Wadi Murabba'at ans Licht kamen (veröffentlicht 1961). Von den 35 000 Fragmenten, die in der Qumran-Höhle IV gefunden wurden, und von den vielen übrigen Handschriften wurden bis 1968 lediglich die biblischen Kommentartexte sowie einige Proben von Texten anderen Inhalts publiziert. Aber die Gelehrten, die die Veröffentlichung des gesamten Materials vorbereiten, haben ihre Forschungsergebnisse bereits bekanntgegeben. Es läßt sich also durchaus ein zuverlässiges Bild von der Art dieser Urkunden gewinnen.

Die Erforschung der Schriftrollen löste zuerst leidenschaftliche Auseinandersetzungen um ihre Echtheit aus, später um ihren Einfluß auf das Neue Testament sowie auf die christliche Botschaft und Religion. Unmittelbar nach der Entdeckung der Dokumente äußerten Gelehrte in Amerika und Europa Zweifel an ihrer Echtheit bzw. an ihrer frühen Abfassungszeit. Als aber zusätzliches Beweismaterial verfügbar wurde und namhafte Archäologen die Gegend am Toten Meer nach wissenschaftlichen Methoden erforschten, ergab sich die Echtheit der Rollen. Darüber hinaus schwand jeglicher Zweifel an ihrer frühen Abfassungszeit. Heute kann mit Sicherheit gesagt werden, daß mit wenigen Ausnahmen die Rollen in den letzten drei Jahrhunderten v. Chr. und in den ersten beiden n. Chr. geschrieben wurden. Die meisten Gelehrten sind der Meinung, daß die Schriftrollen vom Toten Meer zum größten Teil aus der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) stammen.

Viel Beweismaterial lieferten die Ausgrabungen von Khirbet Qumran, dem Mittelpunkt der Gemeinde, die die Rollen einst besaß. Es stellte sich heraus, daß dieser Ort bis zum jüdisch-römischen Krieg von Juden besiedelt war. Danach wohnten in ihm kurze Zeit römische Soldaten. Die bei den Grabungen zutage geförderte Keramik läßt sich anhand der zahlreichen, mit ihr zusammen gefundenen Münzen genau datieren, und sie stimmt mit der Keramik in einigen

Schriftrollen-Höhlen überein. Darüber hinaus erbrachten Untersuchungen der Leinenhüllen der Rollen nach der Radiokarbonmethode (C 14-Methode) einen mittleren Datumswert, der im 1. Jahrhundert n. Chr. liegt. Endlich ergaben auch paläographische Untersuchungen, daß die Rollen ihrer Schriftart nach vorwiegend in die vorchristliche Zeit oder ins 1. Jahrhundert n. Chr. gehören. All dies hat die meisten Gelehrten davon überzeugt, daß die Rollen vom Toten Meer echt und alt sind.

Der zweite Streit, der um die Rollen entbrannte, war noch heißer als der erste. Einige Gelehrte behaupteten, die nichtbiblischen jüdischen Texte unter den Schriften vom Toten Meer seien ein Beweis dafür, daß das Christentum keine neuen Ideen hervorgebracht habe, sondern lediglich eine neue Spielart jüdischen Sektenglaubens gewesen sei. Diese Ansicht vertrat als erster Prof. A. Dupont-Sommer von der Pariser Sorbonne. Aber seine Veröffentlichungen erregten außerhalb der Gelehrtenwelt erst Aufsehen, als der Journalist Edmund Wilson sie in einem berühmt gewordenen Zeitschriftenartikel einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machte (in „The New Yorker“ vom 14. 5. 1955, später als Buch unter dem Titel „The Scrolls from the Dead Sea“, New York 1955; deutsche Ausgabe: „Die Schriftrollen vom Toten Meer“, München 1956). Aber die meisten, die sich für die Schriftrollen interessierten, nahmen diese Ansichten noch immer nicht allzu ernst. Die Bombe platzte erst im Jahre 1956, als Prof. John M. Allegro (von der Universität Manchester) in zwei BBC-Radiovorträgen Thesen aufstellte, die das Christentum in seinen Grundfesten zu erschüttern schienen. Allegro, der eine Zeitlang in dem Jerusalemer ForschungsTeam über die Schriftrollen mitgearbeitet hatte, war, so mußte es scheinen, der geeignete Mann, etwas über deren Inhalt auszusagen und ihre Lehren zu erläutern. Ich selbst denke übrigens gern an die schönen Wochen zurück, die ich im Herbst 1953 mit Prof. Allegro in Jerusalem verbrachte,

[Printausgabe Foto]

Links: Der Araber rechts ist Mohamed eh-Dhib, der 1947 die erste QumranHöhle entdeckte, aufgenommen zehn Jahre später. - *Rechts:* Arbeitsraum des Palästinensischen Archäologischen Museums von Jerusalem. Die Fragmente der Rollen vom Toten Meer liegen unter Glas.auch an die gemeinsame Reise mit ihm durch das Ostjordanland nach Petra und zum Golf von Aqaba.

Allegro behauptete, er habe enge Parallelen gefunden zwischen der Lehre von dem Versöhnungstod Christi und dem des „Lehrers der Gerechtigkeit“, eines früheren Leiters der Qumran- Gemeinde, der hoch verehrt wurde und in den Rollen erwähnt wird. Alexander Jannai, ein unpopulärer makkabäischer Priesterkönig (103-76 v. Chr.), habe den geheimnisvollen „Lehrer der Gerechtigkeit“ gefangengesetzt und seinen Söldnern zur Kreuzigung überantwortet. Nach dessen Tod haben die Gläubigen von Qumran den zerbrochenen Leib ihres Meisters vom Kreuz genommen, um bis zum Gerichtstage Wache über ihm zu halten. Allegro behauptete ferner, die Rollen enthielten Hinweise, daß die Gemeinde geglaubt habe, „ihr Meister werde wieder auferstehen und seine getreue Herde [das Volk des Neuen Testaments, wie sie selbst sich nannten] in ein neues, gereinigtes Jerusalem führen“. Schließlich führte Allegro aus: „Früher war alles so klar; aber jetzt scheint alles im Schmelztiegel zu sein. Klar ist nur soviel, daß es ein festumrissenes essenisches System gab, in das Jesus von Nazareth hineinpaßt. Was die Theologen daraus machen werden, entzieht sich meiner Zuständigkeit. Ich veröffentliche nur meine Funde.“ („Time“, 6. 2. 1956.)

Aus diesen Ausführungen mußten die Zuhörer erschreckt schließen, daß die Schriftrollen eindeutige Beweise dafür lieferten, daß die biblische Lehre von der Kreuzigung Jesu Christi weder neu noch einzigartig gewesen sei.

Kaum waren Allegros Behauptungen bekannt geworden -und sie gingen durch Zeitungsnachrichten in alle Welt! da brach ein neuer Sturm für und wider die Schriftrollen los. Die Gelehrten, die in Jerusalem über die Urkunden arbeiteten, waren bestürzt. Ihnen war

völlig neu, daß die Rollen das enthalten sollten, was Allegro in ihnen gefunden haben wollte. Da alle von ihm benutzten Texte im Palästinensischen Archäologischen Museum zu Jerusalem lagen, machten sie sich eini-

ge Tage von ihrer Routinearbeit frei und prüften sehr eingehend die Schriften, über die Allegro gearbeitet hatte, und aus denen er seine Schlußfolgerungen gezogen hatte. Sie kamen zu dem Ergebnis, daß diese Texte seine Behauptungen in keiner Weise stützten. In einer Verlautbarung an die Öffentlichkeit unterzogen sie sich der unangenehmen Aufgabe, die Unglaubwürdigkeit ihres Mitarbeiters herauszustellen. Die Erklärung lautete: „Herrn Allegro stehen nur solche unveröffentlichten Texte zur Verfügung, deren Originale sich gegenwärtig im Palästinensischen Archäologischen Museum befinden, wo wir arbeiten. Auf die Zitate hin, die die Presse aus Herrn Allegros Rundfunksendung brachte, haben wir das gesamte in Frage kommende Material, das veröffentlichte ebenso wie das unveröffentlichte, nachgeprüft, sehen uns aber außerstande, im Text die ‚Funde‘ von Herrn Allegro wiederzuerkennen.

Wir können keine Kreuzigung des ‚Lehrers‘, keine Kreuzesabnahme und keinen verbrochenen Leib ihres Meisters‘ finden, über dem bis zum Gerichtstage Wache gehalten werden solle ... Wir sind der Überzeugung, daß er entweder die Texte falsch gelesen oder aufgrund von Vermutungen eine Kette von Schlüssen gebildet hat, die in dem Material keine Stütze finden.“ („Time“, 2. 4. 1956.)

Angesichts dieser Erklärung seiner früheren Jerusalemer Kollegen gab Allegro zu, daß ein Großteil seiner Behauptungen auf Vermutungen beruhten, zu denen er bei der Durcharbeitung der Rollen vom Toten Meer gekommen sei. Nach dieser teilweisen Zurücknahme wurden die sensationellen Behauptungen, die an die Grundfesten des Christentums zu rühren gedroht hatten, allgemein ins Reich der Phantasie verwiesen. Der Wind legte sich. Wieder einmal hatte sich gezeigt, daß die nichtbiblischen jüdischen Schriftrollen vom Toten Meer die Gültigkeit keiner einzigen christlichen Lehre herabsetzen. Prof. Millar Burrows' reifes Urteil in dieser Sache hat weithin Anerkennung gefunden:

„Man hat sogar gesagt, daß die Entdeckungen die neutestamentliche Wissenschaft revolutionieren würden. Das kann vielleicht einige Aufregung hervorrufen. Aber es besteht keine Gefahr, daß unser Verständnis des Neuen Testaments durch die Rollen vom Toten Meer so umstürzend verändert wird, daß es eine Wandlung grundlegender Artikel des christlichen Glaubens nötig machen würde. Alle Forscher, die über die Texte gearbeitet haben, werden bestätigen, daß dies nicht der Fall ist und nicht der Fall sein wird.“ („The Dead Sea Scrolls“, New York 1955 deutsche Ausgabe: „Die Schriftrollen vom Toten Meer“, München 1957, S. 270.)

Mit Sicherheit läßt sich sagen: Eine unvoreingenommene Untersuchung der Handschriftentexte führt dazu, alle Behauptungen zurückzuweisen, nach denen Jesus lediglich den „Lehrer der Gerechtigkeit“ kopiert habe. Werk, Leben und Tod des „Lehrers der Gerechtigkeit“ ähneln in keiner Hinsicht dem Werk, Leben und Tod Jesu Christi. Außerdem weist der von der Sekte erwartete Messias (eigentlich sind es zwei Messiasse) keinerlei Parallele zu Christus und seinem Wirken auf. Das Christentum ist mit Sicherheit nicht im Essenertum geboren.

Allerdings muß man zugeben, daß religiöse Begriffe aus der Umwelt der Essener bestimmte Einflüsse auf das Christentum ausübten. Ausdrücke im Neuen Testament, die man früher für hellenistisch oder für spezifisch christlich erklärte, existierten, wie sich nun herausgestellt hat, bereits in der jüdischen Literatur zur Zeit Christi. Er und seine Jünger werden von der Existenz der Qumran-Sekte gewußt haben, vielleicht kannten sie sogar einige ihrer Schriften. Aber nichts in der Literatur von Qumran stellt eine enge Parallele zu Christi Erlösungslehre dar oder nimmt Jesu Sühneleben und Sühnetod vorweg. Da gibt es nichts, was der Lehre von der Gnade und von der Gerechtigkeit durch den Glauben nahekäme - jene Lehren, die bei Paulus so entscheidend im Vordergrund stehen.

[Printausgabe Foto]

Oben: Khirbet Qumran, das Zentrum der sensationellen Schriftrollenfunde. Im Hintergrund das Tote Meer. - *Unten:* In diesen Höhlen wurden viele Fragmente biblischer Schriften gefunden, allein in Höhle IV (unten links) über 35000. Hingegen findet man recht enge Parallelen zu den Lehren und Gebräuchen Johannes des Täufers. Wie er lebten die Anhänger der Qumran-Gemeinde (wahrscheinlich Essener) in der Wüste Juda und entsagten den meisten Annehmlichkeiten des Lebens. Sie glaubten, durch Absonderung von der Welt und durch ein Leben der Selbstverleugnung „dem Herrn den Weg“ bereiten zu müssen, und sie zitierten, wie auch Johannes, Jesaja 40, 3: „Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserm Gott.“ Sie übten rituelle Waschungen in Wasserbecken, Flüssen und im Meer. Anscheinend hatten Novizen sich einer Art Taufe zu unterziehen. Die Glaubenslehren in ihren Schriften weisen hinsichtlich der Messiaserwartung, aber auch in anderen Punkten, Entsprechungen zu denen des Johannes auf. Das hat manche Forscher zu der Vermutung geführt, daß Johannes vor seinem öffentlichen Wirken möglicherweise Mitglied der Qumran-Gemeinde gewesen sei und daher viele ihrer Überzeugungen und Ideale geteilt habe; daß er aber mit ihnen und ihrem weltabgewandten Leben gebrochen habe, als er den Ruf Gottes vernommen habe, unter den Menschen zu wirken und Jesus den Weg zu bereiten.

Die Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer galt hauptsächlich deshalb als sensationell, weil in den verschiedenen Höhlen eine große Anzahl von hebräischen Bibelhandschriften ans Licht kam. Da sie durchschnittlich tausend Jahre älter sind als die frühesten bis dahin verfügbaren hebräischen Bibelmanuskripte, bringen sie uns den Verfassern der alttestamentlichen Bücher zeitlich ein beträchtliches Stück näher. Darüber hinaus haben sie uns Textproben aus jener Bibel geliefert, die Christus und die Apostel benutzten.

Alle alttestamentlichen Bücher außer Esther sind bei den Funden vertreten, einige nur durch kleine, andere durch größere Stücke. Eine Jesaja-Rolle aus Höhle I blieb vollständig, ein Psalter aus Höhle XI gut erhalten. Höhle IV lieferte so viele Bruchstücke einer Samuel-Rolle, daß Prof. F. M.

[Printausgabe Foto]

Auf dem befestigten Felsen Masada am Toten Meer brach der letzte Widerstand der Juden im Jüdisch-Römischen Krieg zusammen. Cross jun. über zwei Drittel dieses Buches daraus zusammensetzen konnte. Manche Bücher sind durch Fragmente ein und derselben Handschrift vertreten, während von anderen Büchern mehrere Abschriften erhalten sind. Am beliebtesten waren offenbar die Bücher 5. Mose, Jesaja, die kleinen Propheten und die Psalmen; denn von jedem haben sich über zehn Handschriften gefunden.

Sieht man sich den Text der Bibel-Schriftrollen vom Toten Meer genauer an, so kommt man unweigerlich zu dem Schluß, daß der masoretische Text (d. h. der Text, wie er in allen gedruckten hebräischen Bibeln steht) spätestens bei Beginn der christlichen Zeitrechnung vorlag. Das überraschte viele Gelehrte, die der Meinung waren, der Wortlaut der hebräischen Bibel sei in der Zeit des Talmud und der Masora (2. bis 10. Jahrhundert n. Chr.) mannigfachen Veränderungen unterworfen gewesen. Die (schlecht erhaltene) Jesajarolle *b* aus Höhle I zum Beispiel enthält einen Text, der mit dem masoretischen unserer gedruckten hebräischen Bibeln im wesentlichen identisch ist! Dasselbe gilt von vielen anderen Texten aus Qumran, aus dem Wadi Murabba'at und aus Masada. Selbst die Jesajarolle *a* aus Qumran I mit ihren vielen Schreibfehlern, Rechtschreibvarianten, Auslassungen, Einschübseln und Verbesserungen spiegelt ziemlich getreu den masoretischen Text wider.

Andererseits weisen einige dieser Bibelhandschriften sehr nahe Verwandtschaft zur Septuaginta auf, der altgriechischen Übersetzung des Alten Testaments. Sie sind ein Beweis dafür, daß die Verfasser der Septuaginta an vielen Stellen einer damals existierenden hebräischen Textfassung folgten, die von der abwich, die die Masoreten uns überlieferten. Ein Beispiel: In Apostelgeschichte 7, 14 heißt es, Joseph habe seinen Vater Jakob und seine ganze Freundschaft nach Ägypten holen lassen, 75 Seelen. Die Zahlenangabe stimmt mit 1. Mose 64, 27 nur nach dem Septuagintatext überein, nicht aber nach dem masoretischen Text, der die Zahl 70 nennt.

Eine hebräische Qumran-Handschrift des 1. Buches Mose bringt nun die gleiche Zahl wie die Septuaginta. Der Verfasser der Apostelgeschichte also muß den Stephanus in dessen Rede vor dem Hohen Rat nicht unbedingt die Septuaginta haben zitieren lassen; er kann ebensogut einen hebräischen Text benutzt haben, der mit der Septuaginta in Lesarten übereinstimmte.

Abgesehen von solch geringen Unterschieden ist der biblische Text die Jahrhunderte hindurch erstaunlich treu überliefert worden: das beweisen die Schriftrollen vom Toten Meer. Viele Gelehrte haben darüber ihr Erstaunen geäußert und dazu gemahnt, dem überlieferten Text mehr Achtung entgegenzubringen, als es manche Textkritiker der Vergangenheit getan haben; man solle nicht leichtfertig schwierige Textstellen zu ‚heilen‘ versuchen: der masoretische Text sei im wesentlichen identisch mit dem Bibeltext, wie er zur Zeit Christi und der Apostel existiert habe.

Die bibelgläubigen Theologen sahen in den Ergebnissen, zu denen die Erforschung der Schriftrollen vom Toten Meer führte, eine ermutigende Bestätigung ihres wissenschaftlichen Prinzips. Sie meinen, daß noch immer Gültigkeit hat, was der Prophet Jesaja vor 2700 Jahren sprach: „Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“ (Jesaja 40, 8.)

IN GIBEA, MIZPA, BETHEL UND SILO

Ein Besuch in den ehemaligen Städten Gibea, Mizpa, Bethel und Silo läßt alte biblische Geschichte wieder lebendig werden. Bedeutende Ereignisse alttestamentlicher Zeit verbinden sich mit Gibea, der Hauptstadt Sauls, und Mizpa, wo

er zum ersten König Israels gekrönt wurde. Jedermann wohlbekannt sind Bethel, wo Jakob von der Himmelsleiter träumte, und Silo, wo dreihundert Jahre lang das erste Heiligtum Jahwes stand und Samuel in Elis Haus aufwuchs. Die Orte an oder nahe der Hauptverkehrsstraße von Jerusalem nach Sichern sind heute teils verlassene, trümmerbedeckte Hügel, teils bedeutungslose kleine Dörfer.

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten sind diese vier Orte ausgegraben worden. Die archäologischen Entdeckungen, die dabei gemacht wurden, haben äußerst wertvolle Aufschlüsse über die Frühgeschichte Israels geliefert und zugleich die Zuverlässigkeit der biblischen Geschichtsdarstellung bestätigt. Bei meinen Aufenthalten in Palästina habe ich alle diese Städte persönlich in Augenschein genommen und anhand des Alten Testaments und der Grabungsberichte ein gutes Bild von ihrer einstigen Bedeutung gewinnen können.

Nach einer guten Stunde Fußmarsch auf der Hauptstraße von Jerusalem zum nördlich gelegenen Flugplatz Kalandia erreicht man den ansehnlichen Hügel Tell el-Ful (auf deutsch „Bohnenberg“). Er ist seit über hundert Jahren als das Gibeä Sauls identifiziert. Drei archäologische Expeditionen, 1922 / 1923 und 1933 unter der Leitung von Prof. W. F. Albright (Johns Hopkins University) und 1964 unter der Leitung von Prof. Paul Lapp, haben die Geschichte dieser ersten Hauptstadt des Königreiches Israel aufgehell.

Der steile Hügel beherrscht die umliegende Landschaft. Die Spitze trägt Mauerreste einer Burg. Saul, der in Gibeä aufgewachsen war, machte den Ort nach seiner Krönung zur Hauptstadt (1. Samuel 10, 26; 11, 4; 15, 34 u. a.) und errichtete in ihr eine kleine Burg. Die Ausgrabungen haben ergeben, daß der Ort frühestens um das 12. Jahrhundert v. Chr. besiedelt wurde. Auch der biblische Bericht läßt diesen Schluß zu; denn Gibeä ist zum ersten Mal für die Richterzeit bezeugt, und zwar als bereits existierende Stadt (Richter 19, 14; 20, 10).

Die Ruinen verraten ferner, daß die zweite Bauperiode ins 11. Jahrhundert, also in die Zeit Sauls, fällt.

Die Burg des ersten Königs über Israel bestand aus zwei Stockwerken und maß etwa 52 x 47 Meter. Ihre Außenwände waren zwischen 2,5 und 3 Meter dick. Vier starke Türme bewehrten die Festung, die in Kriegszeiten der Bevölkerung als Zuflucht diente. Die größte in der Burg gefundene Halle maß 7 x 4 Meter, war also nicht geräumiger als heute ein besseres Wohnzimmer. Vermutlich handelt es sich um die, in der der junge David mit seinem Harfenspiel den verwirrten Geist des Königs besänftigen wollte. Es wird berichtet: „Saul hatte einen Speiß in der Hand und zückte den Speiß und dachte: Ich will David an die Wand speißen. David aber wich ihm zweimal aus.“ (1. Samuel 18, 10.11.) Ebenfalls in dieser Burg ließ Saul die Priester von Nob niedermachen, die dem fliehenden David arglos Hilfe gewährt hatten (1. Samuel 22, 6-19). Hier oben zwischen den Trümmern dachte ich auch an die Greuel, die in Richter 19-21 beschrieben sind, desgleichen an die Schlacht im benachbarten Michmas (1. Samuel 13 und 14), in der die Israeliten dank Jonathans Heldenmut die Philister bezwangen.

Ich stieg vom Hügel Gibeas wieder hinab und wanderte auf der Straße noch einmal 8 Kilometer nach Norden zum Tell en-Nasbeh. Hier lag im Altertum wahrscheinlich Mizpa, eine der drei Städte, die Samuel jedes Jahr besuchte, um sein Volk zu richten (1. Samuel 7, 16). In Mizpa versammelten sich auch die Stämme Israels, um ihren ersten König Saul zu wählen und sich in einem Einheitsreich zusammenzuschließen (1. Samuel 10, 17-25). Tell en-Nasbeh wurde auf fünf Expeditionen zwischen 1926 und 1933 unter der Leitung von Prof. W. F. Bade (von der Pacific School of Religion, Berkeley, Kalifornien) ausgegraben.

Professor Bade wurde auf diese Stätte aufmerksam, als er sich deutsche Luftfotografien aus dem ersten Weltkrieg genauer ansah. Eine ließ erkennen, daß die früher auf dem Hügel

gelegene Stadt eine starke Mauer besessen haben mußte, deren Umrisse aus der Vogelschau trotz der Verschüttung deutlich auszumachen waren. Er setzte mit der Grabung an einer Stelle an, wo nach dem Foto eine Ecke der Stadtmauer lag. Schon nach wenigen Arbeitsstunden stieß er auf das Gemäuer. Er legte das Städtchen systematisch fast völlig frei. Noch immer ist Mizpa die einzige alte Stadt Palästinas, die (nahezu) völlig ausgegraben ist. Sie war für heutige Begriffe nicht groß: die Stadtmauer mit nur einem Tor war 5 bis 6 Meter dick, rund 1,5 Kilometer lang und umschloß eine Fläche von 3 Hektar.

Mizpa muß zu Samuels Zeit eine gewisse Bedeutung gehabt haben; denn der Prophet wählte sie als Schauplatz der Krönung des ersten Königs Israels. Auch als nördliche Grenzbefestigung des Königreiches Juda spielte es eine Rolle (1. Könige 15, 22). Schließlich geriet es noch einmal ins Rampenlicht der Geschichte, als Nebukadnezar nach der Zerstörung Jerusalems (586 v. Chr.) den Gedalja zum Statthalter über Judäa einsetzte und ihm Mizpa als Residenz zuwies. Jeremia und die Juden, die der Gefangennahme entgangen waren, sammelten sich und wohnten hier, bis Ismael, ein rebellischer General des besiegten jüdischen Heeres, Gedalja mitsamt den meisten seiner Anhänger ermordete (2. Könige 25, 22-26).

Schon am Tage nach dieser Schandtät überbot Ismael seine eigenen Verbrechen noch. Er lockte achtzig Pilger, die auf dem Weg nach Jerusalem waren, nach Mizpa hinein und brachte siebzig von ihnen um. Ihre Leichname warf er in eine Zisterne aus der Zeit des Königs Asa (Jeremia 41, 4-9). Bei den Ausgrabungen kamen nicht weniger als 53 Zisternen zum Vorschein; die kleine Stadt hatte also gut Vorsorge getroffen, in Notzeiten sicher mit Wasser versorgt zu sein. Das geräumigste von diesen Reservoirien maß 4 x 6,7 Meter, aber auch andere waren groß genug, siebzig menschliche Körper zu

fassen. In einem fand sich das Skelett eines Mannes, der offenbar das Opfer eines Verbrechens oder Unfalls geworden war.

Zu den schönsten Fundstücken bei diesen Ausgrabungen gehört ein Siegel aus zweifarbigen Onyx, das heute im Archäologischen Museum zu Jerusalem liegt. Es zeigt einen Hahn und ist damit eine der frühesten bildlichen Darstellungen dieses Vogels. Die zweizeilige Inschrift in außerordentlich sauber eingravierten hebräischen Buchstaben lautet: „Jaasanja, Knecht [= Beamter] des Königs“. Das Siegel gehörte also höchstwahrscheinlich jenem gleichnamigen Heereshauptmann, der sich mit anderen nach dem Untergang Judäas dem Gedalja in Mizpa anschloß (2. Könige 25, 23; Jeremia 40, 8).

Auf einer Nebenstraße, die nach Nablus führt, wanderte ich knapp fünf Kilometer weiter bis zu einem Dorf, dessen Name Beitin eine Verballhornung des alten Bethel ist. Prof. W. F. Albright stellte hier 1934 archäologische Erkundungen an, konnte aber nicht in großem Stil ausgraben, weil das heutige Dorf die antike Stätte fast ganz bedeckt. Nur ein geringer Abschnitt in einem Obstgarten wurde aufgedeckt. Von 1954 bis 1960 setzte Prof. J. L. Kelso (vom Pittsburgh-Xenia Theological Seminary) diese Ausgrabungen in drei weiteren Unternehmungen fort und beendete sie.

Wie so oft anderswo, hat die Archäologenschaukel auch in Bethel die Zuverlässigkeit der biblischen Geschichtsdarstellung bestätigt. Die Stadt bestand, das ergab sich aus der Untersuchung der Trümmer, seit der Zeit der Erzväter. Sie wurde in der Richterzeit einmal zerstört, war aber wieder aufgebaut, als Israel nach dem Tode Salomos in zwei rivalisierende Länder gespalten wurde. Damals ließ Jerobeam I., der erste König des Nordreichs, in Bethel und in einer anderen Stadt seiner Befehlsgewalt Heiligtümer errichten, in denen seine Untertanen goldene Stiere verehren sollten.

Bei meinem Gang durch das Araberdörfchen Beitin dachte ich daran, daß in dieser Gegend Abraham einen Altar errichtet hatte, um den wahren Gott zu ehren (1. Mose 12, 8), und daß Jakob hier jenen Traum hatte, der ihn veranlaßte, den Ort in

Beth-El („Haus Gottes“) umzubenennen (1. Mose 28, 10-19). Vielleicht hat die Berühmtheit dieses letzteren Ereignisses den Jerobeam dazu bestimmt, Bethel zu einem Mittelpunkt seines heidnischen Kultes zu machen. Reste seines Tempels wurden bislang nicht gefunden.

Auf der Stätte des antiken Silo steht nicht ein Dorf wie auf der von Bethel. Trotzdem weist der heutige Name, Seilun, auf die ehemalige Stadt hin, deren Lage überdies in Richter 21, 19 genauestens angegeben wird: „... Silo, das nördlich von Bethel liegt, östlich von der Straße, die hinaufführt von Bethel nach Sichem, und südlich von Lebona.“ Seilun befindet sich 14,5 Kilometer nördlich von Bethel und 5 Kilometer südlich von Lebona, also genau dort, wo die Bibel es beschreibt. Nur wenige Orte in Palästina sind von ihr so präzise lokalisiert wie Silo.

1926 bis 1929 führte eine dänische Expedition unter Hans Kjaer und Aage Schmidt in Seilun Grabungen durch. Die Forscher nahmen sich diesen Ort vor in der Hoffnung, Reste der Stiftshütte zu finden, die ungefähr dreihundert Jahre lang in Silo stand - von der Zeit Josuas (Josua 18, 1) bis zu der Samuels (1. Samuel 1, 3). Das glückte den Gelehrten allerdings nicht und hätte auch fast ans Wunderbare gegrenzt, denn das Heiligtum bestand aus vergänglichem Material - es war eine Zeltkonstruktion aus Stangen und Tuchen.

Dagegen haben die Ausgrabungen einwandfrei ergeben, daß die Stadt im 11. Jahrhundert v. Chr. zerstört wurde. Das stimmt mit dem biblischen Bericht überein, der den Priester Eli und den Propheten Samuel in diese Zeit datiert. Damals bedrängten die Philister das Volk Israel und brachten ihm in der Schlacht bei Aphek eine schlimme Niederlage bei. Während des Kampfes fiel die Bundeslade den Feinden in die Hände, und Elis Söhne, die sie trugen, kamen ums Leben. Als der greise Hohepriester Nachricht von der Katastrophe erhielt, stürzte er vom Stuhl und brach sich das Genick (1. Samuel 4). Obwohl der Bericht nicht ausdrücklich angibt,

daß Silo damals zerstört wurde, scheint auf eine Zerstörung doch die Tatsache hinzuweisen, daß die Bundeslade nach der Rückgabe aus dem Philisterland nie wieder nach Silo gelangte. Nach der Schlacht bei Aphek hat diese Stadt ihre frühere Bedeutung nie wiedererlangt.

Andeutungsweise erwähnt wird die Zerstörung Silos dagegen anscheinend in einer Prophezeiung des Jeremia, der dem sündigen Volk das Schicksal Silos vor Augen hält: „Geht hin an meine Stätte zu Silo [spricht der Herr], wo früher mein Name gewohnt hat, und schaut, was ich dort getan habe wegen der Bosheit meines Volks Israel.“ (Jeremia 7, 12.)

Wie Silo - einst Sitz des einen wahren Heiligtums Gottes - heute ein Trümmerhaufen mit einem unscheinbaren Araberdorf ist, so können viele andere einstmals blühende Städte des alten Palästina in ihrem heutigen trostlosen Zustand gleichsam Wahrzeichen des Abfalls des Volkes Israel von Gott sein, so jedenfalls muß es vielen scheinen, die das Land bereisen.

DAS ALTE SICHEM UND DER BERG GARIZIM

Auch mit Nablus, der Nachfolgerin des alten Sichern, verbinden sich Erinnerungen an zahlreiche Ereignisse der Bibel. Der Hain More nahe bei Sichern war Abrahams erster Rastplatz nach der Ankunft in Kanaan. Hier in der Ebene zwischen den Bergen Ebal und Garizim errichtete er den ersten Altar zu Ehren des wahren Gottes im Lande der heidnischen Kanaaniter (1. Mose 12, 6.7). Sein Enkel Jakob schlug ebenfalls seine Zelte vorübergehend bei Sichern auf. Dieser Aufenthalt fand allerdings ein tragisches Ende: Seine Tochter Dina wurde vom Sohn des Landesfürsten vergewaltigt, woraufhin ihre Brüder alle männlichen Einwohner umbrachten (1. Mose 33, 18 bis 34, 31).

Eine besondere Rolle in der Geschichte Israels spielte Sichern auch bei der Eroberung des Landes unter Josua. Aus einem Brief des Königs von Jerusalem an den damaligen Pharao (gefunden 1887 im altägyptischen Archiv von Tell el-Amarna) wissen wir, daß Sichern sich den Hebräern kampflos übergab. Das erklärt, wieso Josua ungestört und ohne kriegerischen Zwischenfall die Anordnung Moses (5. Mose 27, 4.5.12.13) ausführen konnte, einen Altar und ein Mal auf dem Berge Ebal zu errichten. Als er mit den zwölf Stämmen Israel in Westpalästina Fuß gefaßt hatte, zog er mit ihnen nach Sichern, wo eine großartige Zeremonie stattfand. Sechs Stämme stellten sich auf die Abhänge des Ebal nördlich von Sichern, sechs auf die Hänge des Garizim südlich der Stadt. Dann errichtete Josua einen Altar auf dem Berge Ebal und schrieb auf ein steinernes Mal das Gesetz Gottes. „Danach ließ er ausrufen alle Worte des Gesetzes, den Segen und den Fluch, ganz wie es geschrieben steht im Gesetzbuch, ... vor der ganzen Gemeinde Israel.“ (Josua 8, 30-34.)

In der Richterzeit gelangte Sichern zu einer traurigen Bedeutung als Sitz des kurzlebigen Königums Abimelechs, des Sohnes Gideons, der drei Jahre über Israel herrschte und dann seine eigene Stadt zerstörte (Richter 9). Sie erholte sich jedoch wieder von ihrem Unglück. Nach Salomos Tod wurde sie als Sammelplatz der Stämme zur Krönung des Rehabeam gewählt. Hier spaltete Israel sich in zwei rivalisierende Teilreiche, als Rehabeam die gerechten Forderungen des Volkes in provokativer Weise mißachtete (1. Könige 12). Sichern wurde die erste Hauptstadt des Nordreiches Israel, während Jerusalem die Hauptstadt des Südreiches Juda blieb.

Neunhundert Jahre später trug Sichern den Namen Sichar (Sychar). An einem Brunnen außerhalb der Stadt führte Christus das denkwürdige Gespräch mit der samaritanischen Frau, von dem Johannes 4 berichtet.

Zur Zeit der Regierung des römischen Kaisers Vespasian war Sichern eine Ruine, da die Stadt etwa hundert Jahre vor

[Printausgabe Foto]

Reste der alten Stadt Sichern stehen noch bei Nablus, so Teile des Palastes, den Herodes der Große sich bauen ließ. Christi Geburt vom Makkabäerkönig Johannes Hyrkanos zerstört worden war. Kaiser Vespasian jedoch baute eine neue Stadt westlich der alten auf. Sie erhielt den Namen Neapolis (Neustadt), der sich in der verballhornten Form Nablus (oder Nabulus) bis heute erhalten hat. Nablus hat zur Zeit über 20000 Einwohner, meist fanatische Moslems. Die Stätte des alten Sichern ist ziemlich verlassen; hier steht nur das kleine Dorf Balata.

Sichern lag im Altertum an der Hauptstraße von Jerusalem nach Samaria und war eine starke Festung am Osteingang der Ebene zwischen den beiden hohen Bergen Ephraims (Ebal 938, Garizim 868 Meter). Das mag erklären, warum die Stadt nach jeder Zerstörung wieder aufgebaut worden ist.

Bevor man das Dorf Balata erreicht, kommt man an einem russisch-orthodoxen Kloster mit einer halbvollendeten Kirche vorbei. Schon seit Jahren können keine russischen Pilger nach Palästina wallfahrten. Deshalb fehlt dem Kloster das Geld, den Bau zu Ende zu führen. Die Kirche ist berühmt, weil in ihrer unterirdischen Krypta der traditionelle Jakobsbrunnen liegt; diese Tradition ist durchaus annehmbar, denn es gibt keinen anderen tiefen Brunnen in der Umgebung. Dieser hier in der Kirche versorgt noch immer das Kloster mit Wasser. Er ist 55 Meter tief. Das läßt uns die Frage begreifen: „Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfst, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser?“ (Johannes 4, 11.)

Das Dörfchen Balata grenzt an die Stätte des alten Sichern, die heute Tell Balata heißt. Hier haben die Deutschen in langen unregelmäßigen Zeitabständen zwischen 1913 und 1934 ziemlich aufs Geratewohl gegraben. 1956 bis 1968 jedoch hat da alle zwei Jahre eine amerikanische Expedition (mit Unterstützung der Drew University und des McCormick Theological Seminary) unter Leitung von G. Ernest Wright gegraben. Diesem Unternehmen gehörte ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter an und gewann das alte Sichern lieb.

Die Grabungen haben ein gewaltiges Befestigungssystem ans Licht gebracht, das selbst in seinem jetzigen trümmerhaften Zustand jeden Besucher zum Staunen bringt. Die 4,5 Meter dicke Stadtmauer aus gewaltigen Blöcken erreicht noch immer eine Höhe von annähernd 10 Metern. Auch zwei Stadttore wurden freigelegt; mit den noch bestehenden unteren Teilen ihrer Pfeiler und Türme gehören sie zu den eindrucksvollsten Denkmälern des alten Palästina, die je ausgegraben wurden. Erwähnung verdient ferner der außerordentlich fest gebaute Tempel des Baal-Berith (bekannt aus Richter 9), dessen Fundamente sich wiederfanden. Vor seinem Eingang wurde ein mächtiger Monolith mitsamt seinem Sockel entdeckt, der wohl identisch ist mit dem Steinmal, bei dem Gideons Sohn Abimelech zum König gekrönt wurde (Richter 9, 6).

Dem ungeschulten Betrachter bieten die Reste der alten Stadt ein verwirrendes Bild. Sichern wurde so oft zerstört und wieder aufgebaut, daß sogar die Archäologen aus den vielen Grundmauern innerhalb der Stadtmauern nur schwer klug werden konnten.

Viele Jahrhunderte lang war die Gegend um Sichern das Stammland der Samaritaner, die ja hier auf dem Gipfel des Garizim ihr traditionsreiches Heiligtum besaßen. Sie sind Nachkommen der Israeliten, die nach der Vernichtung des Königreichs Israel 722 v. Chr. nicht von den Assyrern deportiert worden waren, sowie von neuangesiedelten Aramäern aus Syrien und Nordmesopotamien. Die Samaritaner waren also blutsmäßig keine reinen Hebräer. Sie bildeten ein eigenes Volkstum und hatten auch einen eigenen Kult, der israelitische und heidnische Elemente vermischte: neben Jahwe verehrten sie eine Anzahl fremder Götter (in 2. Könige 17, 30.31 sind einige aufgeführt).

Die Juden, die aus dem babylonischen Exil heimkehrten, waren entschlossen, nie wieder Bilderdienst und heidnische Vielgötterei aufkommen zu lassen; denn darin sahen sie die

Ursache ihrer Gefangenschaft und der Zerstörung von Tempel und Reich. Als daher die Samaritaner sich erboten, beim Aufbau des Tempels in Jerusalem mitzuwirken, lehnten die Juden das ab (Esra 4, 1-5). So kam es zu einem tiefen Bruch zwischen den beiden Völkern, der nie wieder überbrückt werden konnte: die Samaritaner gingen seitdem ihre eigenen Wege und verachteten und haßten die Juden. Das Ressentiment beruhte allerdings auf Gegenseitigkeit, wie wir aus dem Neuen Testament wissen.

Schon vor der babylonischen Gefangenschaft der Juden besaßen die Samaritaner den Pentateuch als heilige Schrift. Diese fünf Mosebücher behielten sie als Grundlage ihres Jahwekultes bei. Aber alle anderen Bücher des Alten Testaments erkannten sie nicht an.

Den Tempel auf dem Garizim erbauten sie im vierten Jahrhundert v. Chr. Johannes Hyrkanos, der jüdische Makkabäerkönig, zerstörte ihn ungefähr 100 Jahre vor Christi Geburt. An einer trümmerbedeckten Stelle, die traditionsgemäß (aber doch irrümlicherweise) der Tempelplatz sein soll, versammeln sich die übriggebliebenen Samaritaner seit Jahrhunderten zu ihren jährlichen drei Festen - Passah, Pfingsten und Laubhütten. Aus dem Neuen Testament wissen wir, daß die Lehre Jesu Christi bei ihnen einige Erfolge erzielte (Johannes 4, 39; Apostelgeschichte 8, 5-25), viele aber lehnten sie wie die Juden ab. Gleichen Konservatismus bewahrten Teile der Bevölkerung sogar gegenüber allen mohammedanischen Bekehrungsversuchen, nachdem die Araber das Land im 7. Jahrhundert überrannt hatten. Sie schlossen sich so sehr von der Umwelt ab, daß es zu Inzuchterscheinungen gekommen ist. Ihre Anhängerzahl ist sehr stark zurückgegangen, so daß man diese Sekte nahezu als erloschen betrachten kann.

Da ich mich verschiedentlich monatelang in Balata bei den Ausgrabungen des alten Sichern aufhielt, bot sich mir auch oft Gelegenheit, im benachbarten Nablus den samaritanischen Oberpriester zu treffen. Ich wurde mit ihm bekannt

und unterhielt mich des öfteren mit ihm über die Geschichte, die Glaubenslehren und den jetzigen Zustand seiner Gemeinde. Er sagte mir, daß es in Nablus nur noch 220 Samaritaner gäbe und weitere 80 in Haifa. Alle heute lebenden Samaritaner gehörten drei Familien an. Man kann daher durchaus zu dem Schluß kommen, daß die Isolierung über kurz oder lang zum Erlöschen dieser uralten Religionsgemeinschaft führen muß.

Die Samaritaner beobachten streng das mosaische Zeremonialgesetz und feiern wöchentlich den Sabbat. Am Passah-fest schlachten sie auf dem Berg Garizim Schafe und halten überhaupt noch alle mosaischen Passahvorschriften und -bräuche. Die Juden haben mit diesem Kult schon seit der Zerstörung ihres Tempels aufgehört und gelobt, nicht eher wieder Passahlämmer zu schlachten, als bis sie den Ort des Tempels auf dem Berg Morija in Jerusalem zurückgegewonnen und das Heiligtum wieder aufgebaut haben.

Vor einigen Jahren hat die Samaritanergemeinde in Nablus eine neue Synagoge gebaut, deren kostbarster Besitz ein Exemplar des Pentateuch ist. Die Samaritaner behaupten, Abischua, ein Enkel Aarons, habe diese Handschrift wenige Jahre nach Moses Tod angefertigt; die Gelehrten sind aber anderer Meinung, sie datieren die ehrwürdige Pergamentrolle ins Mittelalter. Sie ist ungefähr 28 Meter lang und in der typischen samaritanischen Schrift abgefaßt, einer Weiterentwicklung der vorexilischen hebräischen Schrift. Aufbewahrt wird sie in einem Silberkasten, bedeckt von kostbarem, grünem, venezianischem Stoff.

Als ich vor vielen Jahren Nablus zum ersten Male besuchte, deutete der Priester auf den Berg Garizim und legte mir dringend nahe, den Gipfel zu besteigen, den einzigen Ort, wo jemals Gottes wahrer Tempel gestanden habe. Unwillkürlich dachte ich an das Gespräch Jesu mit der samaritanischen Frau, die von ihm wissen wollte, welches der richtige Ort der Anbetung sei, der Garizim oder

Jerusalem. Ich wußte dem Priester keine bessere Antwort zu geben als die Worte, die

Jesus vor zweitausend Jahren zu der Frau sprach: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit.“ (Johannes 4, 23.) An diesem Punkte des Gesprächs bot der betagte Samaritanerpriester mir seine Gastfreundschaft an. Freundlichkeit gegenüber Besuchern und Fremden, so sagte er, gehöre zu den traditionellen Tugenden seines Volkes; seine Vorfahren seien auch zu Jesus gastfreundlich gewesen (Johannes 4, 40).

Die Besteigung des Garizim wurde damals zum Höhepunkt meines Aufenthaltes in der Sichemer Gegend. Vor nahezu zwei Jahrzehnten war die Straße zum Gipfel so steinig und schlecht, daß der Taxifahrer sich weigerte, mich nach oben zu fahren. Ich mußte zu Fuß gehen, und das erwies sich als Gewinn. Während ich höherkletterte, tat sich langsam vor meinen Augen die Landschaft auf; die Berge warfen - es war später Nachmittag - lange Schatten, was dem Panorama eine Plastizität wie zu keiner anderen Tageszeit verlieh.

Vom Garizim aus hatte ich (obgleich er niedriger als sein nördlicher Nachbar Ebal ist) einen guten Fernblick. Im Westen laufen die Berge von Ephraim zur Ebene Saron hin aus, hinter der ich, ganz am Horizont, das blaue Mittelmeer ausmachen konnte. Die Berghänge im Osten sind ziemlich unfruchtbar und von Wasserläufen und Wadis durchschnitten, die ins Jordantal, das tiefstgelegene Tal der Erde, führen. Mitten im weiten Paß zwischen den beiden Bergen liegt die Stadt Nablus. Aus der Vogelschau macht sie einen sehr friedvollen Eindruck und verbirgt die Tatsache, daß in dieser fanatischen Stadt schon viel Blut vergossen worden ist, besonders in den Jahren der Mandatsregierung.

Am Ostausgang des Tales bemerkte ich den Hügel von Sichern und war wieder erstaunt über die geringe Größe der befestigten Städte im alten Palästina. Ebenfalls von hier oben zu sehen war ein anderer Hügel mit noch unausgegrabenen antiken Bauresten: Tell Sufar am Westausgang des Tales; es

handelt sich dabei wahrscheinlich um die Festung, die in Richter 9, 46-49 „Turm zu Sichern“ heißt. Sie war offenbar nicht ein Teil der Stadt Sichern, sondern so weit von ihr entfernt, daß ihre Bewohner erst nachträglich erfuhren, daß A bimelech Sicheln angegriffen und zerstört hatte.

Als ich im Halbdunkel den Fußpfad nach Nablus hinabstieg (oder besser -stolperte), dachte ich an nichts anderes als an die Erlebnisse dieses Tages. Ich hatte biblische Geschichte nacherlebt in einer Gegend, die noch heute das Andenken an Erzväter, Richter und Könige bewahrt und die Jesus einst durchzogen hat.

Seit dieser ersten Wanderung zum Garizim bin ich noch des öfteren auf den heiligen Berg der Samaritaner gestiegen. Gelegenheiten dazu ergaben sich genug in den langen Sommern, die ich in einem Ausgrabungslager an seinem Fuße verbrachte. Eine wichtige Entdeckung glückte uns 1964, als wir die Ruinen eines römischen Tempels auf einem der Gipfel des Garizim (dem Tell er-Ras) auszugraben begannen. Der Tempel ist aus antiken Beschreibungen und von Münzen her gut bekannt. Bei Probegrabungen an seinen Fundamenten fanden wir zu unserer Verblüffung unter ihm Reste eines Monumentalbaus aus der hellenistischen Zeit, zweifellos die des alten samaritanischen Tempels, nach dem die Archäologen schon so lange vergeblich gesucht hatten. Er war zur Zeit Alexanders des Großen (Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr.) erbaut und, wie schon oben erwähnt, gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. von dem jüdischen König Johannes Hyrkanos zerstört worden. Nunmehr hat sich herausgestellt, daß der römische Kaiser Hadrian (117 bis 138 n. Chr.) an derselben Stelle einen römischen Tempel errichten ließ, der die Reste des samaritanischen überdeckte. So kam es, daß im Laufe der Zeit die Lage des ursprünglichen Heiligtums in Vergessenheit geriet. Die Grabungen, die 1964 begannen, wurden 1966 und 1968 fortgesetzt und lieferten erstaunliche Ergebnisse.

SAMARIA, AHABS HAUPTSTADT

Samaria, die Hauptstadt des nördlichen Königreichs Israel, war die zweitwichtigste Stadt im alten Palästina. Sie wurde an Bedeutung nur von Jerusalem übertroffen. Doch ihr Ruhm, Glanz und Reichtum sind vergangen, während Jerusalem noch immer Millionen Christen, Juden und Moslems anzieht.

Der Reisende, der sich auf guter Straße von Jerusalem aus Samaria nähert, erblickt unmittelbar vor sich eine weite schüsselartige Ebene. Sie ist ringsum von Bergen umgeben, die bis zu 450 Meter ü. d. M. aufragen (man kann ihre Gipfel vom Mittelmeer aus sehen), während in ihrer Mitte sich ein steiler Hügel von über 100 Meter erhebt. Das ist der „Berg Samaria“, den König Omri für zwei Zentner Silber von Semer kaufte, um auf ihm seine Hauptstadt zu bauen (1. Könige 16, 24). Omri, der Vater Ahabs, bewies Weitblick, als er gerade diese Stelle wählte; denn Samaria besaß eine strategisch außerordentlich günstige Lage. Der Stadthügel war von den umliegenden Bergen so weit entfernt, daß er nicht leicht eingenommen werden konnte. Tatsächlich wurde Samaria in seiner Geschichte wahrscheinlich nie im Ansturm erobert, wenngleich es mehrmals militärisch eingenommen wurde. Zur Zeit des Propheten Elisa hätte Benhadad, der König von Syrien, die Stadt fast bezwungen; sie litt unter schwerem Nahrungsmangel, und nur ein Wunder rettete sie (2. Könige 6, 24 bis 7, 20). Selbst die Assyrer, in der antiken Kriegsführung und Belagerungstechnik unbestrittene Meister, konnten erst nach drei Jahren Belagerung 722 v. Chr. in die Stadt Samaria eindringen. Wahrscheinlich fiel sie aus Nahrungs- und Wassermangel (2. Könige 17, 5.6).

Mit der Zerstörung des Königreichs Israel verlor Samaria keineswegs seine Bedeutung. Nachdem das Land assyrische

[Printausgabe Foto]

Samaria, die Hauptstadt der Könige des Nordreiches Israel, wurde zwar zerstört, aber doch wieder aufgebaut. Die prächtigsten Gebäude ließ König Herodes der Große errichten. Provinz geworden war, hatte hier der Gouverneur seinen Sitz. Ihre führende Rolle behauptete die Stadt noch jahrhundertlang, obgleich sie mehrmals ihren Besitzer wechselte: nach den Assyrern gehörte sie den Babyloniern und danach den Persern. Alexander der Große setzte nach der Eroberung des persischen Reiches ebenfalls einen Vertrauensmann nach Samaria, den die Einwohner aber ermordeten. Alexander vergalt dies der Stadt schwer und siedelte auf ihrem Hügel makedonische Kolonisten an.

Trotzdem blieb sie aufsässig, so daß sie in den folgenden Jahrhunderten mehrfach zerstört wurde, erst durch den ägyptischen Diadochen Ptolemaios I. (312 v. Chr.), dann durch den Antigonidenkönig Demetrios Poliorketes (296 v. Chr.) und schließlich durch den Makkabäerkönig Johannes Hyrkanos von Juda (109 v. Chr.). Wieder aufgebaut unter dem römischen Statthalter Gabinius (zwischen 57 und 55 v. Chr.), erlebte Samaria seine höchste Blüte unter Herodes dem Großen, dem die Römer die Stadt im Jahre 30 v. Chr. übertrugen. Er schmückte sie mit Monumentalgebäuden, deren prächtigstes der Tempel zu Ehren des Kaisers Augustus war. Außerdem ließ er eine breite Säulentallee quer durch die ganze Stadt in west-östlicher Richtung anlegen. Viele dieser Säulen stehen noch und vermitteln eine Vorstellung von dem Glanz, der damals hier herrschte.

Lange Zeit glaubte man, Johannes der Täufer sei in Samaria umgekommen. In Wirklichkeit war der Ort seiner Enthauptung die Festung Machairus im südlichen Ostjordanland. So überliefert es der jüdische Geschichtsschreiber Josephus. Machairus war allerdings abgelegen und schwer zugänglich, und nur wenige christliche Pilger kamen dorthin. Offenbar aus diesem Grunde hat die volkstümliche Überlieferung den Tod des Johannes nach Samaria verlegt.

Daß diese Überlieferung unbegründet ist, beweist nicht nur die obige Nachricht bei Josephus, sondern ergibt sich zudem aus der Tatsache, daß Herodes Antipas (der die Hinrichtung

vollstrecken ließ) zu keiner Zeit über Samaria herrschte, sondern als Tetrarch nur Galiläa und das Ostjordanland besaß. Samaria und Judäa standen zur Zeit Jesu und Johannes des Täufers unter dem Landpfleger Pontius Pilatus. Trotzdem glauben die meisten Touristen, die ja im allgemeinen mit der alten Geschichte nicht besonders vertraut sind, Johannes der Täufer sei in dem Gefängnis eingekerkert und enthauptet worden, das man ihnen in Samaria zeigt. Die Legende ist übrigens alt; denn schon die Kreuzritter haben in dieser Stadt eine Kirche zu Ehren des Johannes gebaut (heute ist sie Moschee). Überdies hat man eine uralte Kapelle ausgegraben, in der im Frühmittelalter lange vor den Kreuzzügen das Gedächtnis dieses Heiligen bewahrt wurde.

Mich interessierten in Samaria nicht so sehr die Mauerreste, die mit dem Tod des Johannes in Verbindung gebracht werden, sondern vielmehr die Überbleibsel aus alttestamentlicher Zeit. Sie kamen bei zwei archäologischen Expeditionen ans Licht. Die erste, von der Harvard-Universität getragen, war hier von 1908 bis 1911 tätig, anfangs unter der Leitung von D. G. Lyon, später unter der von G. A. Reisner und C. S. Fisher. Sie legten 'Trümmer herodianischer Prachtbauten frei und fanden eine Kolossalstatue des Augustus (heute in Istanbul). Am wichtigsten waren jedoch die Entdeckungen der Reste frühester Paläste der Könige Israels, des Omri und des Ahab. Auch Teile eines mächtigen Befestigungssystems mit Kase-matten kamen zu Tage, ferner ein geräumiges Wasserbecken. Die Ausgräber haben es als „Teich Samarias" identifiziert, bei dem der blutbefleckte Wagen Ahabs gewaschen wurde (1. Könige 22, 38).

Die Archäologen hatten das große Glück, eine beträchtliche Anzahl beschrifteter Gefäßscherben zu finden, die berühmten samarischen Ostraka. Es handelt sich um Aufzeichnungen, die königliche Steuereinnehmer darüber anfertigten, was an Öl und Wein

aus den verschiedenen Teilen des Reiches in die Palastlager kam.
Papyrus und Leder waren als Schreib-

material zu teuer für dergleichen alltägliche Aufzeichnungen; man benutzte deshalb für solche Zwecke im Altertum häufig Tonscherben (Ostraka, Einzahl: Ostrakon). Für die Urkunden mit wichtigem Inhalt nahm man stets Papyrus oder Leder; daher sind sie längst allesamt verwest; die inhaltlich unwichtigeren dagegen wurden auf Scherben geschrieben und haben sich im Trümmerschutt erhalten können. Schade, daß die Schreiber des Altertums nur so selten wichtige Dinge Topscherben anvertrauten. Uns hätten sie einen großen Dienst erwiesen.

Von ihrem Inhalt her sind die samarischen Ostraka also historisch nicht sehr bedeutend; sie verzeichnen nur, wie viele Krüge Wein und Öl bestimmte Einwohner dem Königspalast geliefert haben. Trotzdem war die Entdeckung dieser bescheidenen Urkunden ein überaus wichtiges Ereignis. Da Palästina im Altertum nie viele Schriftdenkmäler hervorgebracht hat, sind die Archäologen über jeden noch so unscheinbaren Text froh und glücklich. Die samarischen Scherben werfen als Originalurkunden des 9. Jahrhunderts v. Chr. immerhin einiges Licht auf die Sprache, Orthographie, Grammatik und Schrift Israels in der Zeit unmittelbar nach Ahab und Elia. Vor allem aber illustrieren sie mit den vielen Personennamen, die in ihnen vorkommen, die religiöse Lage im Land zur Zeit ihrer Abfassung.

In den Namen des Altertums spiegeln sich immer die zeitgenössischen religiösen Anschauungen der Bevölkerung. In jedem Land gab man den Kindern Namen, die aus heimischen Götternamen zusammengesetzt waren. Z. B. enthalten die ägyptischen Personennamen Ramses, Thotmosis und Sethos die Namen der ägyptischen Götter Re, Thot und Seth. In den babylonischen Personennamen Nebukadnezar, A wilmarduk (= Evil-Merodach) und Belsazar erkennt man die Namen der babylonischen Götter Nabu, Marduk und Bel wieder.

Ebenso gaben auch viele fromme Juden ihren Kindern Namen, in denen die Elemente „Gott“ (hebr. El oder Elohim)

oder Jahwe Vorkommen. Elnathan z. B. bedeutet „Gott hat gegeben“; Matthanja, ein anderer jüdischer Name, heißt „Gabe von Jahwe“ (die Endung -ja ist in Namen die häufige Abkürzung für Jahwe). Da ist es nun außerordentlich lehrreich für uns, daß ein großer Teil der zahlreichen auf den samarischen Ostraka überlieferten Personennamen mit „Baal“ zusammengesetzt ist, wie Abibaal, Baalzamar, Baalazakar, Baalmeoni, Meribaal, Baala. Sie zeigen deutlich, daß zur Zeit der Abfassung dieser Urkunden viele Einwohner des Nordreichs Anhänger des Baalkults waren. Gegen diesen kanaanitischen Gott Baal hat bekanntlich Elia auf dem Berg Karmel erfolgreich gestritten (1. Könige 18).

Gleichzeitig aber geht aus den samarischen Ostraka hervor, daß die Verehrung des Gottes der Bibel nicht aufgegeben war. Denn es gibt auf ihnen ebensoviele Zusammensetzungen mit „Jahwe“ wie mit „Baal“, z. B. Jedaja, Jehojada, Schemarja, Meranja. Die Erwähnung dieser Namen auf den königlichen Urkunden in Samaria illustriert ein Wort, das Gott zu Elia sprach. Der Prophet hatte geklagt, er sei im Dienste des wahren Gottes „allein übriggeblieben“, worauf Jahwe ihm zusicherte, daß es siebentausend Menschen gebe, „die sich nicht gebeugt haben vor Baal“ (1. Könige 19, 14.18). Die nur wenig jüngeren Scherben bestätigen die Wahrheit dieses Wortes.

Ein Name auf den Ostraka, Egeljau (der ebenfalls „Jahwe“ enthält), ist ganz besonders interessant, denn er bedeutet „Jahwe ist ein Kalb“. Jerobeam I. hatte je ein Kalb in Bethel und in Dan aufgestellt; man verehrte dort Jahwe in der Form von Idolen aus Israels heidnischer Umgebung (1. Könige 12, 18-30; 15, 34 u. a.; die Bibel macht diese Sünde Jerobeams für den Fall des Nordreichs verantwortlich). Die Kälber selbst sind längst verlorengegangen, aber der Name unseres kleinen Mannes aus Ahabs Zeit zeigt bis heute, daß viele Leute sich Jahwe damals als ein Kalb vorstellten. So hatten sie es an den Bildern von Bethel und Dan ja gelernt.

Eine zweite Expedition arbeitete 1931 bis 1935 in Samaria. Es war diesmal ein Gemeinschaftsunternehmen amerikanischer und britischer Institutionen. Die Leitung lag bei J. W. Crowfoot, damals Direktor der British School of Archaeology in Jerusalem. Obwohl es bei den Grabungen zu keinen sensationellen Entdeckungen kam, waren sie doch außerordentlich wichtig, weil sie das Bild vervollständigten, das sich aus den früheren Arbeiten ergeben hatte. Jetzt wurden weitere Teile der Stadtmauern und eine Anzahl geräumiger Zisternen freigelegt. Sie erklären, wie die Stadt ohne natürliche Wasservorkommen innerhalb ihrer Mauern langen Belagerungen trotzen konnte.

Einigermaßen aufregend war die Entdeckung einer Anzahl sehr wertvoller, fein geschnittener Elfenbeinarbeiten. Es sind kleine Platten mit reizvollen Schnitzereien, die mit hellen Farben bemalt sind und Blumen, Palmetten, ägyptische Gottheiten und Tiere darstellen. Höchstwahrscheinlich waren sie an den Wänden jenes Palastes befestigt (vielleicht bedeckten sie die Wände auch ganz), den König Ahab sich hatte bauen lassen, und gaben dem Bau den Namen „Elfenbeinhaus“. So erklärt der Fund eine vormals schwierige Textstelle des Alten Testaments (1. Könige 22, 39).



IM OSTJORDANLAND

Auf das Schicksal der Phönizier im Altertum ist bereits im Kapitel „Entdeckungen in Nimrud stützen die Bibel“ (Seite 19-26)

hingewiesen worden. Assyrische Statuen rissen im Jahre 722 v.

Chr. den Elfenbeinschmuck im Auftrag GILEAD befehlshabers (und späteren Nachfolgers des Salmanassar V.) von den Wänden des Palastes. Dieser „Kunstfreund“

der sich in einer Inschrift rühmt, ließ 27 290 Einwohner aus Samaria deportiert zu haben) verschleppte die beim Abmontieren

heilgebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

heilig gebliebenen Elfenbeinstücke, um mit ihnen seinen Palast im assyrischen Kalah zu schmücken; die zerbrochenen ließ er für die Archäologen liegen. Selbst sie nötigte uns Achtung ab vor dem hohen Stand des bildnerischen Kunstschaffens im Nordreich Israel.

Antike Ortsnamen: gerade Schrift

Moderne Ortsnamen: schräge Schrift

EDOM

Petra (=Sela)

MOAB

Et-Tafila

RÜBE
N

Dibon (= Dhiban)

f = Modeba

Hesbon (= Hesbön)

Rabba (= Amman)

Jerich

Samaria

GARIZIM Sichern

EBAL

GEBIRGE
LILBOA

BERG
TABOR

enézon

MITTELMEER

Tel Aviv / Jaffa

AMMON

Askalon

Gaza

Engedi

Kir-Horaseth
(=Kerak)

Sodom ?

PETRA, DIE HAUPTSTADT DER EDMITER

Das Ostjordanland übt auf jeden Besucher einen hohen Reiz aus. Obwohl weniger bekannt als Westpalästina, ist es nichtsdestoweniger reich an Erinnerungen an die biblische Geschichte. In alttestamentlicher Zeit war es die Heimat der Edomiter, Moabiter und Ammoniter. Außerdem siedelten sich zwei und ein halber israelitische Stämme dort an. In diesem Gebiet ließ sich vorübergehend der Erzvater Lot nieder, und Jakob kämpfte dort mit einem Engel und besiegte ihn. Die Kinder Israel durchquerten das Ostjordanland unter Moses Führung von Süden nach Norden; Gideon und Jephtah vollbrachten dort ihre Heldentaten, und David fand dort Unterkunft auf seiner Flucht vor Absalom. Noch weit mehr Ereignisse ließen sich aufzählen, deren Schauplatz das Ostjordanland war.

Die Landschaft ist voller Gegensätze: einerseits heiße, vertrocknete Bergwüstengebiete, andererseits fruchtbare Täler und bewaldete Ebenen. Tiefeingeschnittene, farbenprächtige Schluchten wechseln mit lieblichen Berg- und Hügelformationen ab. Die meisten Einwohner sind Araber, stolze Söhne der Wüste, die etwa unter denselben Bedingungen leben wie einst die Erzväter der Bibel. Die modernen Städte wie Amman suchen jedoch in jeder Weise den Anschluß an die westliche Zivilisation.

Ich habe das Land in allen Richtungen durchreist, habe es von Norden nach Süden und von Westen nach Osten durchquert und bin den Spuren der Israeliten nachgegangen; ich bin den Straßen gefolgt, auf denen im Altertum Armeen zu ihren Eroberungen auszogen, und habe die Bergpfade erklommen, wie es das harte Volk des Landes seit Jahrtausenden tut. Meine Erlebnisse und Beobachtungen haben meine

Erkenntnisse als Bibelleser gefördert. Um diese Vertiefung des Verständnisses der Heiligen Schrift ging es mir in erster Linie. Deshalb hielt ich, während ich das Land durchstreifte, meine Augen offen und studierte die Berichte der alten Ereignisse „jenseits des Jordan“ vor ihrem topographischen Hintergrund.

Des öfteren habe ich mit meinen Begleitern das alte Edom durchreist, habe dessen antike Hauptstadt Petra aufgesucht und Moab und Ammon durchzogen, habe bei den Arabern der Wüste gewohnt und mit ihnen gespeist. Ich habe den Berg Nebo bestiegen und von seinem Gipfel das Gelobte Land betrachtet. Ich bin durch das liebliche Gilead und das fruchtbare Basan gefahren, aber auch durch die wasserlosen Wüstengebiete des östlichen Transjordanien und erreichte schließlich die Gartenstadt Damaskus.

Schon lange hatte ich mir gewünscht, einmal das weltberühmte Petra zu sehen. Für mich war es daher ein denkwürdiger Tag, als ich zum ersten Mal nach Petra kam und nachempfand, was der berühmte Schweizer Reisende Johann Ludwig Burckhardt gefühlt haben mag, als er 1812 diesen Ort für das Abendland wiederentdeckte.

Auf Armeefeldbetten im befestigten Polizeiposten von Eljeh verbrachte unsere Gruppe eine frostige Nacht. Eljeh liegt nur wenige Kilometer von Petra entfernt und war vor einigen Jahren der letzte mit dem Kraftfahrzeug erreichbare Ort. Schon vor Sonnenaufgang stand ich auf und stieg auf den Steinturm des Postens, von dem aus man Petra sehen konnte. Die Umgebung zeigte sich in dem üblichen Grau der Berge Edoms. In der Ferne erkannte ich die Bergspitzen, die die berühmte Hauptstadt der alten Edomiter umgeben. Sie waren von den Strahlen der frühen Sonne in ein glühendes Rot getaucht. Ich wartete ungeduldig auf die Dorfleute von Eljeh, die uns mit ihren Pferden nach Petra bringen wollten. Meine Spannung wuchs ständig. Als die Männer endlich zur Stelle waren, suchte ich mir aus den mottenzerfressenen

Gäulen den aus, der noch am vertrauenswürdigsten aussah: er ähnelte dem Reittier, das Mark Twain auf seinen Reisen in den Ländern der Bibel benutzt und „Baalbek“ genannt hatte („weil er so eine prachtvolle Ruine war“). Wir verabschiedeten uns von unseren Gastgebern beim Polizeiposten und folgten mehrere Kilometer einem schlüpfrigen und felsigen Weg entlang dem Wadi Musa. Seit undenklichen Zeiten hat dieser Fluß Petra mit Wasser versorgt. Heute spendet er es dem Araberdorf Eljeh und erlaubt den Bewohnern sogar, Gärten und Felder inmitten der Wüste anzulegen.

Nach etwa einer Stunde Ritt erreichten wir die roten Sandsteinberge, die Petra von allen Seiten umschließen und so eine natürliche Schutzwehr um die alte Stadt bilden. Einlaß gewähren nur ein paar enge Felsschluchten. Die Schlucht, die wir benutzten, um ins Stadtgebiet zu gelangen, diente damals zugleich als natürlicher Kanal für die Wasser des Wadi Musa und windet sich 2,5 Kilometer durch die Bergbarriere hindurch. In neuerer Zeit wird das Wasser abgeleitet, weil es vor einigen Jahren infolge eines plötzlichen Regens zu einer Flutwelle answoll und eine Reisegruppe in der engen Schlucht überraschte, wobei über zwanzig Menschen ertranken. Die Araber nennen die Schlucht Siq, d. h. Spalte, Ritze. Sie ist nirgends breiter als 18,5 Meter, meist aber nicht mehr als 6 Meter. Auf beiden Seiten erheben sich bis 50 Meter hohe, senkrechte Wände. Dieser lange, schmale Durchgang war früher gepflastert, und künstliche Kanäle leiteten das Wasser des Wadi Musa in die Stadt. Aber im Laufe der Jahrhunderte wurde der größte Teil des Pflaster- und Mauerwerkes fortgespült, so daß das Gehen heute ziemlich beschwerlich ist. Wir begriffen, daß Petra, von hohen Bergen umschlossen und nur durch über 1,5 Kilometer lange Schluchten erreichbar, fast mühelos verteidigt werden konnte.

Zwanzig Minuten lang etwa ritten wir durch den Siq und sahen über uns nichts als die farbenprächtigen Felswände und das blaue Band des Himmels. Plötzlich standen wir vor einem

[Printausgabe Foto]

Diese Quelle in der Nähe von Petra im Wadi Musa wird nach Mose benannt, weil er sie auf dem Zug Israels nach Palästina durch ein Wunder erschlossen haben soll. der merkwürdigsten und zugleich malerischsten Bauwerke, die ich je gesehen hatte, genannt el-Khazneh. Aber ehe wir uns jetzt diesem und anderen prächtigen Baudenkmalern zuwenden, wollen wir uns kurz mit der Geschichte des Ortes beschäftigen. In den Tagen, die wir damals in Petra verbrachten, wurden wir ständig an Ereignisse erinnert, die sich hier in mehr als fünfunddreißig Jahrhunderten zutrugen.

Wegen ihrer Lage inmitten der Felsen erhielt die Stadt zunächst den semitischen Namen Sela, „Felsen“, später den griechischen Petra, der dasselbe bedeutet. Die frühesten Berichte über die Bewohner des Gebiets stehen in der Bibel. Sie überliefert, daß hier vor den Edomitern die Horiter (hebr. Chorim) siedelten (5. Mose 2, 12). Dieses Volk, das außer-biblische Quellen Mesopotamiens und Ägyptens Churriter nennen, findet sich zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. im ganzen Nahen Osten von Nordmesopotamien bis hin zur Grenze Ägyptens. Später wurde nach dem biblischen Bericht Esau, Jakobs Bruder, in der Landschaft südlich des Toten Meers sesshaft. Seine Nachkommen, die Edomiter, verdrängten nach und nach die Churriter. Sie besaßen das Gebiet bereits, als die Israeliten aus Ägypten auszogen.

Nachdem Mose mit dem Volke Israel jahrelang die Wüste Sinai durchzogen hatte, sandte er dem König der Edomiter die Botschaft: „Laß uns durch dein Land ziehen ... Die Landstraße wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken weichen ... Wir wollen nichts als nur zu Fuß hindurchziehen.“ (4. Mose 20, 17-19.) Diese Straße verband seit undenklichen Zeiten Damaskus und Westarabien. Die Edomiter wiesen das Ersuchen zurück und drohten den Kampf an für den Fall, daß die Israeliten dennoch durch ihr Land ziehen sollten. So zwangen sie Mose, sein Volk durch die schwierige Wüste um das Land Edom herumzuführen. Dieser unfreundliche Akt begründete einen tiefverwurzelten Haß zwischen beiden Völkern, der hin und

wieder zu offenen Feindseligkeiten führte. So lesen wir, daß Saul gegen die Edomiter

kämpfte (1. Samuel 14, 47). David unterwarf sie und belegte ihr Land mit Garnisonen (2. Samuel 8, 14). Auch Salomo herrschte über sie (1. Könige 11, 14-22). Aber als das Königreich Juda in Schwäche verfiel, erlangten die Edomiter ihre Unabhängigkeit zurück.

Im 8. Jahrhundert v. Chr. unternahm König Amazja von Juda einen neuerlichen Versuch, sie unter Kontrolle zu bringen. Ihm glückte die Einnahme von Sela, der nahezu unbezwingbaren Hauptstadt der Edomiter (2. Könige 14, 7). Aber Juda war nicht stark genug, dieses Gebirgsvolk ständig unterworfen zu halten, so daß es wieder selbständig wurde. In den Endtagen der Geschichte des Reiches Juda schlossen die Edomiter sich den Feinden der Juden an: bei der Invasion König Nebukadnezars töteten sie viele Juden und schleppten reiche Beute weg. Der Prophet Obadja kündigte ihnen dafür schlimmen Fluch an (Obadja 10-15).

Später mußten sich die Edomiter von den arabischen Nabatäern aus ihrer Bergheimat vertreiben lassen und siedelten sich in Südpalästina an, wo sie zur Zeit der Makkabäer noch einmal von den Juden unterworfen und zur Annahme des jüdischen Glaubens und Rituals gezwungen wurden. Die arabischen Nabatäer saßen also nun im früheren Edomiterland und wählten ebenfalls Petra (das frühere Sela), die reiche Karawanenstadt, zu ihrer Hauptstadt. Von dieser Veste aus beherrschten sie einen Großteil des Ostjordangebietes vom Golf von Aqaba im Süden bis hin nach Damaskus im Norden. Die günstige strategische Position ermöglichte es ihnen jahrhundertlang, die Wüstenstraßen von Arabien nach Ägypten und von Westarabien nach Anatolien, Syrien und Mesopotamien zu kontrollieren. Die Karawanen mußten den Nabatäern Abgaben entrichten; das mehrte deren Reichtum so sehr, daß sie in ihrer Hauptstadt herrliche Paläste, Tempel, Theater und Grabmäler bauen konnten. Als die Römer Herren des Ostmittelmeerraumes wurden, reizten der Reichtum und die strategische Bedeutung dieses Gebietes sie so sehr, daß sie

Petra eroberten und das Land dem römischen Weltreich einverleibten. Aus dieser Periode stammen begeisterte Schilderungen von Petras Glanz und Schönheit.

Als in späteren Jahrhunderten die Karawanen zwischen dem Morgen- und dem Abendland andere Strecken benutzten und insbesondere der Schiffahrtsweg um Afrika entdeckt war, hörte der Handelsverkehr durch das Nabatäerland auf. Petra wurde verlassen und so gründlich vergessen, daß man es schließlich nur für einen legendären Ort wie Atlantis hielt, lediglich aus uralten Überlieferungen bekannt. Die Darstellungen der griechischen und römischen Dichter und Schriftsteller wurden angezweifelt; wieweit sie auf Wahrheit beruhten oder bloße Erfindung und Legende seien, das wußte niemand, bis Burckhardt, als Araberscheich verkleidet, die Stadt im Jahre 1812 wiederfand. Als er seine Entdeckung veröffentlichte, schien es fast unglaublich, daß ein so romantischer und malerischer Ort, ohne daß jemand von ihm gewußt hatte, nur wenig mehr als 150 Kilometer südöstlich von Jerusalem liegen sollte.

Der Fanatismus der ansässigen Araber und die feindliche Natur des Landes machte es bis zum Ende des ersten Weltkrieges äußerst schwierig, Petra zu besuchen. Seither sind die Straßen verbessert; das Auto verdrängt das Kamel immer mehr, und die Einwohner sind den Abendländern gegenüber freundlich eingestellt. Nach Petra zu reisen, ist jetzt also ziemlich einfach.

Die Geschichte der rosaroten Stadt Petra und ihrer Bewohner ging mir durch den Sinn, als ich die enge Schlucht entlangritt, die zu ihr hinführt. Das erste Gebäude, das ich sah, war (wie erwähnt) el-Khazneh, d. h. „das Schatzhaus“. Es war offenbar ein Tempel gewesen, den die Nabatäer der ägyptischen Göttin Isis geweiht hatten. In griechischem Stil erbaut, ist er für den Archäologen ohne hohe Bedeutung; aber der Kunstliebhaber findet kaum etwas Schöneres. Die Nabatäer bauten ihre meisten Gräber, Tempel, Wohnhäuser und

Paläste unmittelbar in die Felswände hinein. Nahezu eintausend solcher Bauwerke haben den zerstörerischen Einflüssen der Zeit widerstanden. Sie bestehen nicht aus Einzelsteinen oder Ziegeln, vielmehr hat man sie in den gewachsenen Felsen hineingehauen. El-Khazneh ist das besterhaltene Beispiel. Die Fassade ist doppelstöckig, hat also ein Obergeschoß. Die untere Etage besteht aus einer Eingangshalle, die von sechs korinthischen Säulen gestützt wird, von denen eine umgestürzt war und inzwischen wieder aufgerichtet worden ist. Drei Türen führen in die in den Fels gehauenen Hallen und Gelasse. Die Mitteltür ist annähernd 9 Meter hoch und 4,5 Meter breit.

Das Obergeschoß ist nichts als Fassade, ist also nur vorgetäuscht. Dort stehen weitere Säulen und - in der Mitte - ein rundes Gebilde in der Form einer überlebensgroßen Laterne, davor eine verstümmelte Isisfigur. Der vielfarbige Sandstein mit seinen roten, grauen, purpurnen und bläulichen Tönungen verleiht allem, was aus dem Felsen gestaltet ist, eine Schönheit, der keine Beschreibung all der vielen Bauwerke in Petra gerecht werden kann.

Beim Gang durch die Stadt studierten wir die vielen Baudenkmäler: ein ganz aus dem Felsen gehauenes Amphitheater, das drei- bis fünftausend Menschen Platz bot; Grabmäler mit außerordentlich kunstvollen Fassaden; viele Felshallen und -säle; ein dreiteiliges Tor und eine Urnenhalle (ein Kolumbarium). Mich persönlich interessierten am meisten zwei Berggipfel innerhalb des Stadtgebiets. Der eine spielte in der alttestamentlichen Geschichte eine Rolle, der andere erleichtert das Verständnis heidnischer Kultgebräuche, die in der Bibel häufig erwähnt werden. Der erste heißt Umm el-Biyara, der Fels, auf dem einst die Hauptstadt der Edomiter stand; der andere, der Jebel Zibb Atuf, trägt Reste eines alten Höhen-Opferplatzes.

Die annähernd tausend Bauwerke des nabatäischen Petra, deren unbeschreiblicher Zauber jeden Liebhaber antiker

Kunst erfreut, stammen aus der Zeit der Griechen und Römer und nicht der Edomiter. Die älteren edomitischen Ruinen stehen auf der Spitze des erwähnten Berges, den die Araber Umm el-Biyara, „Mutter der Zisternen“, nennen wegen der großen Anzahl von Becken, in denen die Edomiter einst das Regenwasser sammelten und speicherten. Fast eine Stunde lang muß man auf Händen und Füßen vorsichtig klettern, bis man oben ist. Die alte Festung auf der Gipfelebene war offenbar die Stadt, die König Amazja von Juda eroberte. Als ich sie sah, war ich gern bereit, ihn zu den „größten Feldherrn aller Zeiten“ zu rechnen. Ein Heer, das sich durch den leicht zu verteidigenden Siq durchkämpfte und eine Festung auf schier unbezwinglichem Fels einnahm, verdient alle Anerkennung.

Jetzt erst verstand ich den Ausspruch des Propheten Jeremia über die Edomiter und deren Hauptstadt Sela: „Dein Herz ist hochmütig, weil du in Felsenklüften wohnst und hohe Gebirge innehast. Wenn du auch dein Nest so hoch machtest wie die Adler, dennoch will ich dich von dort herunterstürzen, spricht der Herr.“ (Jeremia 49, 16.) Das ist eine treffende Beschreibung der günstigen Lage der Felsstadt. Aber Jeremia sah auch voraus, daß ihre Unzugänglichkeit sie nicht vor der Zerstörung bewahren werde - eine Vorhersage, die wörtlich eingetroffen ist, wie wir noch heute, viele Jahrhunderte später, feststellen können. Edom ist „wüst“ geworden, „daß alle, die vorübergehen, sich entsetzen“. (Jeremia 49, 17.)

In den Jahren 1960, 1963 und 1965 hat Frau C. M. Bennett von der British School of Archaeology in Jerusalem Ausgrabungen auf dem Umm el-Biyara ausgeführt und eine Anzahl steinerner Hausruinen aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. aufgedeckt, die sich in einem verhältnismäßig guten Erhaltungszustand befinden, wie ich mich selbst während eines Besuches dort im Sommer 1968 überzeugen konnte. Zu den interessantesten Kleinfunden jener Ausgrabungen gehört ein Siegelabdruck, dessen Inschrift „Qaus-Ga[ber], König von

E[dom]“ lautet. Mit diesem König waren wir schon vorher bekannt geworden durch die Annalen der assyrischen Könige Esarhaddon und Assurbanipal, die davon berichten, vom König Qaush-gabri von Edom Tribut erhalten zu haben.

Nach der Besteigung von Umm el-Biyara wollte ich auch noch auf den anderen Berg Petras klettern, wo das besterhaltene Höhenheiligtum der biblischen Länder steht. Wieder ging es über einen äußerst steilen und steinigen Pfad zum Gipfel des Jebel Zibb Atuf. Die Hauptkultstätte des alten Petra war ein Heiligtum (unter freiem Himmel) jenes Typs, der in der Bibel häufig als „Höhen“ erwähnt wird (z. B. 1. Könige 14, 23; 15, 14; 22, 44).

Wir erreichten den heiligen Bezirk von Süden her und stießen zuerst auf ein Wasserbecken mit den ungefähren Ausmaßen 2,5 x 3 x 1 Meter. Es war in den Fels gehauen wie alles hier. Einst leiteten (gleichfalls in den Fels geschnittene) Rinnsale das Regenwasser hinein. Das Becken diente wahrscheinlich rituellen Waschungen. Unmittelbar hinter ihm liegt ein geräumiger Hof, 14,5 x 6 Meter groß, in dessen Mitte sich eine Plattform erhebt: hier wurden die Opfer - Tiere und Menschen - geschlachtet. An der Nordseite befindet sich eine niedrige Felsbank, auf der die Opfer anschließend zugerichtet wurden, bevor sie auf den Altar gebracht wurden. Zu diesem eigentlichen Altar auf der Westseite, der einem rechteckigen Herd gleicht, führen fünf Stufen hinauf. Auf ihm wurde das Opfer verbrannt. Links vom Brandopferaltar befindet sich ein Rundaltar, auf dem man die Trankopfer aus Wein und Öl ausgoß; in einer ausgehauenen Felsrinne floß die geopfert Flüssigkeit in ein kleines Becken, wo sie sich sammelte. Unweit des Hofes stehen zwei hohe obeliskentartige Säulen, Kultgegenstände, die sich bei jedem Höhenheiligtum finden. Sie wurden dadurch geschaffen, daß man den Fels rings um sie her wegschlug. Ihr Zweck ist nicht ganz klar: entweder sollten sie die Strahlen der Sonne darstellen und wurden also als Sonnensäule verehrt, oder sie waren Fruchtbarkeitssymbole.

Als die Israeliten nach Kanaan zogen, wurde ihnen befohlen, solche Säulen abzubrechen, die heidnischen Altäre zu zerstören und überhaupt alle Höhenheiligtümer mit ihren Kultgegenständen zu verwüsten (5. Mose 7, 5). Aber sie kamen dieser Weisung nicht nach, sondern übernahmen viele dieser Höhenheiligtümer. Dadurch gerieten sie in die Sünden der Heiden und fielen wie diese der Vernichtung anheim.

Als ich von Petras Höhenheiligtum über die wild-romantischen Berge Edoms und die farbenprächtigen Ruinen der antiken Stadt unter uns blickte, wurde mir die Geschichte dieses Ortes sehr plastisch gegenwärtig: sein einstiger Reichtum und seine jetzige Verlassenheit, sein Stolz und sein Fall, seine fremdartigen Laster und seine heidnischen Kultbräuche und endlich die Erfüllung der biblischen Prophezeiungen. Für mich war der Besuch Petras einer der Höhepunkte meiner Reisen durch die Länder der Heiligen Schrift. Hier kam ich nicht nur als Liebhaber alter Kunst voll auf meine Kosten, hier gingen mir auch wesentliche Erkenntnisse über einige Aussagen des Wortes Gottes auf.

DURCH DAS LAND MOAB

Moab ist ein bergiges Hochland östlich des Toten Meeres, zum größten Teil Halbwüste und nur gering bevölkert.

Auf unserer Fahrt von Petra genossen wir den ersten Rundblick über dieses malerische, aber verlassene Gebiet von einem Berggipfel nahe et-Tafila aus. Et-Tafila ist eine der schönst-gelegenen Städte im Ostjordanland. Sie liegt etwa 15 Kilometer südlich des Sered, eines nach Westen fließenden Gewässers, das ins Tote Meer an dessen südlichem Ende einmündet und die Südgrenze des alten Moab bildete. Der Anblick war begeisternd: Edom im Süden, das nackte Hügelland

Moab im Norden, die bizarren, farbenprächtigen Berge des WädJ el' Arabah im Südwesten, das Tote Meer im Nordwesten. Dieser Binnensee, den die Araber Bahr Lut (See des Lot) nennen, erinnert an die Katastrophe, die einst Sodom und Gomorra vernichtete. Beide Städte lagen vermutlich am Südende des Toten Meeres. An der Südostküste sahen wir den grauen Bergrücken, der heute Jebel Usdum heißt, Berg von Sodom.- Er besteht zu einem beträchtlichen Teil aus reinem Steinsalz, das eigenartige Klippen bildet, die in der Lokaltradition „Lots Weib" genannt werden. Nur schwer konnten wir uns von unserem Aussichtspunkt trennen, denn wir nahmen an, wir würden auf unserer Reise durch das Ostjordanland keinen anderen Ort mit einem derartig weiten Rundblick finden.

Indessen, eine ähnlich gute Aussicht bot sich uns von Khirbet et-Tannur aus, den Ruinen eines nabatäischen Tempels auf einer hohen Bergspitze nahe der Südgrenze von Moab. Diesen Tempel grub im Jahre 1937 Nelson Glueck (von der American School of Oriental Research in Jerusalem) aus. Die Entdeckungen, die hier gelangen, haben viel Licht auf die Religion und die Kultbräuche der heidnischen Völker um Christi Geburt geworfen. Nach einer im Tempel aufgefundenen Inschrift wurde dieser im Jahre 7 v. Chr. gebaut. Vielleicht ersetzte er ein altes Freiluft-Heiligtum, eine sogenannte Höhe, wie wir sie im vorigen Kapitel beschrieben haben. Die Menschen des Altertums errichteten ihre Kultstätten und Tempel wahrscheinlich auf steilen, hohen Bergen, weil sie sich ihren Gottheiten dort näher fühlten als im Tal. Der Blick über die unfruchtbaren Hügel und Täler ist großartig, aber uns umgibt nur die Größe und das Geheimnis des Todes; Leben ist nirgendwo sichtbar.

Kurz nachdem wir diesen Ort verlassen hatten, erreichten wir die alte Grenze zwischen Edom und Moab, nämlich den „Bach Sered" (5. Mose 2, 13), dessen heutiger Name WädJ el-Hesa lautet. Er ist der südlichste der vier Hauptflüsse des

Ostjordanlandes, die ihr Wasser in den Jordan bzw. ins Tote Meer ergießen. Wer nur ein kleines Rinnsal erwartet - wie die Lutherbibel mit dem Ausdruck „Bach“ es fälschlich nahelegt -, wird eine große Überraschung erleben. Ähnlich wird es ihm im Falle des Arnon ergehen, von dem nachher die Rede sein wird. Wie die anderen Flüsse des Ostjordanlandes windet sich der Sered in Schluchten, Klammern oder Canons von 600 bis 900 Meter Tiefe. Um ihn auf einer sehr steinigen Straße zu überqueren, brauchten wir ungefähr eine Stunde. In einer der vielen Haarnadelkurven streiften wir einen Felsen; dabei verbogen sich die Felgen der beiden rechten Räder unseres Kombi-Kraftwagens, so daß sie repariert werden mußten.

Etwa 25 Kilometer nördlich des Sered lag die Stadt Kerak, aus der Bibel bekannt als Kir-Hareseth. Sie war zur Zeit der israelitischen Könige die Hauptstadt der Moabiter. Auf einem jähem Berg gelegen, der das Tal ringsum beherrscht, war sie als Festung fast uneinnehmbar. In 2. Könige 3, 25-27 wird eine erfolglose Belagerung durch die Israeliten zur Zeit Elisas geschildert. Diesem Bericht zufolge opferte Mesa, der König dieser Festung, der den sogenannten „Mesastein“ in Dibon errichtete, seinen ältesten Sohn auf der Stadtmauer. Daraufhin brachen die Israeliten die Belagerung ab und kehrten in ihr Land zurück - ohne die Moabiter besiegt zu haben.

Die Festungsrüden, die man heute in Kerak sieht, stammen jedoch aus der Zeit der Kreuzfahrer, die die eroberte Stadt um 1140 zu einem der festesten Plätze im Heiligen Land ausbauten. Sie hielt 1188 einer langen Belagerung durch Saladin stand, fiel aber schließlich wieder in die Hände der Araber. Noch immer umgeben die mächtigen Mauern mit ihren vielen Türmen die Stadt. Ein Teil der Zitadelle dient als Polizeihauptquartier.

Als wir unsere Reise auf der „Landstraße“ (vgl. 4. Mose 20, 17; 21, 22) fortsetzten, stellten wir überall fest, daß das dünn besiedelte Gebiet von Moab arm an Weideland ist. Es gibt weder Wälder noch größere Felder oder Gärten. Immer-

hin gewahrt man, wie zur Zeit der alten Moabiter, große Herden in der steppenartigen Landschaft (2. Könige 3, 4). Möglicherweise war das Land früher im Gegensatz zu heute bewaldet. Neuerdings geht man mit ausländischer Hilfe energisch daran, die kahlen Hügel und Berge dieses Wüstenstriches aufzuforsten.

Ungefähr 40 Kilometer nördlich von Kerak erreichten wir die prächtige Schlucht des Arnonflusses, den die Bibel wiederholt erwähnt (4. Mose 21, 14). Sein Canon ist tief ins moabitische Hochland eingeschnitten, das durchschnittlich 600 Meter über dem Meeresspiegel hoch ist. Da der Boden des Canons aber mehr als 300 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, fallen die Wände der Schlucht über 900 Meter tief ab. Vor dieser meiner ersten Reise ins Ostjordanland kannte ich den Grand Canyon des Coloradoflusses im Südwesten der Vereinigten Staaten von Amerika noch nicht; um so mehr überwältigte mich der Anblick, der sich mir hier bot. Nie hatte ich geglaubt, daß eine Flußschlucht von solchen Ausmaßen und solcher Großartigkeit in Ostpalästina existierte. Der Anblick der nackten, vielfarbigen Felsformationen, auf die die frühe Morgensonne tiefe Schatten warf, war ein unvergeßliches Erlebnis.

Der Arnon war eine der besten natürlichen Grenzen des alten Moab. Wieder kostete es uns eine volle Autostunde, die Schlucht zu überqueren. Erst mußten wir an der einen Seite über zahlreiche Haarnadelkurven bergab fahren, dann das kleine Gewässer an einer Furt kreuzen, an der es knapp 30 Zentimeter tief war, und schließlich auf der gegenüberliegenden Seite aufwärts fahren, bis wir wieder auf dem Hochland waren. Obwohl wir den Arnon noch öfters überquerten, verlor sein mächtiges Tal doch nie seinen Zauber auf mich. Das Panorama beeindruckte mich derart, daß mir der Grand Canyon des Colorado, den ich sechs Monate später zu Gesicht bekam, die Arnon-Schlucht weder an Schönheit noch an Großartigkeit zu übertreffen schien.

Unwillkürlich weilten meine Gedanken bei den Israeliten. Sie hatten dieses Land mit ihren Rindern und Schafherden durchzogen, wobei primitive Wagen und Lasttiere ihre geringe Habe trugen. Die Überwindung der gewaltigen Schluchten des Sered und des Arnon durch ein ganzes wanderndes Volk stellt ohne Zweifel eine Großtat dar. Nichts veranschaulicht besser die überaus harten Bedingungen, unter denen die Israeliten vierzig Jahre lang die Wüste durchwanderten, als eine Reise durch das Ostjordanland.

Die schönen Erinnerungen an meine erste Arnon-Überschreitung werden nur getrübt durch den Gedanken an den bestialischen Gestank eines verendeten Kamels, das mitten auf der Straße lag. Die Hyänen hatten bisher ein Bein und Teile des Kopfes gefressen. Als wir vier Tage später noch einmal hier vorbei kamen, nahmen wir schon aus weiter Entfernung den durchdringenden Verwesungsgeruch wahr. Nur die Knochen und ein paar formlose Klumpen verfaulten Fleisches waren noch übrig. Mich überraschte es, daß es in Moab augenscheinlich keine Aasvögel wie in anderen heißen Ländern gibt. In Indien habe ich beobachtet, wie Geier innerhalb weniger Stunden Kadaver verzehrten und so das Land frei von seuchenbringenden Tierleichen halten. Im Ostjordanland scheinen dagegen gar keine Geier zu existieren; die „Abdeckerei“ durch Hyänen und Schakale dauert recht lange.

Nicht sehr weit nördlich vom Arnon liegt das Dorf Dhiban, in dem der Bibelleser leicht die alte Stadt Dibon wiedererkennen wird (4. Mose 21, 30 u. a.). Die Israeliten nahmen die Ortschaft den Amoritern fort und teilten sie dem Stamm Ruben zu (Josua 13, 15-17). Als die Moabiter sich zur Zeit Jorams gegen Israel erhoben (2. Könige 3, 5), dehnten sie zugleich ihr Gebiet nach Norden aus, besetzten Dibon und verleibten es ihrem Königreich ein: das erfahren wir aus dem Mesastein, der 1868 dort entdeckt wurde.

In Dibon, wo wir die Ruinen studieren wollten, die die American School of Oriental Research in Jerusalem seit 1950

ausgräbt, nahm die Dorfbevölkerung uns ausnehmend freundlich auf. Welch ein Gegensatz zu der Feindseligkeit ihrer Vorfahren vor hundert Jahren gegenüber den westlichen Reisenden, nachdem die berühmte Inschrift gefunden war! Bei meinem ersten Besuch im Herbst 1953 wurde ich lebhaft an die abenteuerlichen Umstände erinnert, unter denen die unschätzbare Urkunde entdeckt wurde; sie befindet sich heute im Louvre in Paris. Der deutsche Missionar F. A. Klein, der zu den Arabern des Ostjordanlandes freundschaftliche Beziehungen angeknüpft hatte, fand auf seiner Reise diese schwarze (Basalt-)Stele, die von einer vierunddreißigzeiligen alten moabitischen Inschrift bedeckt ist. Nach Jerusalem zurückgekehrt, teilte er seine Entdeckung dem preußischen Professor H. Petermann mit. Daraufhin wurden Verhandlungen mit den Einwohnern von Dibon über den käuflichen Erwerb des Denkmals eingeleitet. Das mußte äußerst diskret geschehen, da die Bevölkerung den Weißen einschließlich den Türken, den nominellen Herrschern des Landes, sehr feindlich gesonnen war.

Irgendwie bekam jedoch der Dragoman (Dolmetscher) des französischen Konsulats, Charles Clermont-Ganneau, Wind von dieser Entdeckung. Er sandte einen zuverlässigen Eingeborenen nach Dibon, der der Sache nachgehen sollte. Der Mann kehrte zurück mit einer Bleistiftabschrift von wenigen Zeilen des Inschriftentextes, die dessen hohes Alter erwies. Clermont-Ganneau erkannte sofort die Wichtigkeit dieses Denkmals und sandte seinen Mann ein zweites Mal hin mit der Anweisung, einen Papierabklatsch zu nehmen. In Dibon angelangt, legte der Mann nasses Papier über den Stein. Doch kaum hatte er es mit einer Bürste in die vertieft eingemeißelten Buchstaben gedrückt und wartete darauf, daß es trocknete - da entdeckten ihn die Leute des Ortes. Sie argwöhnten, er wolle die magische Kraft ihres Denkmals stehlen, wurden wütend und drohten ihn zu töten. Der Mann, der um sein liebes Leben fürchtete, riß den (noch nassen) Papierabdruck

vom Stein, barg ihn unter seinem weiten Gewand und ritt auf seinem Pferd schnellstens davon.

Es würde zu weit führen, von den fruchtlosen Verhandlungen zu berichten, die Petermann mit den Leuten von Dibon um den Erwerb der Urkunde führte; auch die Bemühungen Clermont- Ganneaus, den Stein in die Hand zu bekommen, blieben erfolglos. Hier sei nur soviel gesagt: die Araber fürchteten, daß die Europäer Gold oder magische Kräfte aus dem Denkmal herausholen wollten. Deshalb erhitzten sie den Stein in einem Feuer bis zur Rotglut und gossen dann kaltes Wasser über ihn. Dadurch zerbrach er in viele Stücke, die als Talismane unter die Einwohner von Dibon verteilt wurden.

Die Wissenschaft ist Clermont-Ganneau zutiefst zu Dank verpflichtet; denn selbst nach diesem unglücklichen Ausgang verlor er nicht das Interesse an dem Denkmal. In unermüdlichem Eifer sammelte er über eingeborene Mittelsmänner so viele Fragmente wie möglich. Auf diese Weise kamen ungefähr zwei Drittel der Urkunde wieder zusammen. Mit Hilfe des zerknitterten und zerrissenen Papierabklatschs (der ja vor der Zerstörung des Steins angefertigt worden war) konnten die übrigen Teile der Inschrift ergänzt werden.

Der Mesastein ist in der Schriftart des 9. Jahrhunderts v. Chr. beschrieben, sie ist identisch mit der, die die Hebräer vor der babylonischen Gefangenschaft für ihre Schriften benutzten. Bis heute ist dies die umfangreichste Inschrift, die je in West- oder Ostpalästina gefunden wurde. Die Urkunde schildert den Krieg zwischen dem Moabiterkönig Mesa und den Israeliten während der Zeit der Söhne Ahabs; sie beleuchtet so höchst willkommen jene Ereignisse, die auch in der Bibel beschrieben werden (2. Könige 3).

Ich freute mich über die Freundlichkeit der Leute von Dibon und auch darüber, daß - wie ich erfuhr - diese freundliche Haltung hauptsächlich der guten Aufklärung der Archäologen während ihrer letzten Grabungen zu verdanken ist. Seitdem viele Einwohner bei den Ausgrabungen als Ar-

beiter gutes Geld verdienten, konnten sie ihre Lebensbedingungen verbessern und gelangten zu der Überzeugung, daß die fremden Gelehrten nicht ihre Feinde seien. So wurde der Archäologe, während er die Quellenmaterialien aus ferner Vergangenheit sammelte, zu einem Botschafter der Verständigung und des guten Willens.

Bei den Ausgrabungen stellte sich heraus, daß die Stadt bis in die spätbyzantinische Zeit hinein bewohnt war. Die Ausgräber sind noch nicht bis zu den tieferen Schichten des Hügels vorgestoßen, die die israelitischen bzw. moabitischen Siedlungsreste bergen. Sie haben vorwiegend Ruinen von Gebäuden und Befestigungsanlagen aus christlicher, römischer und nabatäischer Zeit freigelegt.

IM LANDE DER AMORITER UND AMMONITER

Das erste Land, das die Kinder Israel nach ihrer vierzigjährigen Wüstenwanderung eroberten, war das Amoriterreich, über das Sihon, der König von Hesbon, herrschte. Es erstreckte sich vom Arnonfluß, der damals die Nordgrenze Moabs bildete, bis zum Fluß Jabbok. Mose teilte es den beiden israelitischen Stämmen Ruben und Gad zu. In dem Wüstengebiet östlich des Landes, das diese zwei Stämme ebenfalls einnahmen, lebten die Ammoniter, ein halbnomadisches Brudervolk der Moabiter. Nördlich des Jabbok lag Gilead, das die Israeliten dem Amoriterkönig Og von Basan fortnahmen. In dieses Gebiet wollte ich nun reisen.

Ich verließ Moab in nördlicher Richtung. Die erste bedeutendere Ortschaft auf meinem Wege war Madeba, aus mehreren Bibelstellen als Medeba bekannt (Josua 13,9; Jesaja 15, 2; u. a.), ferner durch ihre Erwähnung auf dem Mesastein. Madeba, ein christliches Dorf in dem vorwiegend islami-

sehen Land, wurde berühmt, als dort in dem Fußboden einer der alten Kirchen eine Mosaik-Landkarte aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. gefunden wurde: das geschah im Jahre 1884 im Zuge von Bauarbeiten. Leider waren große Teile dieser Landkarte schon lange vorher zerstört gewesen. Erhalten sind nur ein umfangreiches, unregelmäßig geformtes Fragment von zehn Meter Länge und knapp fünf Meter Breite sowie einige kleine Stücke. In ihrem vollständigen Zustand umfaßte die Karte, die aus Zehntausenden farbiger Steine besteht, ganz Palästina und zumindest teilweise Syrien und Ägypten. Natürlich sind auch die erhaltenen Bruchstücke außerordentlich wertvoll, denn sie ermöglichten es den Gelehrten, manche palästinensische Stadt zu identifizieren, deren genaue Lage zuvor unbekannt war.

Ich war höchst gespannt, dieses Mosaik zu sehen und zu studieren; denn nur wenige Tage vor meiner Ankunft in Madeba hatte ich ein gelehrtes Buch über diese Landkarte erhalten - als Geschenk des Autors. Da der Küster der Kirche an einer Hochzeit teilnahm, mußten wir einige Stunden warten, bis er sich schließlich bereit fand, die Kirchentür für uns aufzuschließen. Zu unserer Verwunderung erfuhren wir, daß die kostbare Mosaik-Landkarte nur sehr selten besichtigt wird; das bewies auch die dicke Staubschicht, die wir auf ihr vorfanden, nachdem die darüber liegenden schützenden Holzbretter entfernt worden waren. Als sie gefegt und gewaschen war, konnten wir die Landkarte studieren. Nach diesem keineswegs übertriebenen Aufwand an Reinlichkeit lag - außerordentlich lehrreich und fesselnd für uns - die älteste erhaltene Karte Palästinas vor uns, verbunden mit einer Ansicht der Stadt Jerusalem im 6. Jahrhundert! All dies zu betrachten und dabei festzustellen, mit welchen Augen ein Künstler vor fast anderthalb Jahrtausenden das Heilige Land sah, war geradezu erregend für uns.

In den letzten Jahren hatten sich Teile der Mosaikkarte durch Unterhöhlung von Wühlmäusen und Bodensenkungen

dermaßen gesenkt, daß eine Restaurierung dringend nötig wurde. Sie wurde im Herbst 1965 von zwei deutschen Fachleuten des Rheinischen Landesmuseum Trier, Kustos Dr. Heinz Cüppers und Restaurator Heinrich Brandt, mit von der Stiftung VW-Werk zur Verfügung gestellten Mitteln im Auftrage des Deutschen Palästinavereins durchgeführt. Das Ergebnis ist eine vorzügliche Konservierung der Mosaikkarte, wie ich bei Besuchen in Madeba 1966 und 1968 feststellen konnte.

Von Madeba fuhren wir auf den benachbarten Berg Nebo, von dessen Gipfel bekanntlich Mose über das Gelobte Land schaute, bevor er starb. Wir fuhren ungefähr eine halbe Stunde, bis wir oben waren, 806 Meter über dem Meeresspiegel. Obwohl der Nebo niedriger ist als der Berg 'Osha (bei es-Salt), bietet er einen umfassenderen Rundblick. Ganz Palästina von ihm aus zu sehen, ist jedoch nicht möglich; wir müssen also annehmen, daß der Bericht in 5. Mose 34,1-3, nach dem Mose auch die weitest entfernten Gebiete erkannte, ein übernatürliches Wirken Gottes stillschweigend voraussetzt. Als Teil Westpalästinas sahen wir zu unseren Füßen das Tote Meer, dessen Westküste wir südwärts bis hin nach Engedi verfolgen konnten. Genau im Westen lagen die kahlen Abhänge der judäischen Berge, also die Ausläufer der Wüste Juda; den Vordergrund zu ihnen bildeten die tropische Ebene von Jericho und das Jordantal. Am Westhorizont erkannten wir die drei Türme des Ölbergs, im Norden die Berge Garizim und Ebal sowie das Gebirge Samarias. Im äußersten Norden konnten wir gerade noch die verschwimmenden Konturen der Berge Gilboa und Tabor ausmachen, die am Rande der Ebene Jesreel liegen.

Vor einigen Jahren kamen bei Ausgrabungen auf dem Nebo Reste einer christlichen Kirche aus dem 4. Jahrhundert ans Licht. Anscheinend war sie an der Stelle eines älteren Heiligtums errichtet worden, dessen Existenz sich aus dem Text des oben erwähnten Mesasteins aus dem 9. Jahrhundert

v. Chr. erschließen läßt: König Mesa von Moab erwähnt in seiner Inschrift, er habe den Nebo erobert und von dort, nebst seiner Beute, Gefäße Jahwes fortgeführt. Diese können nur zu einem hebräischen Heiligtum gehört haben. Ob das Heiligtum eine Erinnerungsstätte zu Ehren Moses war, der hier starb, oder ob es eine jener „Höhen“ war, auf denen die Israeliten Jahwe und andere Götter verehrten, wissen wir nicht.

Als wir über die sanft gewellte Ebene blickten, die den Nebo umgibt, versuchten wir uns vorzustellen, was vor dreiunddreißig Jahrhunderten Mose gefühlt haben mag, als er an derselben Stelle stand wie jetzt wir. Vor sich hatte er das heiß ersehnte Gelobte Land; unten im Tal breitete sich das riesige Lager des Volkes Israel aus. Er mußte schmerzlich empfunden haben, so nahe am Ziel zu sein, ohne es erreichen zu können; schmerzlich auch, sein Volk verlassen zu müssen, mit dem er vierzig Jahre lang Entbehrungen und Enttäuschungen, Siege und Triumphe geteilt hatte.

Wir fuhren wieder abwärts, passierten ein zweites Mal das Dorf Madeba und bogen dann nach Norden ein, um Amman zu besuchen. Zehn Kilometer nördlich von Madeba kamen wir an den ausgedehnten Ruinen von Hesban vorbei, dem Hesbon des Alten Testaments. Zu Moses Zeiten war es die Hauptstadt Sihons, des Königs der Amoriter (5. Mose 2, 30). Hier, wie übrigens an vielen anderen berühmten Orten Ostpalästinas, war bisher die Archäologenschaukel nicht am Werk gewesen. Beim Anblick des verhältnismäßig großen Hügels und beim Prüfen einiger Töpferscherben, die massenhaft überall verstreut lagen, fragten wir uns, welche Schätze diese Erderhebung wohl bergen mag. Als Archäologen hofften wir natürlich, daß diese königliche amoritische Residenz eines Tages ausgegraben wird. Dabei könnte unschätzbare historisches Quellenmaterial freigelegt werden: königliche Tontafelarchive oder kanaanitische Kunstwerke wie in Ras Schamra oder monumentale Steininschriften wie die auf

[Printausgabe Foto]

Oben: Dieser Hügel nimmt die Stelle der alten Stadt Hesbon ein. -
Unten: Prof. Dr. S. Horn hat mit seinem Stab die Ausgrabungsarbeiten in Hesbon aufgenommen. dem Mesastein aus Dibon. Derartige Gedanken gingen uns immer durch den Kopf, wenn wir an Stätten haltmachten, die im Altertum eine wichtige Rolle gespielt hatten, deren Ruinen aber noch völlig unberührt waren vom Spaten des Archäologen.

Als ich Hesbons Ruinenhügel 1953 zum ersten Mal sah und diese Überlegungen anstellte, konnte ich nicht ahnen, daß ich 15 Jahre später die erste Ausgrabungskampagne an diesem Ort leiten würde. Inzwischen ist diese Kampagne der aus 42 ausländischen Stabsmitgliedern und 146 jordanischen Hilfskräften bestehenden Expedition von 1968 Geschichte geworden; weitere Ausgrabungen sind geplant. Obwohl das erste Unternehmen nur erst einen Anfang mit der Erforschung der Ruinen jener alten Stadt gemacht hat, haben die bisherigen Ergebnisse unsere Erwartungen schon weit überschritten, so daß wir zuversichtlich zukünftigen Arbeiten in den Schuttmassen Hesbons entgegensehen, die sicherlich dazu führen werden, die archäologische Geschichte jener Stadt der Antike zu rekonstruieren. In den letzten Tagen der 1968-Grabung kam übrigens ein Ostrakon aus dem 6. oder 5. Jahrhundert ans Licht, das eine Namensliste in hebräischer Schrift enthält. Wir hoffen, daß dieses erste inschriftliche Zeugnis des alten Hesbons ein Vorbote vieler anderer Dokumente ist, die darauf warten, von uns ans Licht gebracht zu werden.

Unser nächstes Ziel war Amman, die Hauptstadt des heutigen Königreichs Jordanien. Als die Ortschaft vor etwa 45 Jahren in diesen Rang erhoben wurde, war sie nur ein ärmliches Araberdorf. Jetzt ist sie eine moderne, westlich anmutende Stadt, die jeden Komfort bietet und in der man alle Erzeugnisse der westlichen Kultur kaufen kann. Segnungen und Laster unserer Kultur sind dort gleichermaßen vertreten. Neben Reichtum, Luxus, palastartigen Häusern findet man äußerste Not in den Elendshütten der Armen und der arabischen

Flüchtlinge aus Westjordanien. Für uns, die wir in den Wüsten des Ostjordanlandes so viele Tage jede

Bequemlichkeit hatten entbehren müssen, zeigte die Stadt sich natürlich zunächst von ihrer besten Seite: hier warteten auf uns Errungenschaften wie Friseurläden, Restaurants und Badewannen!

Das moderne Amman ist die Nachfolgerin der einstigen Ammoniterstadt, die in der Bibel Rabba heißt. Das erste Mal erwähnt wird sie in 5. Mose 3, 11, und zwar in Verbindung mit einem „steinernen Sarg“ des Riesenkönigs Og von Basan, der allein „war noch übrig von den Riesen“. Eine Rolle spielte Rabba zur Zeit Davids. Damals befahl Joab, der Befehlshaber der israelitischen Streitkräfte, seinem Bruder Abisai, die Ammoniter militärisch in Schach zu halten, während er selbst gegen Medeba vorrückte (2. Samuel 10, 9-14). Ein Jahr darauf belagerte Joab die Stadt Rabba. Bei dieser Belagerung stellte er Uria „vornehin, wo der Kampf am härtesten ist“, um seines Königs Leidenschaft für die schöne Bath-Seba zufriedenzustellen (2. Samuel 11, 1-17).

Die Stadt lag im Altertum auf dem Gipfel eines Hügels, der jetzt Zitadellenberg heißt. Wir stiegen hinauf. Dort oben gibt es recht eindrucksvolle, wenn auch unübersichtliche Reste alter Bauten, darunter eine römische Tempelruine und Reste von Befestigungsmauern aus römischer Zeit. Außerdem ist dort ein kleines, modern gestaltetes archäologisches Museum, das eine bedeutende Sammlung von Gegenständen aus allen Perioden der bewegten Geschichte des Ostjordanlandes beherbergt.

Uns bot sich ein herrlicher Blick über das heutige Amman, das in die verschiedenen Täler hineingewachsen ist, die sich hier treffen. Imposant wirkt von der Höhe aus das römische Amphitheater, die ansehnliche Ruine der Stadt aus der Zeit, als Amman noch Philadelphia hieß.

Von Amman fuhren wir in westlicher Richtung durch das halbwüste frühere Ammoniterland. In der Nähe von es-Salt, der zweitgrößten Stadt Jordaniens, besichtigten wir eines der Dolmenfelder. Diese Dolmen, merkwürdige Steinbauten,

findet man im Ostjordanland an mehreren Stellen, und zwar immer auf Bergspitzen. Wahrscheinlich rühren sie von den frühesten Bewohnern des Landes her. Sie bestehen aus Megalithen, also aus riesigen unbehauenen Steinplatten, die so angeordnet sind, daß sie Kammern bilden. Man deutet diese Kammern allgemein als Gräber. Wie die Steinplatten, die jeweils mehrere Tonnen schwer sind, durch bloße Menschenkraft bewegt und aufgetürmt werden konnten, ist noch nicht geklärt. Man hat sogar daran gedacht, die Dolmenerbauer seien jene „Riesen“ gewesen, die nach 5. Mose 2, 20 vor den Ammonitern das Land bewohnt hatten. Da in Verbindung mit den Dolmen keinerlei Zivilisationsspuren - Töpferwaren, Waffen, Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände oder gar Inschriften - gefunden wurden, ist es unmöglich, sie genau zu datieren. Allgemein wird vermutet, daß sie bereits Jahrhunderte vor der israelitischen Landnahme erbaut wurden.

Das Dolmenfeld, das wir besichtigten, lieferte uns als Zugabe einen unerwartet herrlichen Blick über das Jordantal, das der Fluß in ganzer Länge durch seine Mäanderschleifen seltsam mustert. Ferner sahen wir in das Tal des Jabbokflusses (heute Wadi Zerqa). Es ist, wie die meisten Flußläufe des Ostjordanlandes, tief ins Bergland eingeschnitten, aber breiter als jene. An einer Furt des Jabbok kämpfte Jakob, bevor er seinem Bruder Esau begegnete, mit einem himmlischen Widersacher, und hier legte er seinen alten Namen Jakob - „Überlister“ - ab und nannte sich hinfort Israel - „Gotteskämpfer“ - (1. Mose 32). Diesen Namen tragen seine Nachkommen bis zum heutigen Tage mit Stolz. Das Jabboktal ist nicht so romantisch wie die Schluchten des Arnon und des Sered, dafür aber fruchtbarer. Viele Obstkulturen, Weinberge und Gemüsegärten geben ihm einen eigenartigen Reiz.

Ein paar Kilometer nördlich von diesem Tal liegt Dj erasch, das alte Gerasa. Hier befindet sich die ausgedehnteste Ruinenfläche ganz

Palästinas. Gerasa war eine der Städte der Dekapolis, jener Organisation der „Zehn-Städte“, die mehrmals in

[Printausgabe Foto]

Oben: Bereits die ersten Ausgrabungsarbeiten in Hesbon führten zu guten Ergebnissen. Hier wird der Mosaikboden einer frühchristlichen Kirche restauriert. - *Unten:* Gerasa, eine palästinensische Großstadt aus der Apostelzeit. Unser Foto zeigt einen Triumphbogen. Verbindung mit dem Wirken Jesu erwähnt wird (Markus 7, 31). Der Name Gerasa selbst erscheint in der Bibel allerdings nicht.

Kein anderer großer Ort des alten Palästina hat so prächtige und zahlreiche Architekturreste hinterlassen wie Gerasa, daher kann man sich dort ein gutes Bild davon machen, wie im frühchristlichen Palästina eine große Stadt ausgesehen hat. Es stehen noch einige alte Stadttore, und auf manchen Straßen kann man auf demselben Pflaster gehen wie einst die Apostel und vielleicht auch Jesus. Das Pflaster der Hauptstraße weist tiefe gleisartige Furchen auf, die die Räder der Wagen und Karren hineingeschliffen haben. Alle paar Meter führt eine mit einem Steindeckel verschlossene Einstiegöffnung zum Ziel unter der Straße. Einst war die Hauptstraße auf beiden Seiten von insgesamt 520 Säulen gesäumt; davon stehen noch 75. Zwei guterhaltene Amphitheater, ein prächtiges Forum, mehrere heidnische Tempel, einige großzügig angelegte römische Bäder, ein dreifacher Triumphbogen, ein Aquädukt, ein Nymphäum (öffentliches Brunnengebäude) sowie christliche Kirchen späterer Jahrhunderte mit wunderschönen Mosaiken bieten jedem Altertumsforscher eine Fülle von Anschauungsmaterial. Nirgendwo in Palästina bekommt man einen besseren Eindruck vom palästinensischen Großstadtleben zur Zeit Christi.

Nördlich von Djerasch liegt die liebliche Landschaft Gilead. Seit undenklichen Zeiten ist sie berühmt durch eine Salbe (Jeremia 8, 22), die man aus dem Saft eines Baumes gewinnt und noch immer im Orient - bis hin nach Indien - für Heilzwecke benützt. Das erste Mal auf unserer Reise durch das Ostjordanland trafen wir hier auf Wälder. Verglichen mit den Waldungen Mittel- und Nordeuropas sind die Wälder auf den Hügeln Gileads zwar nur klein; aber sie waren eine Erholung für die Augen, ein wohltuender Gegensatz zu den Wüsten-

gebieten, an denen wir uns bald übergesehen hatten. Die vorwiegenden Baumarten waren Zwergeichen und Pinien.

Unwillkürlich dachten wir an die Schlacht zwischen den Heeren Davids und Absaloms, die in dieser Gegend stattfand und in deren Verlauf Davids aufsässiger Sohn sich mit den Haaren in den Zweigen einer Eiche verfang (2. Samuel 18, 9).

BEI DEN ARABERN IN DEN LANDERN DER BIBEL

Auf unserer Reise durch das Ostjordanland in seiner ganzen Länge und Breite besichtigten wir die Ruinen von Städten alter Völker, genossen von den Berggipfeln prachtvolle Rundblicke über Ostpalästina, überquerten wiederholt tiefe Schluchten der Flüsse und legten Hunderte von Kilometern auf steinigem, sandigen Wüstenpisten zurück. Von den Menschen, die heute in diesen historischen Landschaften leben, soll nun die Rede sein.

Die biblischen Länder werden überwiegend von Arabern bewohnt, den stolzen Söhnen der arabischen Halbinsel, jenes Wüstenlandes, das seiner Größe nach eigentlich schon ein Subkontinent ist. Bereist man den Nahen Osten, so fallen einem große ethnische Unterschiede zwischen den einzelnen arabischsprechenden Völkern auf; man erkennt deutlich, daß sie eine Mischung der Ureinwohner der verschiedenen Länder und der eingewanderten Araber darstellen, die den Ostmittelmeerraum im 7. Jahrhundert n. Chr. in Besitz nahmen.

Unübersehbar ist der westliche Einfluß in den arabischen Ländern, denn er hat bedeutende Wandlungen bewirkt. Weite Teile der vorderasiatischen Welt sind europäisiert, so daß man die alten arabischen Sitten und Gebräuche rein ausgeprägt nur noch auf der arabischen Halbinsel und in deren Randgebieten - wie im Ostjordanland - vorfindet. Dort trifft man noch immer den Wüstensohn, der nach

Art der Erzväter lebt, vielleicht sogar primitiver als sie. Von den vielerlei

Annehmlichkeiten und Beschwerden unserer Zivilisation ist er kaum berührt.

Diesen Araber, der so ganz verschieden ist von seinen Vettern in Westpalästina, Ägypten, Syrien und Irak, traf ich auf meinen Reisen durch die Berge und Einöden des Ost-jordanlandes. Mit materiellen Gütern ist er nicht gesegnet, aber er ist dafür reich an Tradition; er hat keine besonders hohe Bildung, aber er hat viel gesunden Menschenverstand und eine ihm allein eigene Art, die Dinge zu sehen; er ist ausgeschlossen von den Segnungen Europas, aber er hält das für einen Vorteil; der stolze Wüstensohn ist allgemein ein Verächter des Stadtlebens. Oft, wenn ich in einem Beduinenlager saß, setzte mich das fabelhaft gute Gedächtnis meiner (analphabetischen!) Gastgeber in Erstaunen. Sie konnten Geschichten von Stammeskriegen erzählen, die vor vielen Generationen stattgefunden hatten! Genauso verwunderte es mich, daß sie ihre Stammbäume Jahrhunderte zurückverfolgen konnten: in ununterbrochener Reihenfolge konnten sie ihre Vorfahren mit Namen aufzählen.

Unwillkürlich zog ich Verbindungslinien zwischen meinen arabischen Freunden und den Erzvätern, die ebenfalls in mündlicher Form und völlig lückenlos historisches Wissen jahrhundertlang überlieferten, ohne Fehler hineinzubringen. Tatsächlich fand ich die arabischen Sitten und Lebensbedingungen denen der frühen biblischen Gestalten so ähnlich, daß ich mich immerzu in die Zeit vor dreißig oder vierzig Jahrhunderten zurückversetzt fühlte. Dann wieder schien es mir merkwürdig und unwirklich zu sein, in einer Welt zu leben, von der ich angenommen hatte, sie sei längst Vergangenheit geworden - in einer Welt, die uns nur aus den ersten Büchern der Bibel vertraut ist.

Man lernt ein Volk nur kennen, wenn man jahrelang in ihm lebt und seine Sprache versteht. Leider dauerte mein Aufenthalt bei den Arabern in der Wüste nur wenige Wochen, außerdem konnte ich mich mit ihnen nur mittels eines Dolmet-

schers verständigen ich bin also alles andere als ein Kenner dieser Menschen. Meine Erlebnisse unter ihnen unterschieden sich jedoch so wesentlich von denen in anderen Ländern und sie waren zugleich so wertvoll, daß ich sie meinen Lesern nicht vorenthalten will.

Eine hervorstechende Eigenschaft, ein Charakterzug wird mit Recht an den Arabern gerühmt: ihre grenzenlose Gastfreundlichkeit. Wochenlang schlief und aß ich mit ihnen in ihren Dörfern, Städten und gelegentlich in ihren Zelten, und immer bewunderte ich sie ihrer Gastfreundschaft wegen. Ob wir mitten in der Nacht oder am Tage in ein Dorf kamen, immer nahm man uns freundlich auf. Es spielte keine Rolle, ob unser Gastgeber ein Provinzverwalter, Dorfältester, Polizeihauptmann oder ein Beduine in einem ärmlichen Ziegenhaartzelt war: überall dieselbe Freundlichkeit, dasselbe taktvolle Entgegenkommen, dieselbe Hilfsbereitschaft.

In einem kleinen Ort mitten im Edomiterland (im südlichen Jordanien) erlebte ich das erste Mal echte arabische Gastfreundschaft. Darum hat sie sich meiner Erinnerung besonders tief eingeprägt.

Wir erreichten das Dorf bei Sonnenuntergang. Der Älteste wies uns einen leeren Raum zu und lud uns ein, uns häuslich darin einzurichten und uns dann für ein Mahl fertigzumachen, das er in seinem Haus geben wolle. Als wir unseren Kombi-Reisewagen entladen und uns vom Wüstenstaub gereinigt hatten, folgten wir einem Jungen, der mit einer PetroleumGasdrucklampe gekommen war, um uns den Weg zum Haus unseres Gastgebers zu weisen. Dort wurden, wie wir feststellten, große Vorbereitungen für ein umfangreiches Mahl getroffen. Ein Schaf hatte das Leben lassen müssen, das Fleisch kochte bereits, desgleichen ein riesiger Kessel Reis. Eingeladen zu dem Fest waren die Honoratioren des Dorfes, unter ihnen der Polizeioffizier, der Lehrer und der Arzt. Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Männern. Vor dem Betreten des Hauses zogen wir, wie es die Sitte verlangt, die

Schuhe aus; die Araber, die barfuß kamen, ließen sich im Hof von einem Diener die Füße waschen.

Kaum hatten wir es uns auf Kissen bequem gemacht und saßen mit gekreuzten Beinen auf dem Boden, da versicherte uns der Gastgeber durch einen Dolmetscher, wie glücklich er sei, daß wir seiner Einladung Folge geleistet und seine bescheidene Behausung mit unserer Gegenwart beehrt hätten. Wir versuchten, die arabische Art höflichen Redens zu übernehmen, bedienten uns also der blumigsten Sprache, die wir kannten, um ihm mitzuteilen, wie hoch wir seine freundliche Einladung zu schätzen wüßten und wie sehr wir uns durch sie geehrt fühlten.

Nach dieser Begrüßungszeremonie begann das Gespräch sich um die Zwecke unserer Reise, um unser Familienleben und sogar um die Weltpolitik zu drehen. Frauen waren nirgendwo zu sehen; das gesellschaftliche Leben ist bei den Arabern ausschließlich Sache der Männer. Aber man merkte, daß die Frauen in der Nähe waren. Sie waren in den Nebenräumen versammelt und nur durch Türvorhänge von uns getrennt, so daß wir sie nicht sehen konnten. Gelegentlich rief die eine oder andere Frau ihrem Ehemann zu, er möge Auskünfte von uns einziehen, an denen die Frauen interessiert waren: ob wir verheiratet seien oder nicht, und wie viele Kinder jeder von uns hätte.

Endlich, als uns bei der ungewohnten Sitzweise schon die Beine anfangen weh zu tun, war das Essen fertig. Nun kam ein Diener mit einem leeren Becken, einem Stück Seife, einem Handtuch und einem Wasserkrug, der einer Teekanne ähnelte. Wasser ist in der Wüste natürlich knapp, man muß sparsam damit umgehen. Er goß deshalb nur einen dünnen Strahl über unsere Hände. Dann wurden zwei große Silberplatten von je etwa einem Meter Durchmesser hereingetragen und auf den Boden gestellt. Wir saßen in Kreisen um sie herum. Auf jeder war ein großer Berg von dampfendem Reis mit Hammelfleischstücken, die mit dicker, heißer Soße übergossen waren.

Da wir zum ersten Mal auf arabische Art aßen, mußten wir um eine Anleitung bitten. Es gab nämlich weder Teller noch Löffel, Messer oder Gabeln; man mußte alles mit der rechten Hand machen. Wir bekamen also beigebracht, wie man eine Handvoll Reis nimmt, sie umdreht, mit den Fingern zusammendrückt und mehrmals in die Luft wirft, bis eine Kugel geformt ist, die man zum Mund führen kann.

Mein erster Versuch, es den Arabern gleichzutun, endete kläglich. Ungewohnt, heißen Reis mit der bloßen Hand zu halten, verbrannte ich mir die Finger; und als ich versuchte, ihn in die Luft zu werfen, verstreute sich das meiste. Schnell schob ich den Rest in den Mund, aber er war so heiß, daß ich mir auch die Zunge verbrannte. Glücklicherweise war ich nicht der einzige, der sich so würdelos benahm. Die Araber waren zu höflich, um uns auszulachen. Sie lächelten nur und versicherten, sie hätten volles Verständnis für unsere Unkenntnis ihrer Speisesitten, ja sie wüßten es sogar hoch zu schätzen, daß wir uns Mühe gäben, sie zu erlernen.

Für den normalen Araber ist Fleisch eine Delikatesse; er kann es sich nicht oft leisten, weil es ihm zu teuer ist. Meine Gastgeber sahen darum nicht recht ein, wieso manche Leute (wie ich) den Reis lieber ohne Fleisch essen. Als wir Gäste gesättigt waren, hörten wir mit Essen auf - und augenblicklich taten die Gastgeber dasselbe. Wir merkten also, daß sie nur solange essen konnten wie wir, und weil wir wußten, daß sie noch nicht satt waren, aßen wir weiter, bis die großen Platten vollständig leer waren. Der Diener trug sie hinaus und ließ uns nochmals die Hände waschen wie vor dem Mahl. Dann wurde ein Getränk aus Datteln und stark duftenden Gewürzen gereicht.

Im Licht der Petroleumlampe betrachtete ich die Gesichter der Runde von Dorfleuten, deren Vorfahren bereits dieses Land Edom bewohnten. Ich kam mir vor, als lebte ich unter den Erzvätern des Alten Testaments, die niemals Fremde an ihrem Haus vorbeiziehen ließen, ohne sie einzuladen, an der

Mahlzeit teilzunehmen. Das Abendessen, das wir soeben im Kreis der Dorfleute verzehrt hatten, unterschied sich vermutlich nicht sehr von dem, das die Besucher Abrahams im Hain Mamre aßen (1. Mose 18, 1-8)

Ein anderes ungewöhnliches, aber typisches Beispiel arabischer Gastfreiheit erlebte ich wenige Tage später im südlichen Moab. Wir waren durch besonders steinigtes Land gefahren; dabei hatten zwei Reifen ihre Luft ausgehaucht, und wir hatten sie durch Reservereifen ersetzen müssen. Spät am Abend dieses Tages, immer noch auf der Fahrt durch die straßenlose Wüste, hatten wir plötzlich wieder einen Plattfuß. Diesmal half nichts - wir mußten flicken. Aber als wir den Werkzeugkasten durchsahen, merkten wir, daß der Chauffeur nur alte und trockene Gummistücke mithatte. Die Hoffnung, einen der beschädigten Schläuche reparieren zu können, war gering. Zudem war es stockfinster. Das alles spielte sich in der Wüste etwa 30 Kilometer östlich von Kerak ab, dem nächsten Ort, wo man einen Ersatzschlauch kaufen konnte. Die Nächte im Hochland von Jordanien, mehr als 300 Meter über dem Meeresspiegel, sind empfindlich kalt. Der Gedanke an eine Übernachtung im Auto mitten in der Wüste war nicht besonders ermutigend.

Gerade hatten wir unsere Lage richtig erkannt, als ein Araber erschien. Er sagte uns, sein Haus sei ganz in der Nähe, und er lud uns ein, hinüberzukommen und darüber zu verfügen. Wir nahmen dankbar an. Ablehnung hätte der Mann als Argwohn gedeutet. Wir machten uns also auf den Weg. Der Chauffeur versuchte mittlerweile, den Schlauch zu kleben, und einer von unseren Begleitern leuchtete ihm mit der Taschenlampe.

Als wir bei der Hütte anlangten, die nur aus einem einzigen kleinen Raum bestand, trieb der Araber seine Familie in die Kälte hinaus und nötigte uns, einzutreten und es uns gemütlich zu machen. Natürlich regte sich unser Gewissen, als wir sahen, wie sich die arme Frau mit den Kindern draußen im

Wüstensand frierend zusammenkauerte, und wollten zuerst nicht in das Haus hineingehen. Aber dann nahmen wir die Gastlichkeit des Mannes doch an. Der Regierungsvertreter, der mit uns reiste, klärte uns nämlich auf: Wenn wir das Angebot nicht annähmen, würden wir als Ausgestoßene und als Feinde gelten. Uns blieb also kaum etwas anderes übrig, als uns in der Hütte einzurichten. Wir packten unseren Primuskocher, die Küchensachen und den Proviant aus dem Wagen und kochten uns eine warme Mahlzeit.

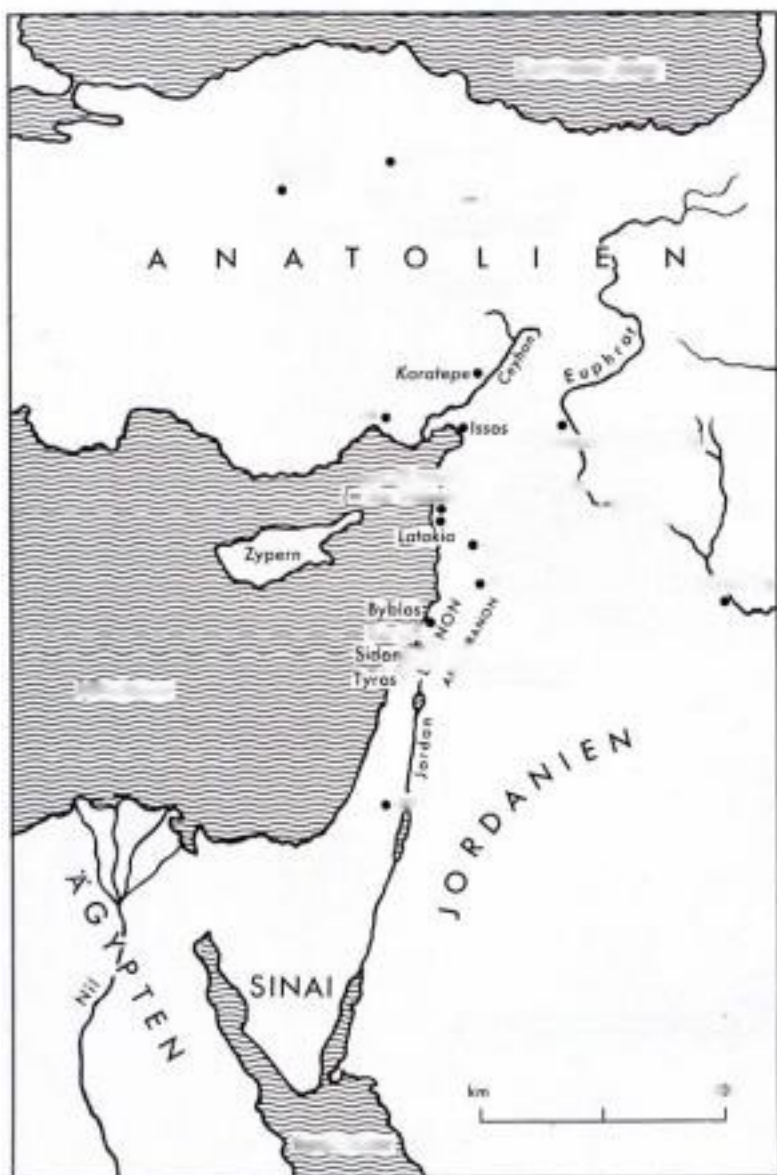
Wenig später wurden in der Entfernung Lichter sichtbar. Ein Lastwagen kam auf uns zu. Wir versuchten, ihn durch Winken anzuhalten, damit jemand von uns nach Kerak fahren und Hilfe organisieren könnte. Als der Lastwagenfahrer uns sah, trat er auf den Gashebel und raste vorbei. Er dachte gar nicht daran, mitten in der Nacht anzuhalten: er hatte Angst, Räubern in die Hände zu fallen. Das machte uns deutlich, daß ein erzwungener nächtlicher Aufenthalt - wie der unsere - in der arabischen Wüste nicht ungefährlich sein kann.

Unser Fahrer kam und teilte uns mit, er habe mehrmals vergeblich versucht, den Reifen zu flicken. Es bestehe kaum Aussicht auf Erfolg. Daraufhin bot uns unser arabischer Gastgeber an, die Nacht in seiner Hütte zu verbringen. Wir hätten das liebend gern getan, aber uns tat die arme Familie leid, die dann draußen in der Kälte hätte nächtigen müssen. Wir baten den Chauffeur, es noch einmal zu versuchen. Diesmal glückte es! Der Schlauch hielt die Luft, und wir waren heilfroh, daß wir die Reise fortsetzen konnten und daß der freundliche Araber wieder über die bescheidene, aber warme Hütte für seine Familie verfügen konnte.

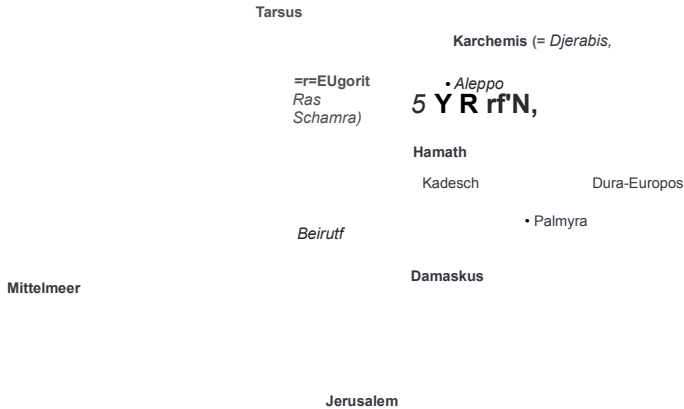
Wie aufrichtig und selbstlos seine Gastlichkeit war, wurde noch deutlicher, als wir abfuhrten. Der Mann ließ sich nicht überreden, auch nur das kleinste Geschenk als Zeichen unserer Dankbarkeit anzunehmen. Er wollte nicht, daß wir auf diese Weise seine Gastfreundschaft bezahlten; man kann sie in der Wüste nicht kaufen.

In dieser Nacht verstand ich zum ersten Mal richtig die biblische Geschichte von Lot. Als vor Sonnenuntergang zwei völlig fremde Männer nach Sodom kamen, beherbergte Lot sie nicht nur in seinem Haus, sondern war bereit, Härten auf sich zu nehmen, sogar die Ehre seiner Töchter zu gefährden, um seinen Gästen Schutz und Sicherheit zu geben (1. Mose 19, 1-9).

Wir waren wahrscheinlich weniger als 50 Kilometer von dem Ort entfernt, an dem Lot diese Scheußlichkeiten durchmachen mußte - und, ohne es zu wissen, Engel beherbergte. Jahrtausende sind vergangen, seit Lot seine uneigennützigste, bedingungslose Gastfreundschaft gewährte. Aber noch immer findet man in diesem Gebiet Menschen, die nach derselben altehrwürdigen Sitte sogar Schwierigkeiten nicht scheuen, wenn es gilt, gastfrei gegenüber Fremden zu sein.



Ob wohl auch ^{IM LIBANON, IN SYRIEN} ~~WILDE STRÄßEN~~ ^{UND IN KLEINASIEN} Straße weg in
 unser Haus aufnehmen und ihnen zuliebe Bequemlichkeiten
 opfern würden, wie es dieser Araber im Land der alten Moabiter
 tat? Mich haben solche Erlebnisse mit den stolzen Söhnen der
 Wüste nachdenklich gemacht; und ich habe von ihnen gelernt,
 daß sie in ihrer Gastfreundlichkeit ^{Ankara} ^{Alatscha Hüyük} ^{Schwarzes Meer} ^{Hattusas (- Boghazköy)} ^{• Alischar Hüyük} ^{9 Kültepe} und ich habe von ihnen gelernt,
 daß sie in ihrer Gastfreundlichkeit ^{Ankara} ^{Alatscha Hüyük} ^{Schwarzes Meer} ^{Hattusas (- Boghazköy)} ^{• Alischar Hüyük} ^{9 Kültepe}
 Europäern viel voraus haben.



Antike Ortsnamen: gerade Schrift
 Moderne Ortsnamen: schräge Schrift

TYROS UND DIE VORHERSAGEN DES HESEKIEL

„Sie wollen also in die Länder der Bibel fahren?“

„ Ja.“

„Werden Sie auch Tyros besuchen?“

„Ich hoffe.“

„Ich bin gespannt, was Sie sagen werden, wenn Sie es sehen. Auf der Insel von Tyros liegt eine blühende Stadt; aber nach der Bibel dürfte dort nur kahler, unbewohnter Fels sein. Wie erklären Sie die Prophezeiung des Hesekiel, daß Tyros nie wieder aufgebaut werden solle?“ -

Vor meiner Abreise in den Nahen Osten führte ich mehrere Gespräche dieser Art. Sie machten mir deutlich, wie viele Bibelleser sich mit diesem Problem beschäftigen. Auch ich als Althistoriker schaute erwartungsvoll den einst berühmten Städten Phöniziens, besonders Tyros, entgegen.

Der heutige Staat Libanon bedeckt im großen und ganzen das Gebiet des antiken Phönizien, dessen bedeutendste Städte Byblos, Sidon und Tyros waren. Die erste ausländische Stadt, die jemals in ägyptischen Texten erwähnt wird, ist Byblos. Von ihr bezog Ägypten, selber ein Land ohne Holzvorkommen, Zedern für Bauzwecke. Später übernahm Sidon die von Byblos jahrhundertlang eingenommene Führerrolle, mußte sie aber bald an Tyros abgeben. Heute sind diese im Altertum sehr bedeutenden Großstädte zu verhältnismäßig unwichtigen und kleinen Städten abgesunken. Beirut, das in alter Zeit eine untergeordnete Rolle unter den phönizischen Städten spielte, ist nunmehr die aufstrebende Landeshauptstadt.

Eine gute Autostraße verläuft längs der Küstenlinie vom schönen Beirut nach Sidon. Nach kurzer Fahrt von etwa 30 Kilometern durch fruchtbares Marschland mit dem blauen Mittelmeer zur Rechten und den Bergen des Libanon zur

[Printausgabe Foto]

Oben: Der Tempel der Obeliskten in Byblos (biblisch Gebal) gehört zu den ältesten Steinbauten des Orients. - *Unten:* In Byblos wurde dieses Kindergrab aus der Phönizierzeit gefunden. Links erreicht man den kleinen Ort Saida, das alte Sidon. Die Einwohner (ungefähr 12000) sind überwiegend moslemisch. Diese Stadt war vor Zeiten berühmt wegen ihrer Glasartikel, ihres Linnens, ihrer Purpurfarbe und ihres Parfüms. Heute ist sie eine typische libanesischen Küstenstadt mit gutgehender Fischindustrie. Auf einer kleinen Insel, die mit dem Festland durch einen heute teilweise zerstörten Damm verbunden ist, stehen die Trümmer einer Burg aus dem Mittelalter. Sie und eine Anzahl umgestürzter Säulen bilden den romantischen Hintergrund des Ortes. Aus dem frühen Altertum sind allerdings nur wenige Baureste über der Erdoberfläche zu sehen.

Um von Sidon nach Tyros, dem heutigen Sür, zu gelangen, fährt man noch einmal 40 Kilometer. Es liegt auf einer Halbinsel, die sich aus der alten Felsinsel und einem von Alexander herrührenden Verbindungsdamm gebildet hat. Die Stadt hat über 8000 Einwohner, von denen die meisten Christen sind. Fischerboote liegen in dem nur noch kleinen Hafen vertäut. Einst barg er die Flotte der damals stärksten Seemacht. Wo früher die Handelsgüter vieler Länder gelöscht, gelagert und geladen wurden, flicken und waschen heute Fischer ihre Netze.

Die Reste des alten Tyros sind weit umher verstreut. Im Wasser und am Ufer erinnern zahlreiche Granitsäulen und Steinblöcke an die alten Gebäude und Hafenanlagen. Mancherorts blieben ganze Mauern erhalten, die einst zu den ausgedehnten Hafenausbauten dieser bedeutenden Seestadt des Altertums gehörten. In den letzten Jahren haben wissenschaftliche Unterwasserforschungen uns ein recht klares Bild vermittelt von der riesigen Ausdehnung der verschiedenen Häfen von Tyros, die im Altertum berühmt waren und Schiffe vieler Nationen anlockten.

Tyros wurde wahrscheinlich schon vor dem Jahre 2000 v. Chr. gegründet, aber es spielte vor Anfang des 1. Jahrtausends keine bedeutende Rolle in der Geschichte. Der erste König, den wir kennen, war Abibaal, der Vater jenes Hiram,

der ein Freund des Königs Salomo war, dem er beim Bau des Tempels und der Paläste zu Jerusalem half und an dessen Handels- expeditionen nach Ophir (1. Könige 5, 15-18; 10, 22) er sich beteiligte.

Im Altertum bestand Tyros aus zwei Teilen: das ausgedehnte Wohngebiet lag auf dem Festland und wurde von den klassischen Schriftstellern Palaityros [= „Alt-Tyros“] genannt; hingegen befanden sich die Warenlager, Handelsagenturen und Werften auf einer kleinen Felseninsel vor der Küste. Auf diese Insel konnte die Bevölkerung in Zeiten der Gefahr fliehen und so unter Umständen der Vernichtung bzw. Verschleppung entgehen. Sie diente den Tyrern sehr oft als Zuflucht. Plinius d. Ält. teilt mit, daß die Doppelstadt Palaityros und Tyros von Mauern mit einer Länge von insgesamt 19 römischen Meilen (= 28 Kilometer) umgeben war.

Die tyrischen Kaufleute wurden, da sie mit der gesamten Mittelmeerwelt in Handelsbeziehungen standen, sagenhaft reich; und das äußere Erscheinungsbild ihrer Stadt wird dem allgemeinen Wohlstand und Reichtum durchaus entsprochen haben. Einen Begriff von dem Glanz dieser Metropole Vorderasiens vermittelt ihre Beschreibung im Buche Hesekiel: der Prophet vergleicht die Stellung des Königs von Tyros mit dem Ruhm, den Satan im Himmel als schirmender Cherub vor seinem Sturz hatte (Hesekiel 28, 12-17).

Die erste große Prüfung ihrer Stärke und Widerstandskraft machte Tyros in der Zeit des chaldäischen Reiches Nebukadnezars durch. Als im Jahre 586 v. Chr. dieser babylonische König Jerusalem zerstörte, kündigte Hesekiel auch Tyros' Fall und Zerstörung an. Gottes Gericht werde diese Stadt, die über die Vernichtung Jerusalems frohlockt habe, wegen ihres Stolzes und ihrer Bosheit treffen (Hesekiel 26, 2-8, 12, 14):

Weil Tyrus spricht über Jerusalem:
„Ha! die Pforte der Völker ist zerbrochen;
nun fällt es mir zu

ich werde jetzt reich werden, weil
Jerusalem wüst liegt!" darum
spricht Gott der Herr:

Siehe, ich will an dich, Tyrus,
und will viele Völker gegen dich heraufführen, wie das Meer
seine Wellen heraufführt. Die sollen die Mauern von Tyrus zer-
stören und seine Türme abbrechen;

ja, ich will sogar seine Erde von ihm wegfegen und will einen
nackten Fels aus ihm machen,

einen Platz im Meer, an dem man Fischnetze aufspannt; denn
ich habe es geredet, spricht Gott der Herr, und es soll den Völ-
kern zum Raub werden. Und seine Tochterstädte auf dem Fest-
land sollen mit dem Schwert geschlagen werden, und sie sollen
erfahren, daß ich der Herr bin. Denn so spricht Gott der Herr:

Siehe, ich will über Tyrus kommen lassen Nebukadnezar, den
König von Babel, von Norden her, den König der Könige, mit
Rossen, Wagen, Reitern und einem großen Heer. Der soll deine

Tochterstädte auf dem Festland mit dem Schwert schlagen;
aber gegen dich wird er Bollwerke errichten und einen Wall ge-
gen dich aufschütten

und ein Schilddach gegen dich erstellen ... Sie werden deine
Schätze rauben

und deine Handelsgüter plündern.

Deine Mauern werden sie abbrechen und deine schönen
Häuser einreißen

und werden deine Steine und die Balken und den Schutt ins
Meer werfen ...

Und ich will einen nackten Fels aus dir machen, einen Platz, an
dem man die Fischernetze aufspannt, und du sollst nicht wieder
gebaut werden.

Ein Jahr nach dieser Vorhersage begann Nebukadnezar mit der Belagerung von Tyros. Sie dauerte zwölf Jahre. Die Stadt auf dem Festland zerstörte er vollständig, wie prophezeit war, er war aber nicht in der Lage, die Insel zu bezwingen, auf die sich die Mehrheit der Einwohner geflüchtet hatte; dazu hätte er eine Flotte benötigt, aber ihm stand keine zur Verfügung. Schließlich erzielte er ein Übereinkommen. Tyros erkannte Nebukadnezars Oberherrschaft an und duldete einen babylonischen Vertrauensmann als Kontrollbeamten über die Stadt; dafür durfte der König von Tyros auf dem Thron bleiben, und die Stadt erhielt den Status einer eingeschränkten Unabhängigkeit. Die Worte Hesekiels in Kap. 29, 18-20 mögen die Enttäuschung der Chaldäer widerspiegeln, die nach der langandauernden Belagerung der Seefestung Tyros um den erhofften Lohn gekommen waren. Immerhin verhiess ihnen der Prophet im Namen Gottes Entschädigung für die dortigen Mühen:

Nebukadnezar, der König von Babel,
hat sein Heer in hartem Dienst vor Tyrus arbeiten lassen, so
daß alle Häupter kahl wurden
und alle Schultern wund gerieben waren;
und doch ist weder ihm noch seinem Heer
all die Arbeit vor Tyrus belohnt worden.

Drum spricht der Herr:

Siehe, ich will Nebukadnezar, dem König von Babel, Ägypten-
land geben,

daß er all ihr Gut wegnehmen und

sie berauben und plündern soll,

damit er seinem Heer den Sold

gebe.

Zum Lohn für die Arbeit, die er vor Tyrus getan hat, will ich ihm
das Land Ägypten geben;

denn sie haben für mich gearbeitet,

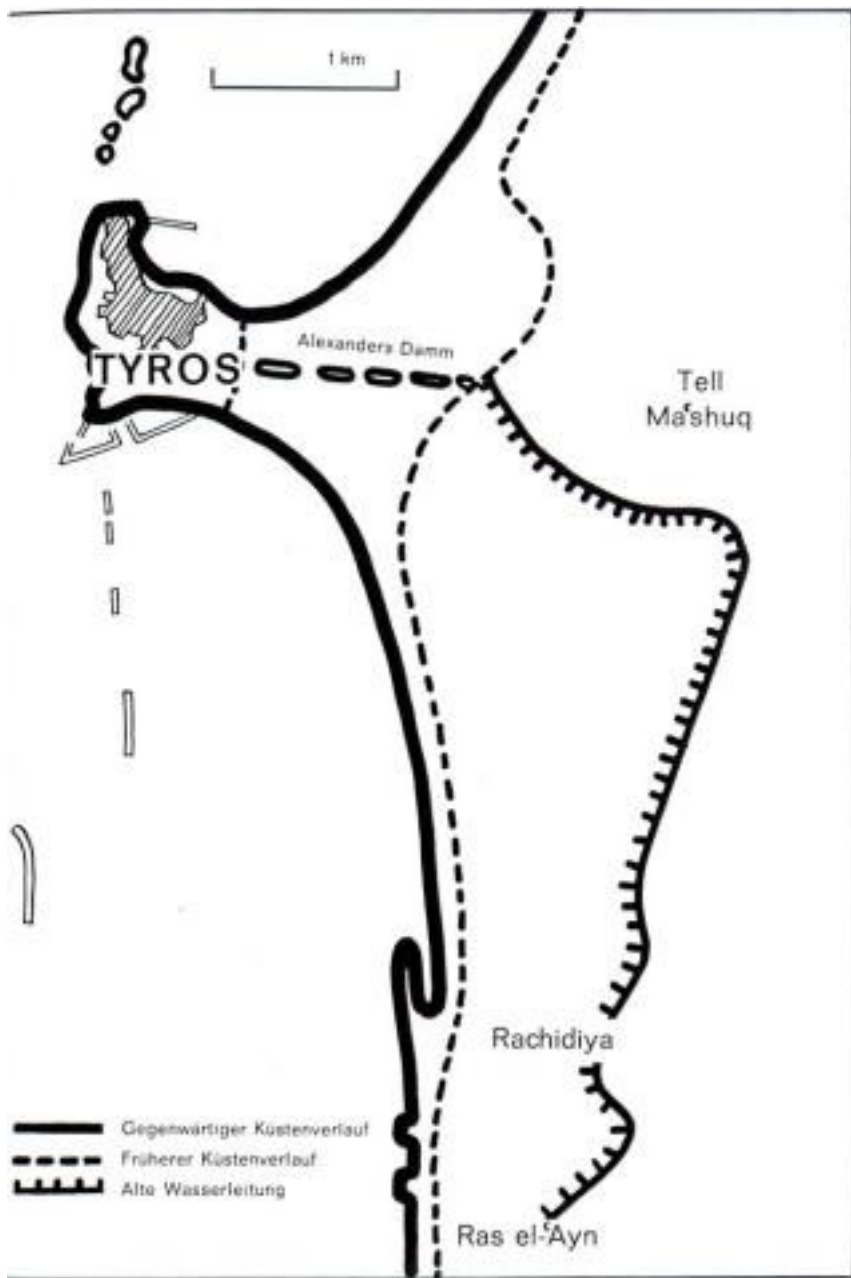
spricht Gott der Herr.

In den folgenden 240 Jahren ging es mit Tyros abwechselnd auf
und nieder. Erst gehörte es zu Babylonien, dann zum

Perserreich. Ihre strategisch günstige Lage sowie der Besitz der damals größten Flotte erlaubten es der Stadt, während dieser ganzen Zeit eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren und durch weitgespannte Handelsverbindungen mit vielen Gebieten des Mittelmeerraumes großen Reichtum anzuhäufen.

Nachdem Alexander der Große in der Schlacht bei Issos (333 v. Chr.) Darius III. besiegt hatte, forderte er die Auslieferung der persischen Besitzungen in Syrien und Phönizien. Tyros lehnte es ab, sich dem Makedonen zu beugen. Alexander belagerte daraufhin die Stadt, die in ihm ihren Meister fand. Er war nicht gewillt, viel Zeit mit einer mühsamen und möglicherweise erfolglosen Belagerung nach konventioneller Art zu verlieren. Er wiederholte nicht die Fehler Nebukadnezars. Vor Tyros angelangt, ging er unverzüglich daran, einen 60 Meter breiten und fast 600 Meter langen Verbindungsdamm vom Festland zur Insel aufschütten zu lassen. Als Material verwendete er den Schutt der ausgedehnten Ruinen und Befestigungen der alten Stadt. Sobald die Mole fertig war, führte er den ersten Angriff, der jedoch fehlschlug; hierauf brachte er über tausend Schiffe zusammen und griff die Insel vom Lande und vom Wasser her gleichzeitig an. Sieben Monate nach Beginn der Belagerung erlag Tyros schließlich dem kombinierten Angriff von Heer und Flotte. Von den insgesamt 40000 Einwohnern wurden 8000 niedergemetzelt, 2000 nachträglich hingerichtet, 30000 in die Sklaverei verkauft.

Die zerstörerischen Kräfte der See haben den Umfang der Insel etwas verringert, gleichzeitig aber hat sich Alexanders Damm im Laufe der Zeit durch die Ablagerung von Schwemmsand so verbreitert, daß er heute über 450 Meter breit ist, d. h. fast so breit, wie die Insel früher lang war. Sie blieb niemals für längere Zeit unbewohnt. Nach der Zerstörung durch Alexander erlebte sie sogar wieder eine Blüte; und in der Römerzeit wurde sie zu einer bedeutenden Hafenstadt. Ihre jetzige Bedeutungslosigkeit ist eine Folge der mohammedanischen Eroberung.



Wie stimmen diese Tatsachen zu der erwähnten Vorhersage Hesekiels, Tyros solle nicht nur zerstört, sondern darüber hinaus für immer unbewohnt bleiben?

Schaut man sich die Prophezeiungen näher an, so bemerkt man, daß sie sich - wie viele andere - auf zwei verschiedene Zeitabschnitte beziehen. Hesekiel erwähnt Nebukadnezar als den König, der die Stadt zerstören und ihre Befestigungen schleifen werde. Genau das tat Nebukadnezar. Ferner heißt es, daß die Erde von Tyros weggefegt werden solle. Dies erfüllte sich erst unter Alexander. Man halte sich vor Augen, daß im Jahre 586 v. Chr., als Hesekiel seine Weissagung verkündete (ein Jahr vor Beginn der langen Belagerung durch Nebukadnezar), Tyros auf der Höhe des Glanzes stand - und zwar der auf dem Festland gelegene Teil der Stadt. Ihn muß der Prophet gemeint haben und nicht die Insel, wo sich damals nur Warenlager, Handelsagenturen und Werften befanden. Daß er vom festländischen Tyros sprach, zeigt auch die eingetretene Erfüllung der Weissagung: die Mauern und Türme sollten eingerissen und die Steine, die Balken und der Schutt sollten ins Meer geworfen werden; letzteres erfüllte sich nicht durch Nebukadnezar, sondern erst durch den Dammbau Alexanders; die angekündigte Einreißung galt also nur dem Festlandsteil Palaityros.

Da alle Steine und Balken dieser einst berühmten Großstadt zum Bau des Verbindungsdammes ins Meer geworfen wurden, ist von ihr nichts übriggeblieben. Es ist den Gelehrten daher noch nicht einmal gelungen, ihre genaue Lage festzustellen. Dürftige Reste und Spuren von Gebäuden aus dem Altertum haben sich an drei Punkten in der Umgebung gefunden, die in der beigegebenen Skizze durch die Namen Tell Ma'shuq, Rachidiya und Ras el 'Ayn bezeichnet sind. In Ras el 'Ayn gibt es Wasserquellen, und es ist bekannt, daß die Insel Tyros zur Zeit der Römer ihr Wasser von diesem Ort bezog mittels eines fast fünf Kilometer langen Aquädukts, von dem noch immer Reste zu sehen sind. Viele Gelehrte

halten Ras el 'Ayn und Rachidiya für Überbleibsel des festländischen Tyros, einige andere dagegen suchen es in Tell Ma'shuq oder meinen doch, dieser letztere Ort habe innerhalb der Stadt gelegen. Alexander hat die Ruinen so gründlich forträumen lassen, daß nur wenige als Schlüssel für die Identifizierung der Festlandstadt dienen könnten. Wahrscheinlich wird es nie mehr möglich sein, die genaue Lage und Ausdehnung von Palaityros zu bestimmen.

Hinsichtlich des festländischen Tyros hat sich die Prophezeiung Hesekiels also wörtlich erfüllt. Auf die Insel kann man sie nicht beziehen; in späterer Zeit war die Seefestung zwar der bedeutendere der beiden Stadtteile, in den Tagen des Propheten war sie jedoch von untergeordneter Wichtigkeit und nur ein Anhängsel der festländischen Handelsgrößstadt. Die Ergebnisse der althistorischen Forschung und der Archäologie widersprechen somit keineswegs den Angaben der Bibel.

DAMASKUS, PARADIES DER ARABER

Unter den Städten, die bei den Arabern des Nahen Ostens als heilig gelten, nimmt Damaskus eine hervorragende Stellung ein. Mekka, wo Mohammed geboren wurde, ist die allerheiligste Stadt; es folgt ihr an Rang Medina, wo der Prophet lange lebte und wirkte; den dritten Platz nimmt Jerusalem ein, von wo Mohammed angeblich zum Himmel auffuhr; dann kommt bereits Damaskus, ein irdisches Abbild des himmlischen Paradieses. Die Legende berichtet: Als Mohammed, der Araber der Wüste, auf seinem Weg nach Damaskus die Stadt von einem nahen Berg betrachtete und die üppigen Weinberge und fetten, saftigen Felder ringsherum erblickte, weigerte er sich, seinen Fuß hineinzusetzen.

Er wolle, so sagte er, sich nicht die Vorfreude an den Genüssen des himmlischen Paradieses dadurch verderben, daß er die Freuden von dessen irdischem Abbild koste.

Für Araber, die Wochen oder Monate in den Wüsten Arabiens, Syriens und Transjordanien zugebracht haben, ist die Stadt Damaskus noch immer - wie für Mohammed - ein irdisches Paradies. Sie liegt in einer Oase am Westrande der großen Syrischen Wüste und ist an drei Seiten von Bergen umgeben. Ihr ausgedehntes Fruchtländchen wird von mehreren Flüssen bewässert, die vom Antilibanon kommen. Zwei von ihnen werden in der Bibel gepriesen: „Sind nicht die Flüsse von Damaskus, Aman und Parpar, besser als alle Wasser in Israel?“ (2. Könige 5, 12.) Viele Kilometer weit um die Stadt erstrecken sich intensiv bewirtschaftete Gemüsegärten, Obstplantagen und Felder. An einigen Hauptstraßen stehen Pappeln und andere schattenspendende Bäume - Wahrzeichen der Fruchtbarkeit und Zeugen einer gärtnerischen Sorgfalt, die in orientalischen Städten rar ist.

Damaskus ist mit einer Bevölkerung von über 600000 eine der größten Städte des Nahen Ostens. Die Araber halten sie für die älteste ununterbrochen bewohnte Stadt der Welt. Schon immer war sie eine Karawanenstadt, deren Bedeutung sich mit der einer Hafenstadt vergleichen läßt. Während die phönizischen Küstenorte durch Überseehandel reich und berühmt wurden, erreichte Damaskus seinen Glanz und Wohlstand durch den Handel mit den Ländern am Rande der Arabischen Wüste. Der Güterausgleich erfolgte hauptsächlich per „Wüstenschiff“, also auf Kamelrücken. Damaskus liegt am Schnittpunkt mehrerer wichtiger Straßen, die von der phönizischen Küste nach Mesopotamien und von Anatolien und Syrien nach Palästina und weiter nach Ägypten führen. Die Bewohner haben diese äußerst günstige geographische Lage viele Jahrhunderte ausgenutzt.

Aus der geographischen Lage erklärt sich somit auch die große Geschichte, die Damaskus hinter sich hat. Schon in den

[Printausgabe Foto]

Damaskus, die quirlende Hauptstadt Syriens, blickt auf eine mehrtausendjährige Geschichte zurück. In ihr steht die wahrscheinlich größte Moschee der Welt. Berichten über die Erzväter kommt es vor (1. Mose 15, 2); von da an läßt sich seine Vergangenheit bis in unsere Zeit ununterbrochen verfolgen: Der Bibelleser denkt, wenn er von Damaskus hört, wahrscheinlich sogleich an die Bekehrung des Apostels Paulus, damals noch ein eifriger Christenverfolger. Kurz vor dieser Stadt hörte er die Stimme: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ (Apostelgeschichte 9, 4.) Der genaue Ort, an dem der erste große Missionar diese sein Leben umgestaltende himmlische Erscheinung hatte, ist nicht bekannt. Dem Touristen zeigt man heute eine Stelle südöstlich der Stadt beim christlichen Friedhof, aber im Mittelalter galt ein Ort im Südwesten als Schauplatz des Ereignisses.

Ebenfalls unbekannt ist die Lage des Fensters in der Stadtmauer von Damaskus, durch das Paulus seinen jüdischen Verfolgern entrann (2. Korinther 11, 32.33). Die Stelle, die man den Touristen zeigt, liegt in einem Stadtmauerabschnitt, dessen Mauerwerk in den unteren Teilen aus der Omajjadenzeit, in den oberen aus der jüngsten Periode der türkischen Herrschaft datiert. Das Fenster, durch das Paulus angeblich herabgelassen wurde, stammt sogar erst aus unserem zwanzigsten Jahrhundert.

Sicherer ist die Identifikation der „Gasse, die da heißt ‚die gerade‘“¹ (Apostelgeschichte 9, 11). In ihr wohnte, wie Ananias in seinem Gesicht erfuhr, der junge Pharisäer, der nach Damaskus gekommen war mit dem Ziel, die christliche Gemeinde zu verfolgen, statt dessen aber Christus gefunden hatte und ein eifriger, erfolgreicher Nachfolger seines neuen Herrn werden sollte. Eine Straße (heute Suk et- Tawileh genannt) verläuft annähernd zwei Kilometer in fast gerader Linie von Westen nach Osten durch die ganze Stadt. Höchstwahrscheinlich ist sie gleichzusetzen mit der „Gasse, die da heißt ‚die gerade‘“.

Ungefähr dreihundert Meter nördlich vom Osttor, an dem diese Straße endet, liegt in einer kleinen Allee ein Gebäude, das laut Tradition das Haus des Ananias sein soll. Ob dies

zutritt, läßt sich nicht erweisen. Ohne Zweifel aber handelt es sich um einen der frühesten christlichen Versammlungsräume in der Stadt. Die Besichtigung ist darum von besonderem Interesse.

Wir klopfen an die Tür, und eine freundliche Syrerin öffnet, eine Dame christlichen Bekenntnisses. Sie führte uns über eine Treppe hinab in eine kleine unterirdische Kapelle mit hoher Decke und kühlen Steinwänden. Das Tageslicht drang nur durch den Treppengang und durch ein Dach-Gitterfenster herein. Eine einfache Kanzel und ein paar Holzbänke, dazu zwei ausgebleichene Wandmalereien - das war die ganze Ausstattung dieser urtümlichen Kapelle, die einer Gemeinde syrischer Christen noch immer zu gottesdienstlichen Zwecken dient. Selbst wenn die Überlieferung nicht stimmt, daß Ananias hier lebte und Paulus hier anbetete, so besteht doch kein Zweifel, daß dies eine frühchristliche Kapelle ist. Ihre Einfachheit, ja Armut tut dem christlichen Besucher wohl, der keinen Pomp und aufwendigen Schmuck (wie etwa in der Jerusalemer Grabeskirche) benötigt, um sich zu erbauen.

Ein Aufenthalt in Damaskus ist auch in manch anderer Hinsicht ein wertvolles Erlebnis. Mit ihren schönen neuen Außenbezirken und öffentlichen Bauten im modernen Stil gehört die Stadt zu den fortschrittlichsten im Vorderen Orient. Im alten Osmanischen Reich besaß sie übrigens die erste elektrische Straßenbahn. Aber was den Besucher am meisten anzieht und in den Bann schlägt, ist die Innenstadt mit ihren kilometerlangen überdachten Basaren.

Wie in anderen nahöstlichen Städten sind auch hier die Märkte nach der Art der angebotenen Waren verschieden. In manchen Basaren kann man nur Nahrungsmittel und in anderen nur Silberwaren kaufen, während die Geldverleiher, Seiden- und Teppichhändler und sonstigen Unternehmer wiederum ihre bestimmten Straßen haben. Die Geschäfte sind nach vorne hin offen, und die Straßen sind mit gewölbten

Metalldächern völlig überdeckt, so daß Käufer und Verkäufer miteinander im Halbdunkel verkehren, aber vor der Hitze der syrischen Sonne geschützt sind.

Auf die Einwohner der weiten Umgebung üben die Basare von Damaskus eine große Anziehung aus. Nicht nur die Syrer, sondern auch die Jordanier und die Wüstenaraber reisen herbei, um ihre Käufe zu tätigen. Hier findet die nahöstliche Dame die feinsten Seidenstoffe, Brokate und Juwelen; dem Mann, der auf sich hält, werden hier die besten Gewänder und Kopfbedeckungen angeboten, auch Sattelzeug für sein Reittier und - Waffen. Sie sind dem Sohn der Wüste so unentbehrlich, daß er nie sein Zelt ohne sie verläßt. Die Marktstraßen von Damaskus sind ferner Treffpunkt für alle Bevölkerungsschichten: für die gebildeten, verfeinerten Syrer ebenso wie für die einfachen Leute des Libanongebirges, das Dorfvolk der Umgebung und die Beduinen der Wüste.

Das berühmteste Gebäude von Damaskus, dessen Besichtigung sich kein Reisender entgehen lassen sollte, ist die riesige Omajjadenmoschee, eine der 250 Moscheen der Stadt. Der Ort, auf dem sie steht, ist für die Einwohner seit undenklichen Zeiten heiliges Land. Gelehrte vermuten, daß der in den Elisageschichten erwähnte Rimmon-Tempel (2. Könige 5, 18) an eben dieser Stelle gestanden habe. In römischer Zeit erhob sich hier ein Jupitertempel, der im 4. Jahrhundert, als das römische Reich das Christentum als Staatsreligion übernahm, seinerseits einer christlichen Kirche weichen mußte: im Jahre 379 n. Chr. wurde der geräumige Bau, den Kaiser Theodosius als Kathedrale für Syrien errichtet hatte, dem Andenken Johannes des Täufers geweiht, dessen Haupt in einer besonderen Kapelle innerhalb der Kathedrale aufbewahrt wurde. Als die Araber 634 n. Chr. Damaskus eroberten, übernahmen sie eine Hälfte der Kirche und wandelten sie in eine Moschee um; die andere Hälfte ließen sie den Christen. Im Jahre 705 vertrieb Kalif Walid die Christen aus ihrem Teil und erweiterte das Gebäude zu seiner

jetzigen Größe. Es ist seitdem wahrscheinlich die größte Moschee der Welt: 131 Meter lang, 36 Meter breit und Teil eines Gebäudekomplexes von 149 Meter Länge und 99 Meter Breite.

In ihrer architektonischen und handwerklichen Vollendung steht die Omajjadenmoschee anderen berühmten islamischen Bauwerken, wie etwa dem Felsendom in Jerusalem, nicht nach. Der hohe Stand der baulichen Kunst fällt hier aber nicht in die Augen, weil die Moschee an allen Seiten so dicht von Häusern und Basaren eingeschlossen ist, daß man sich nur schwer eine Vorstellung von ihrem Äußeren machen kann.

Bevor ich die berühmte Moschee betrat, mußte ich Überschuhe anziehen, wie auch in anderen Moslem-Heiligtümern. Sie ist durch zwei Reihen schönster korinthischer Säulen aus Granit, Kalkstein und Marmor in drei gleichgroße Schiffe gegliedert. Der oben erwähnte Kalif Walid entnahm diese Säulen zahlreichen heidnischen Tempeln und christlichen Kirchen ganz Syriens, als er dieses Bauwerk errichtete. Die Mittelkuppel, gestützt von vier massiven Pfeilern, wölbt sich über die Stelle, an der das angebliche Haupt Johannes des Täufers in einem goldenen Kästchen aufbewahrt wird. Wohin man auch blickt - alles ist prächtig geschmückt. Wer sich für frühchristliche und islamische Kunst interessiert, findet hier ein reiches Anschauungsfeld.

Mich beeindruckte besonders eine griechische Inschrift über dem Südportal:

DEIN REICH, CHRISTUS, IST EIN EWIGES REICH,
UND DEINE HERRSCHAFT WÄHRET VON
GESCHLECHT ZU GESCHLECHT.

Diese Inschrift aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. durfte an ihrer ursprünglichen Stelle bleiben, als die Kirche in eine Moschee verwandelt wurde. Obwohl das Gotteshaus seit mehr als 1200 Jahren einer nichtchristlichen Religion dient,

zeugt die Inschrift unvermindert für die ewige Macht des Reiches Christi.

Bei der Besichtigung der Omajjadenmoschee führte uns ein freundlicher und gutinformierter Araber, der uns auf viele versteckte Schönheiten aufmerksam machte. Er teilte uns auch Einzelheiten aus der Geschichte des Bauwerks mit, die in einem gewöhnlichen Reiseführer nicht stehen. Da er wußte, daß wir Christen waren, wies er uns auf das viereckige Minarett an der Südostecke hin, das Medinet Isa, „Minarett Jesu“, heißt. Die Araber glauben, daß Jesus am Tage des Gerichts vom Himmel auf dieses Minarett hinabsteigen wird, um den Antichrist zu vertilgen. In diesem Glauben spiegelt sich die christliche Lehre von der Wiederkunft Christi als König und Vernichter des Bösen.

Wir können unmöglich in diesem Kapitel die vielen hochinteressanten Sehenswürdigkeiten beschreiben, die Damaskus zu bieten hat. Die meisten sind mit der islamischen Geschichte und Religion verknüpft, so das Grab Saladins, des Siegers über die Kreuzritter. Für mich als Archäologe war der Besuch im Altertummuseum aufschlußreich. Es birgt u. a. zahlreiche Gegenstände, die in den letzten Jahren bei den Ausgrabungen in Mari, Ras Schamra (Ugarit) und anderen Orten zu Tage traten. Schöne Elfenbeinschnitzereien der alten Kanaaniter sind ausgestellt; einst schmückten sie das Palastmobilar des Königs von Ugarit. Zu bewundern sind ferner 4000 Jahre alte Steinstatuen der alten Sumerer und Tontäfelchen mit Inschriften, die unsere Kenntnisse über die Geschichte des Altertums erheblich bereichert haben.

Von den zahlreichen Ausstellungsstücken im Museum von Damaskus, die vorwiegend den Fachmann angehen, sind zwei Stücke von so allgemeinem Interesse für den Bibelleser, daß sie unbedingt erwähnt werden müssen.

Das erste ist eine vollständig erhaltene jüdische Synagoge aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Sie wurde in Dura-Europos (am Euphrat) ausgegraben, nach

[Printausgabe Foto]

Oben: Grabungen in Ras Schamra, dem alten Ugarit, förderten u. a. diese Silberschalen zutage. - *Unten:* Goldschale aus der Zeit von 1450 bis 1365 v. Chr., gefunden südlich des Baal-Tempels von Ugarit. Damaskus transportiert und im Museum wieder aufgebaut. Ihre Wände sind mit Motiven aus der alttestamentlichen Geschichte bemalt. Dies sind die ältesten erhaltenen Zeugnisse der bildenden Kunst für die Verarbeitung biblischer Begebenheiten und Themen. Es lohnt sich also, den uralten jüdischen Versammlungsraum zu besichtigen.

Das zweite Ausstellungsstück, das ich erwähnen will, ist ein kleines Tontäfelchen, das 1949 in Ras Schamra entdeckt wurde. Es hat heute einen Ehrenplatz im Museum inne. Was es so wertvoll macht, ist die Tatsache, daß darauf das komplette Alphabet geschrieben ist, das die Kanaaniter im 15. Jahrhundert v. Chr. benutzten. Die Schriftart ist kanaanitische Keilschrift. Der erste Buchstabe dieses Alphabets ist das 'Aleph, sein zweiter das Beth: in diesen beiden Buchstabennamen erkennt man leicht die Bestandteile unseres Wortes Alphabet wieder. Die Gelehrten waren allesamt höchst überrascht, aus diesem Täfelchen zur Kenntnis nehmen zu müssen: die Reihenfolge des kanaanitischen Alphabets war im 15. Jahrhundert v. Chr. dieselbe wie die des hebräischen in einem modernen Wörterbuch!

Beachtenswert ist dies: Während noch vor wenigen Jahrzehnten manche Forscher nicht an die Existenz einer Alphabetschrift zur Zeit Mose glauben konnten, besitzen wir heute Hunderte von Texten aus eben dieser Zeit in Buchstabenschriften. Darüber hinaus haben wir sogar Beweise dafür, daß die Reihenfolge des Alphabets damals dieselbe wie in späteren Zeiten war. An dieser Tatsache erkennen wir, welche unschätzbare Beiträge die Archäologie zur Erklärung der Bibel und zur Stützung ihrer Aussagen geliefert hat.

ENTDECKUNGEN IN RAS SCHAMRA ÜBER DIE KANAANITER

Im Jahre 1929 gingen die ersten Nachrichten von sensationellen Funden in Ras Schamra in die Welt. Seitdem machen die Ausgrabungen dieses Ortes Schlagzeilen in den archäologischen Zeitschriften. Ein Bauer pflügte 1928 seine Äcker auf dem Hügel Ras Schamra in Nordsyrien und stieß dabei auf ein Kuppelgrab, in dem er eine Reihe interessanter Dinge fand, u. a. auch Schmuck. Sobald die Regierung dies erfuhr, wurde eine Expedition zusammengestellt, und die Ausgrabungen begannen. Das war im Jahre 1929. Sie wurden bis heute fortgeführt und nur während des Krieges unterbrochen.

Kaum eine andere Stelle im Nahen Osten weist so viele überraschende Entdeckungen auf wie Ras Schamra. In seinen Trümmern und Schuttmassen, die mehr als dreitausend Jahre unberührt gelegen haben, fanden die Ausgräber Hunderte von Texten auf Tontäfelchen und Stein, außerdem Denkmäler, Skulpturen, Waffen, Werkzeuge, Haushaltsgegenstände, Schmuck und anderes Wertvolle - insgesamt zuviel, als daß es hier aufgezählt werden könnte.

Im Museum von Damaskus sah ich viele Gegenstände ausgestellt, die bei den Grabungen in Ras Schamra ans Licht gekommen waren, darunter hervorragend geschnitzte Elfenbeinplatten. Von der Museumsverwaltung erfuhr ich, daß neue Ausgrabungen im Gange seien. Ich hatte die Berichte über die Entdeckungen in Ras Schamra fast von Anfang an verfolgt und mich auch sorgfältig mit den aus ihnen zu ziehenden Schlußfolgerungen beschäftigt; darum war ich hocherfreut, daß ich diesen Ort aufsuchen konnte, während dort gegraben wurde.

Von Aleppo fuhr ich nach Latakia, der nördlichsten Hafenstadt Syriens. Sie liegt ungefähr auf der Höhe des Ostzipfels

von Zypern, den man an klaren Tagen von Latakia aus sehen kann. Ein paar Kilometer weiter nördlich liegt Ras Schamra, bis 1929 nur den Ortsansässigen bekannt, inzwischen aber vielen Tausenden von Gelehrten und Bibellesern wohlvertraut. Als ich spät am Tage eintraf, saß der Expeditionsstab gerade beim Abendessen im Lager; trotzdem fand ich herzliche Aufnahme durch Prof. Claude F. A. Schaeffer, den ich von meiner Studienzeit in Chicago her kannte. Nach einer Vereinbarung für den nächsten Morgen kehrte ich für die Nacht nach Latakia zurück.

Als ich am folgenden Tage frühmorgens wieder nach Ras Schamra kam, herrschte bereits Hochbetrieb. Der Hügel glich einem Bienenstock; es wimmelte von Arbeitern, die unter der Aufsicht von qualifizierten Vorarbeitern und von Mitgliedern des ausländischen Stabes an mehreren Stellen zugleich gruben.

Zunächst sei einiges Grundsätzliches zur Ausgrabungsmethode gesagt. Eine historische Trümmerstätte in Syrien und Palästina ist gewöhnlich schon von ihrer äußeren Form her leicht als solche zu erkennen, besteht sie doch aus einem künstlichen Hügel, heute arabisch teil genannt. Er ist dadurch entstanden, daß im Laufe der Zeit eine Stadt auf die Trümmer der vorigen zerstörten gebaut wurde. Wenn im Altertum eine Siedlung zerstört war - durch eines der häufigen Erdbeben oder durch Kriegseinwirkung -, so ebneten die Bewohner die Ruinen meist einfach ein und errichteten die neuen Bauten auf den alten Fundamenten bzw. Mauerstümpfen. Es war, im Gegensatz zu heute, keineswegs üblich, daß man die Grundmauern tief in den Boden legte. Bei dieser Art des Wiederaufbaus konnte es nicht ausbleiben, daß die Grundfläche der Stadt immer höher zu liegen kam und kleiner wurde. Einige Stadthügel haben so geradezu phantastische Höhen erreicht.

Der Archäologe, der einen derartigen Hügel ausgräbt, kann eine Schicht nach der anderen freilegen und auf diese Weise die

Geschichte des Ortes rekonstruieren. Die Schicht der jüngsten Siedlung liegt oben auf dem teil, die frühesten

[Printausgabe Foto]

Oben: Schaufelweise wird die Erde abgetragen, und oft müssen die Hände die Schaufel ersetzen. In die Lore kommt nur, was nach sorgfältiger Prüfung als wertlos erkannt wurde. - *Unten:* Ein großer Augenblick: im Baal-Tempel von Ugarit werden kleine Götterstatuen gefunden. Reste sind ganz unten. Wenn ein und dieselbe Grabungsstätte ununterbrochen viele Jahrhunderte lang bis in jüngere Zeit hinein bewohnt war, dann müssen erst große Materialmassen aus der arabischen, byzantinischen, römischen und griechischen Zeit abgetragen (und natürlich wissenschaftlich erfaßt und ausgewertet) werden, bevor jene Schichten erreicht sind, die für den Alttestamentler bedeutsam sind. Ein solches Unternehmen ist aufwendig und scheitert oft an den Kosten.

Ras Shamra ist in dieser Hinsicht ein sehr „rentabler“, weil billiger Ort. Die Stadt war, wie die Grabungen ergeben haben, von der ersten Frühzeit der Geschichte Syriens bis ins 13. Jahrhundert v. Chr. besiedelt. Damals überfluteten die „Seevölker“, unter ihnen die Philister, den Nahen Osten und zerstörten auch diese Stadt, die im Altertum Ugarit hieß, nebst vielen anderen in Kleinasien, Syrien und Palästina. Ugarit wurde nie wieder aufgebaut; die letzte Siedlungsschicht aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. liegt also unmittelbar unter der Oberflächen-Erdschicht, die sich im Verlauf der seitherigen 3000 Jahre angesammelt hat.

Beim Näherkommen heftete sich meine Aufmerksamkeit sofort auf die Stadtmauer, von der beträchtliche Reste ausgegraben wurden, u. a. mit einem noch völlig intakten Stadttor. Dieses Stadttor, eines der wenigen des Altertums, das unversehrt aufgefunden wurde, ist noch annähernd in dem Zustand, den es nach der Zerstörung Ugarits hatte.

Ich betrat die Stadt durch dieses Tor und kletterte über viele Trümmerwände, die in den letzten zwanzig Jahren freigelegt worden waren. Dann stand ich an dem Ort, von dem aus Prof. Schaeffer seine Ausgrabungen leitete. Er saß in einem kleinen Wohnwagenanhänger ganz oben auf dem Hügel. Von dort aus konnte er die über hundert Arbeiter, die an verschiedenen Stellen des Hügels gruben,

überblicken. Er begrüßte mich mit der Neuigkeit, daß gerade jetzt Keilschrifttäfelchen ausgegraben würden. Vor nur wenigen Minuten sei man auf die ersten gestoßen.

In den beiden Sommern zuvor war der große Palast des letzten Königs von Ugarit freigelegt worden, wobei man in dessen Ruinen auf mehrere Archive gestoßen war. Prof. Schaeffer führte mich in einen dieser Palasträume. Dort konnte ich selbst sehen, wie zahlreiche ziemlich zerbrochene und verbrannte Tontäfelchen aufgedeckt wurden. Auf die ersten Anzeichen hin, daß hier (wenn auch schlecht erhaltene) Tafeln unter der Erde lagen, waren die Arbeiter abgezogen und an einer anderen Stelle eingesetzt worden. Ich sah, wie die Archäologen mit Taschenmessern und Bürsten „gruben“, um die kostbaren Urkunden ohne weiteren Schaden aus dem Boden zu bergen. Jedes Fragment etikettierten sie sorgfältig, wickelten es behutsam ein und legten es in einen kleinen Karton; den genauen Fundort trugen sie jedesmal in eine Planzeichnung ein. Für mich war es erregend, mitzuerleben, wie solche alten, über drei Jahrtausende verborgenen Urkunden wieder ans Licht kamen.

Man führte mich in einen anderen Raum. Dort hatten die Archäologen einen wunderschönen runden Tisch entdeckt. Seine Platte war mit einem Blumenmuster in Elfenbein-Einlegearbeit verziert gewesen; das Holz war zwar völlig geschwunden, aber die Elfenbeinlagen waren tadellos erhalten und zeigten noch die exakte Größe des Möbelstücks. Man machte einige Photographien davon, dann trug man die Tausende von Elfenbeinstückchen einzeln ab, numerierte jedes und schrieb seine Lage auf einem Plan ein, um auf diese Weise die Restauration des Tisches im Museum von Damaskus zu ermöglichen.

Als ich mit Prof. Schaeffer zu dem kleinen Hauptquartier-Anhänger zurückkehrte, wartete bereits ein Vorarbeiter auf ihn mit einem soeben gefundenen Stein, der wie ein Tontäfelchen aussah, sich bei näherer Prüfung aber als ein ganz gewöhnlicher Stein entpuppte, der zufällig einige Ähnlichkeit mit einem Täfelchen besaß. Aber bereits eine Minute darauf kam derselbe Mann noch einmal und legte dem Expeditions-

leiter ein echtes, vorzüglich erhaltenes Täfelchen in die Hand. Es trug eine Inschrift in alphabetischer Keilschrift.

Dieser Fund verursachte Aufregung, nicht nur bei mir, der ich so etwas damals zum ersten Mal erlebte, sondern auch bei den Wissenschaftlern und Arbeitern, die an Ähnliches eigentlich schon gewöhnt waren. Ein solcher Eifer packte die Arbeiter an dem Ort, wo das Täfelchen an den Tag gekommen war, daß der Ausgrabungsleiter sie ermahnen mußte, achtsam vorzugehen, um nicht mit dem Werkzeug etwaige andere Urkunden zu beschädigen, die vielleicht noch unter der Erde lagen. Ein paar Minuten später wurde ein weiteres Täfelchen, in gleichgutm Zustand, gefunden. Das beflügelte die Werkleute so sehr, daß sie beim besten Willen nicht mehr langsam und behutsam arbeiten konnten, wie man es von ihnen verlangte. Deshalb ertönte die Pfeife: die Grabungsleute sollten sich in einer kurzen Pause ausruhen und erfrischen und ihr Temperament ein bißchen abkühlen. Anschließend ermahnten die Vorgesetzten sie nochmals, unbedingt dem Befehl zu folgen, langsam und vorsichtig zu arbeiten; andernfalls würden sie gegen die Arbeitergruppe einer anderen Ausgrabungsstelle ausgetauscht. Da Männer, die etwas Wertvolles fanden, besonders belohnt wurden, war es verständlich, daß sie überaus eifrig waren, wenn solche Entdeckungen bevorstanden. Aber nicht der materielle Anreiz allein trieb sie dazu an, sondern auch der ganz natürliche Stolz, etwas zur Erforschung des Altertums beisteuern zu können.

Die Entdeckungen von Ras Schamra sind für den Historiker wie für den Theologen von unschätzbarem Wert. Die Schriftquellen, die in den Ruinen des alten Ugarit zu Tage traten, sind denn auch weithin berühmt geworden. Bereits im ersten Ausgrabungsjahr, 1929, stieß man auf eine Tempelschule; sie barg viele mit Keilschrift beschriebene Tontäfelchen. Zwar kannte man seit langem schon die Keilschriftart, wie sie bei den Sumerern, Babyloniern, Assyrern, Hethitern und einer Reihe anderer Völker in Gebrauch war; aber die Urkunden

[Printausgabe Foto]

Fresken aus Ugarit zeigen (*oben*) Königin bei der Darbringung eines Opfers sowie König und Königin in enger Umarmung, (*unten*) siegreichen König sowie geflügelte und gehörnte Göttin mit zwei königlichen Schützlingen, die aus ihren Brüsten trinken. von Ras Shamra waren in einem Typ gefaßt, den man noch nie gesehen hatte. In unglaublich kurzer Zeit wurde diese Schrift entziffert, in der Hauptsache durch Prof. Hans Bauer und Edouard Dhorme. Beide Gelehrten - der erste ein Deutscher, der andere ein Franzose - waren im ersten Weltkrieg bei der Entschlüsselung von Feindcodes tätig gewesen, einer hatte sogar für hervorragende Leistungen eine Auszeichnung erhalten.

Schon wenige Monate nach Veröffentlichung der ersten Serie dieser Texte nahm die gelehrte Welt höchst erstaunt zur Kenntnis, daß Bauer und Dhorme die Entzifferung gelungen sei. Andere Forscher haben in der Folge zu deren Ergebnissen Neues beizutragen gewußt; unter ihnen verdient Charles Vroilleaud hervorgehoben zu werden, der übrigens alle diese Texte veröffentlicht hat. Es stellte sich heraus, daß die Schrift alphabetisch ist und aus rund dreißig Buchstaben besteht. Die Sprache wurde bei den Nordkanaanitern gesprochen und ist eng verwandt mit dem Althebräischen, eigentlich nur als Dialekt von ihm verschieden.

In den vergangenen dreißig Jahren wurde die Erforschung dieser Texte, die man heute ugaritisch nennt, fortgesetzt. Sie alle wurden veröffentlicht und übersetzt. Grammatiken und Wörterbücher zu ihnen wurden verfaßt, und viele Gelehrte haben immer neue Erkenntnisse zum Textverständnis hinzugeliefert. Die meisten bisher gefundenen Texte sind religiösen Inhalts und erbrachten bedeutende Aufschlüsse über Stil und Sprache des Alten Testaments, besonders der poetischen Bücher wie Hiob und die Psalmen. Viele dunkle Textpassagen unserer hebräischen Bibel sind durch die Funde erhellt worden. Die Theologen können somit reichen Gewinn aus den Entdeckungen von Ras Shamra ziehen.

Der wichtigste Beitrag dieser Urkunden für die Wissenschaft ist jedoch der, daß sie Primärquellen der kanaanitischen Religion, von der zuvor nur sehr wenig bekannt war, darstellen. Aus der Bibel hatte man lediglich den Schluß ge-

zogen, daß die Kanaaniter wohl eine verderbte Religion und üble Sitten gehabt hatten, weswegen Gott ihre Vernichtung beschlossen hätte. Außerbiblischen Quellen verdankte man noch einige weitere spärliche Informationen; aber Näheres über ihren Glauben und ihre kultischen Riten war unbekannt - bis die Täfelchen von Ras Schamra an die Sonne kamen.

Diese Texte mythologischen Inhaltes berichten uns, was die Kanaaniter von ihren Göttern glaubten. Die Hauptgötter waren El, genannt „der Vater der Jahre“, und der Fruchtbarkeitsgott Baal mit seiner wilden und unmoralischen Schwester Anath; ferner Aschera, ebenfalls eine weibliche Gottheit, die im Alten Testament des öfteren erwähnt ist. (Wir nennen hier nur die wichtigsten Götter des Pantheons von Ugarit.) Wir erfahren, daß die Kanaaniter sich ihre Götter als Wesen vorstellten, die an Blutvergießen und Grausamkeit Freude hatten. Vielleicht spiegeln die religiösen Anschauungen dieser Menschen deren eigenen sittlichen Stand wider, so daß die Vorstellungen über die Sittlichkeit der Götter als Projektionen der auf Erden gängigen Moral in den Bereich des Göttlichen hinein zu werten sind. Falls das zutrifft, kann es uns verstehen helfen, warum Gott in der Zeit, in der diese Texte abgefaßt wurden (Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.), seinem Volk strikt verbot, sich mit den kanaanitischen Ureinwohnern zu vermischen. Jeder Bibelleser weiß allerdings, daß die Hebräer trotzdem vieles aus Kult und Sitte dieser Völker übernahmen und daß dieser Prozeß der Assimilation für sie mit einer Katastrophe endete.

Die Theologie hat somit in den letzten drei Jahrzehnten von den Entdeckungen in Ras Schamra viel profitiert. Das Material, das bei all den bisherigen Grabungen ans Licht gefördert wurde, wird weitere Erkenntnisse ermöglichen.

DIE HETHITER

Noch vor einem knappen Jahrhundert war über die Hethiter so gut wie nichts bekannt. Die Heilige Schrift erwähnt das Volk zwar an mehreren Stellen, aber diese Texte sind wenig informativ und sagen nichts aus über seine Geschichte, politische Bedeutung, Religion und Kultur. Manche Bibelstellen (z. B. 2. Mose 33, 2) nennen die Hethiter in bunter Reihe mit den Kanaanitern, Amoritern, Perisitern, Hewitern und Jebusitern als eine der Völkerschaften, die Gott vor den Israeliten aus dem Gelobten Land, aus Kanaan vertreiben wollte.

Abraham kaufte bekanntlich von einem Hethiter ein Stück Land als Familiengrabstätte (1. Mose 23); Uria, ein Kriegsheld des Königs David, war Hethiter (2. Samuel 11, 3); Salomo hatte Hethiterinnen in seinem Harem und trieb mit den Hethiterkönigen Handel (1. Könige 11, 1; 2. Chronik 1, 17); schließlich versetzte das vermeintliche Heranziehen einer hethitischen Streitmacht das Heer der Aramäer, das unter Benhadad die Hauptstadt Samaria belagerte, in Schrecken (2. Könige 7, 6). All dies wissen wir aus der Bibel. Abgesehen von dem letzten Text gibt es in ihr aber keinerlei Hinweis darauf, daß die Hethiter je ein Reich gegründet oder gar jahrhundertlang große politische Macht über weite Gebiete der Alten Welt ausgeübt hätten. Man mußte anhand der wenigen zufälligen Erwähnungen sogar den Eindruck gewinnen, daß es sich bei den Hethitern um einen der vielen unbedeutenden Volksstämme Syriens oder Palästinas - wie die Jebusiter oder Girgasiter - handelte, von denen wir noch immer nur recht wenig wissen.

Nicht nur, daß vor hundert Jahren über die Hethiter sehr wenig bekannt war: die Tatsache, daß die Bibel die einzige

Quelle über sie war, ließ viele Gelehrte daran zweifeln, daß es je ein hethitisches Reich von Bedeutung gegeben habe. Francis William Newman (A History of the Hebrew Monarchy, London 1849, S. 178 f.) schrieb seinerzeit, man könne unmöglich annehmen, daß die Hethiterkönige, die (nach 2. Könige 7, 6) im Verbund mit dem König von Israel die syrischen Soldaten erschreckten, auch nur annähernd die Macht ihrer Bundesgenossen gehabt hätten. Newman hielt diesen biblischen Bericht deshalb für unhistorisch. In der Ausgabe von 1881 der Encyclopaedia Britannica (dem führenden Nachschlagewerk) schrieb T. K. Cheyne in seinem Artikel „The Hittites“: „Bei der Erforschung der Geschichte der Hethiter hat die unkritische Benutzung des Alten Testaments Verwirrung gestiftet.“ Er behauptete, daß Textstellen, an denen sie dort erwähnt werden, „nicht als historische Urkunden im strengen Sinne angesehen werden dürfen“.

Diese Ungewißheit über die Hethiter ist in den letzten hundert Jahren gewichen. Tatsächlich besitzen wir von den alten Hethitern heute etwa genausoviel Literatur wie von den alten Hebräern, das Alte Testament mitgerechnet. Wie gewaltig unser Wissen auf diesem Gebiet ist, wird augenfällig, wenn man die Angaben über die Hethiter in zwei verschiedenen Ausgaben der Encyclopaedia Britannica, zwischen denen etwa 100 Jahre liegen, vergleicht. Die Ausgabe von 1860 widmet den Hethitern lediglich einen Artikel von acht Zeilen einer Textspalte, der nichts bietet als eine Zusammenfassung der biblischen Angaben. Dagegen füllt der Beitrag in der Ausgabe von 1966 über elf zweispaltige Seiten in kleiner Schrift und befaßt sich mit der Geschichte der Wiederentdeckung der Hethiter in neuerer Zeit, mit ihrer Geschichte im Altertum sowie mit ihrer Kultur, Religion und Literatur.

Das alles ging mir durch den Kopf, als ich zum ersten Mal den Trümmerplatz besuchte, an dem vor über 3000 Jahren die gewaltige Hauptstadt des Hethiterreiches stand. Er heißt heute Boghazköy nach dem türkischen Dörfchen in der Nähe.

Vorher war ich ein paar Tage in Ankara, der Hauptstadt der modernen Türkei, gewesen und hatte im dortigen Museum die reichen Sammlungen, zumeist aus der Hethiterzeit, studiert: steinerne Denkmäler, Keramik, Schmuck und andere Erzeugnisse des hethitischen Handwerks. Zusammen mit der Lektüre einschlägiger Literatur hatte das mein Gedächtnis über die Geschichte dieses Volkes aufgefrischt, und ich war einigermaßen gerüstet, als ich den Ort selbst besuchte, von dem aus dieses Volk im Altertum weite Teile der damals bekannten Welt beherrschte.

Bei der Fahrt durch das Hochland der Türkei mußte ich unwillkürlich Vergleiche mit den Kernlandschaften des babylonischen, assyrischen und ägyptischen Reiches anstellen. Auch die ägyptischen Hamiten hatten ein Reich gegründet, aber ihre großen Städte, wie Theben und Memphis, lagen ausnahmslos am Ufer des mächtigen Nil; die semitischen Reichsgründer in Mesopotamien beherrschten die von ihnen unterworfenen Völker von Städten wie Babylon und Ninive aus - Städte am Euphrat und Tigris. Diese beiden frühen Kulturen hatten sich in Tiefländern oder Tälern entwickelt. Anders die Hethiter. Dieses Bauernvolk liebte die Berge und gründete seine Hauptstadt in einem rauen Hochland; die Stadtmauern umschlossen mehrere Hügel.

Bevor wir auf die Geschichte der Hethiter eingehen, wollen wir uns in aller Kürze vergegenwärtigen, auf welche Weise dieses Volk nach langer Vergessenheit für uns wieder auferstand: das ist geradezu ein modernes Abenteuer der biblischen Archäologie.

Im 18. und 19. Jahrhundert stießen Reisende in der Türkei und in Nordsyrien an verschiedenen Orten auf Denkmäler, deren Skulpturen bzw. Hieroglyphenzeichen mit den aus Griechenland, Ägypten, Mesopotamien und Persien bekannten Skulpturtypen wenig gemein hatten. Niemandem schien eine Deutung gelingen zu wollen. Des Rätsels Lösung fanden schließlich zwei Engländer. Sie arbeiteten unabhängig von-

[Printausgabe Foto]

Oben: Bei Ausgrabungen wird jede Fundstelle in Pläne eingezeichnet, so daß allmählich das Bild der gesamten Anlage entsteht. - *Unten:* Proto-hethitisches Sonnenmotiv als Teil der Standarte einer hochgestellten Persönlichkeit, 2300 bis 2100 v. Chr. einander und hatten verschiedene Grundinteressen; aber beide befaßten sich eben zur selben Zeit mit dem Problem der Denkmäler in Kleinasien und Nordsyrien, und beide veröffentlichten ihre epochemachenden Lösungen im selben Jahr. Der eine war William Wright, Missionar in Damaskus, der andere Archibald H. Sayce, Professor in Oxford. Wright fielen zunächst einige mit Inschriften versehene Steine auf, die in Häusern in Hamath (Syrien) verbaut waren, und erfuhr dann von ähnlichen beschrifteten Denkmälern in Djerabis (dem Karchemis des Altertums) am Euphrat. Als er sie mit anderen Denkmälern in Kleinasien verglich, kam ihm der Gedanke, daß sie von den in der Bibel erwähnten Hethitern stammen könnten, einem Volk, das offensichtlich auch in damals gerade entzifferten ägyptischen, assyrischen und babylonischen Inschriften genannt wurde. Des öfteren erscheint in den ägyptischen Inschriften ein Volk mit Namen Cheta und in den Keilinschriften mit Namen Hatti. Wright vermutete, daß die Cheta ebenso wie die Hatti vielleicht mit den biblischen Hethitern gleichzusetzen seien. Das Ergebnis seiner Überlegungen war ein Buch mit dem Titel „The Empire of the Hittites“ („Das Reich der Hethiter“), das 1884 herauskam.

Sayce begann mit seinen Forschungen ein paar Jahre später als Wright. Auch er nahm Hamath als Ausgangspunkt und dehnte seine Studien auf andere Orte aus, an denen sich ähnliche Denkmäler befunden hatten. 1884, im selben Jahr also, in dem Wrights Buch erschien, veröffentlichte er ein Werk mit dem Titel „Fresh Light from the Ancient Monuments“. Auf Seite 109 der deutschen Ausgabe (Leipzig 1886 unter dem Titel „Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen“) heißt es: „Vor sieben Jahren ahnte noch niemand, daß im westlichen Asien einst ein großes Reich existiert hatte, Assyrien

wie Egypten ebenbürtig, dessen Gründer die wenig berücksichtigten Hetiter des Alten Testaments waren. Noch weniger aber liess sich jemand träumen, dass eben diese Hetiter ihre Waffen, ihre Kunst und Religion bis an die Ufer des ägäischen

Meeres gebracht haben, dass die früheste Civilisation Griechenlands und Europas ihnen ebenso viel verdankt als den Phönikern."

Den Überlegungen von Wright und Sayce folgten nicht sofort archäologische Untersuchungen, die ihre Theorien bestätigt oder widerlegt hätten. Erst 1906 nahm ein Archäologe das ausgedehnte Trümmerfeld von Boghazköy in Angriff: das war Hugo Winckler, ein angesehener deutscher Alttestamentler und Orientalist, der eine Expedition für die Deutsche Orient-Gesellschaft an diesen Ort führte. Hier in Boghazköy, so vermutete man, lag der Schlüssel zu dem gesamten Hethiterproblem verborgen.

Kaum hatte Winckler die Arbeit aufgenommen, kam ein gewaltiges Archiv von Keilschrifttäfelchen ans Licht, über 10000 Urkunden, von denen viele in babylonischer Sprache abgefaßt waren. Da den Orientalisten diese Sprache bekannt war, konnte Winckler die Tafeln an Ort und Stelle lesen. Schnell merkte er, daß er tatsächlich die Hethiterhauptstadt ausgrub; denn die Urkunden gehörten offensichtlich zum Staatsarchiv der hethitischen Regierung.

Aufregend war die Entdeckung eines Täfelchens mit dem Text eines Vertrages zwischen dem Hethiterkönig Hattusilis und dem Pharao Ramses II. von Ägypten. Genau der gleiche Wortlaut war bereits aus ägyptischen Hieroglypheninschriften von Karnak und Abu Simbel bekannt. Aller Zweifel war jetzt behoben: die Hauptstadt der Cheta, wie die Hethiter auf den ägyptischen Inschriften heißen, lag bei Boghazköy. Bald wurde auch klar, daß diese Cheta identisch waren mit den Hatti der babylonischen Texte und mit den Hethitern der Bibel. Es handelte sich immer um ein und dasselbe Volk. Die scharfsinnigen Überlegungen von Wright und Sayce waren somit bestätigt.

Zusammen mit den Keilschrifttäfelchen in babylonischer Schrift und Sprache, die die Orientalisten lesen konnten, fanden sich Tausende von Texten, die zwar in babylonischer

Schrift abgefaßt waren, aber doch eine unbekannte Sprache wiedergaben - die hethitische, wie man vermutete. Mehrere Jahre lang nach der Entdeckung dieser Texte geschah nichts mit ihnen. Schließlich wurde ein junger tschechischer Assyriologe, Friedrich Hrozný, mit dem Auftrag angestellt, die Texte zum Zwecke der Veröffentlichung abzuschreiben und zu transliterieren, also in das lateinische Alphabetsystem umzuschreiben. Hrozný wurde bei dieser Tätigkeit so vertraut mit immer wiederkehrenden Wörtern und Redewendungen, daß ihm der Gedanke kam: Die Sprache der Hethiter muß zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehören. Auf diese Ahnung gründete er seine Entzifferungsversuche und fand auch alsbald viele Ähnlichkeiten zwischen den hethitischen Wörtern und Ausdrücken, die er kopierte, und den entsprechenden in anderen indoeuropäischen Sprachen. In meiner Privatbibliothek befindet sich das kleine Heft von 50 Seiten (erschienen im Dezember 1915), in dem Hrozný der gelehrten Welt seine Entzifferung der hethitischen Sprache vorlegte. Es trägt den Titel „Die Lösung des hethitischen Problems“. Mit dieser bahnbrechenden Entdeckung stand plötzlich eine riesige neue Literatur zur Verfügung, von der mehr als 3000 Jahre nichts bekannt gewesen war.

Allerdings gab es noch eine andere Art von Texten, deren Entzifferung lange Zeit nicht gelang: Hieroglypheninschriften auf zahlreichen hethitischen Steindenkmälern und auf Siegeln. Ganz offensichtlich war auch ihre Sprache hethitisch; aber die Hieroglyphenzeichen hatten keinerlei Ähnlichkeit mit den ägyptischen. Mehrere Gelehrte wandten jahrelang viel Kraft, Zeit und Scharfsinn auf, ohne nennenswert weiterzukommen. Erst 1947 fand sich der Schlüssel zur Entzifferung dieser hethitischen Hieroglyphen. In diesem Jahr entdeckte der Deutsche Helmut Bossert (damals Professor an der Universität Istanbul) bei Karatepe am Fluß Ceyhan

einen weiteren archäologisch bedeutsamen Ort in der Südosttürkei.
Hier wurde ein Stadttor ausgegraben, zu dessen beiden Seiten

[Printausgabe Foto]

Oben: Sockel einer hethitischen Götterstatue (um 800 v. Chr.) -
Unten: Flachrelief am Tor der hethitischen Festung bei Alischar Hüyük, erbaut 1400 bis 1300 v. Chr. sich Reihen beschrifteter Steinplatten befinden. Die Platten der einen Seite tragen lange phönizische Inschriften, deren Lesung und Übersetzung keine Schwierigkeiten bot; die Platten der anderen Seite tragen gleichlange Inschriften in hethitischen Hieroglyphen. Bossert erkannte sofort, daß diese Texte als Schlüssel für die Entzifferung der hethitischen Schriftzeichen dienen konnten. Mehrere Jahre lang arbeiteten er und andere Gelehrte über diesen Inschriften, die nach und nach ihre Geheimnisse preisgaben - mit dem Ergebnis, daß der Forscher heute hethitische Hieroglyphentexte mit Leichtigkeit lesen kann.

Was verraten uns die hethitischen Texte über die Geschichte dieses alten Volkes? Heute wissen wir, daß Kleinasien in seiner Frühgeschichte eine bodenständige nichtindoeuropäische Bevölkerung hatte, die unter dem Namen Hatti bekannt ist. Dieses Volk hinterließ keine schriftlichen Aufzeichnungen. Im Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. kamen Indoeuropäer über den Kaukasus und besetzten das Gebiet der alten kleinasiatischen Hatti. Beim heutigen Boghazköy gründeten sie die riesige Stadt Hattusas und machten sie zu ihrer Hauptstadt. In ihrer früheren Heimat - dem heutigen Südrußland - hatten diese Zuwanderer nicht den Namen „Hethiter“ geführt; sie übernahmen ihn vielmehr erst als Nachfolger der früheren Hatti.

Hier ist nicht der Ort, die wechselvolle Geschichte der Hethiter durch die Jahrhunderte ihres staatlichen Bestehens zu verfolgen. Es mag der Hinweis genügen, daß Mursilis, einer ihrer frühen Könige, einen Feldzug gegen Babylon führte und diese berühmte Stadt um 1600 v. Chr. plünderte.

Als im 14. Jahrhundert Ägypten ziemlich schwach war, dehnte der kraftvolle König Suppiluliumas die Macht seines Landes über Syrien bis nach Damaskus aus und stieß bald darauf offen mit Ägypten zusammen. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts kämpfte

Hattusilis bei Kadesch (Syrien) gegen den Pharao Ramses II. und besiegte ihn. Später schlossen die

Hethiter, wie schon erwähnt, einen Vertrag mit Ramses II., der sogar eine hethitische Prinzessin heiratete.

Das Ende brach über die Hethiter gegen Ende des 13. Jahrhunderts herein, als die „Seevölker“ in Kleinasien eindrangen; diese verschiedenen Stämme kamen von Inseln wie Kreta, Sardinien und Sizilien, aber auch von den Küsten Italiens und Griechenlands. Zu ihnen gehörten die Philister der Bibel, mit denen die Israeliten in den folgenden Jahrhunderten bekanntlich viele Auseinandersetzungen haben sollten. Dieser Invasion fiel das Hethiterreich zum Opfer. Die Hauptstadt Hattusas wurde völlig zerstört und danach nie wieder ganz aufgebaut. Für die Hethiter im östlichen Reichsteil war es ein Glück, daß die Seevölker deren Städte im syrischen Hinterland nicht angriffen. Zu ihnen gehörten Karchemis, Hamath und Kadesch, die noch drei Jahrhunderte als unabhängige hethitische Stadtstaaten bestanden, bis die Assyrer sie im 9. Jahrhundert schluckten. Von da an war der Name Hethiter nurmehr ein historischer Begriff.

Wie passen nun die biblischen Hethiter in dieses Bild? Die archäologischen Entdeckungen ermöglichen es uns, die Frage zu beantworten. Der Hethiter, der Abraham in Hebron ein Grundstück verkaufte, gehörte zu den Proto-Hethitern, wie wir heute die Hatti nennen, die den indoeuropäischen Hethitern voraufgingen. Die Hethiter zur Zeit Moses waren die Reichshethiter, die von ihrer Hauptstadt bei Boghazköy aus Kleinasien und Syrien beherrschten. Salomos Haremsdamen stammten aus dem Restteil des vormals so mächtigen Hethiterreiches; es war zersplittert in zahlreiche syrische Stadtstaaten, mit denen Salomo Handel trieb. Das vermeintliche Heranziehen der vereinten Heere hethitischer Stadtstaaten erschreckte die Truppen des Königs von Damaskus, Benhadad, zur Zeit des Propheten Elias. Kurz darauf fiel ein Vorhang des Schweigens über die Hethiter. Sowohl die biblischen als auch die außerbiblischen Quellen versiegten; die Assyrer wischten sie von der Landkarte.

An all dies und an noch viel mehr, was ich vor meiner Reise nach Boghazköy gelesen hatte, mußte ich denken, als ich mich das erste Mal der alten Hethiterhauptstadt näherte. Unwillkürlich fiel mir das Schicksal dieses Volkes ein, das hier vor dreitausend und mehr Jahren gelebt hatte und vergessen worden war.

In dem kleinen Dorf Boghazköy fand ich bald den Wächter des Ruinenbezirks. Der Direktor des Museums in Ankara hatte ihn mir als Führer empfohlen. Er war ein alter Mann, der mit Hilfe eines Spazierstocks ging. In gebrochenem Deutsch sagte er mir, daß er als Junge unter Winckler gearbeitet habe, und zwar habe er ausgegrabene Erde auf die Abraumhalde getragen. Später, im ersten Weltkrieg, habe er als Soldat in der türkischen Armee gedient. Als „Andenken“ trug er noch eine Kugel der Alliierten im Bein mit sich herum, was der Grund für seine Gehbehinderung war. Mit Hilfe dieses freundlichen alten Mannes und anhand eines von Archäologen herausgegebenen Lageplanes versuchte ich mit Erfolg, mich durch das riesige Trümmergebiet hindurchzufinden, das einst eine mächtige, lebensvolle Weltstadt gewesen war.

Die Stadtmauer, die mehrere Hügel und Senken einschließt, umfaßt ein Gebiet von 167,7 Hektar. Auf einem steilen Hügel, heute Büyükle genannt, lag einst die Akropolis, hinter deren Schutzmauern sich Paläste, Lagerhäuser und Verwaltungsgebäude erhoben. Hier fand man vor wenigen Jahren die Staatsarchive. Ich sah die verschiedenen Stellen, an denen die Keilschrifttafel-Schätze ans Licht gekommen sind.

Dann ging ich zum Südteil der Stadt hinüber, wo die Ruinen mehrerer kleiner Tempel liegen, und erreichte die Stadtmauer am Königstor. Zu beiden Seiten des Eingangs stehen noch immer riesige gewölbte Monolithen. Einer trägt auf seiner Innenseite das gut erhaltene Relief eines Kriegers, vielleicht eines Gottes, bewaffnet mit

Streitaxt und Schwert. Die monolithischen Säulen haben Bogenform und bildeten einst

[Printausgabe Foto]

Oben: Ausgang des von den Hethitern angelegten unterirdischen Ganges der Stadt Hattusas. - *Unten:* Von der Religion und der Kunst der Hethiter kündigt dieses Relief eines Götterzuges im Felsenheiligtum Yazilikaya ein Gewölbedach. Die Torangel-Löcher und die Löcher für die Riegel, mit deren Hilfe die Tore verschlossen wurden, sind noch erhalten. Ich folgte der hier recht gut erhaltenen Stadtmauer in westlicher Richtung und kam zu einem unterirdischen Tunnel. Die Stelle heißt heute Yerkapi. Natürlich konnte ich nicht der Versuchung widerstehen, durch den Gang in seiner ganzen Länge - etwa 70 Meter - zu gehen. Er führt unter der Stadtmauer aus der Stadt hinaus. Man kann hier recht gründlich das komplizierte Stadtverteidigungssystem studieren: Mauern, Türme und über die Schutzwehre gelegte Treppen nebst mancherlei anderem Wissenswertem. Alles ist vortrefflich erhalten. Nach weiteren 750 Metern stand ich am Löwentor. In Bauweise und Anlage ähnelt es dem Königstor, aber an seiner Außenseite ragen aus den Monolithen herausgemeißelt die Köpfe und Vorderteile von Löwen.

Nach Boghazköy zurückgekehrt, ließ ich mich von einem Jungen über einen etwa zwei Kilometer langen Fußweg nach Yazilikaya führen, einer Felsgruppe nordöstlich der alten Stadt. Hier gibt es zwei geräumige Felskammern. Reliefreihen männlicher und weiblicher Gottheiten und andere Skulpturen bedecken die Wände; dazwischen befinden sich hieroglyphische Inschriften. Die Anlage muß als Felsenheiligtum gedient haben, in dem man einst „die tausend Götter des Königreichs Hatti“ verehrte. Besser als in den vergleichsweise kümmerlich erhaltenen Tempelruinen von Boghazköy bekommt man hier in Yazilikaya eine einprägsame Vorstellung von der bilderverehrenden polytheistischen Religion der Hethiter.

Weiteren Aufschluß haben Ausgrabungen bei Alischar Hüyük, Karatepe, Karchemis und Hamath ergeben. Die Hethiter sind somit aus ihrem jahrtausendelangen Schlaf aufgestanden und haben die Angaben der Bibel in höchst willkommener Weise bestätigt und veranschaulicht. -

EIN WORT ZUM NACHDENKEN

An vielen Stätten der Antike haben bedeutende Entdeckungen die biblische Geschichte aufgehellert. Aber noch unzählige historische Schätze harren der Ausgrabungen der Archäologen. Auch weiterhin wird der Spaten die Bibel bestätigen und allem Unglauben - auch vieler Theologen - zum Trotz die Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift aufzeigen. Was mich bei all diesen Forschungsarbeiten immer wieder beeindruckt, ist der Gedanke, daß die Vorsehung all diese Zeugen der Vergangenheit, die Jahrtausende und Jahrhunderte lang dem Blick der Menschen verborgen waren, bewahrt hat und sie uns schenkt, damit unser Glaube an Gottes Wort gestärkt werde.

BILDNACHWEIS

60 *Schwarzweiß-Fotos* von H. Baur (1), W. Binanzer (2), Camera Press / Robok (1), dpa (3), Avery V. Dick (2), Hannet (1), Berta Heinberg / Bavaria (5), Hewlett / Andrews University (1), S. H. Horn (13), Anne Hubert / Bavaria (1), Hubertus Kanus / Bavaria (1), Rolf Kreuder / Fiddicke (1), Omnia / Bavaria (3), Palästinensisches Archäolog. Museum Jerusalem (3), Paul Popper / Robok (1), William L. Reed (1), Günther R. Reitz (3), Mavis Ronson / Robok (1), Dr. Richard Sattelmair / Bavaria (2), Schaeffer / Bavaria (2), H. Schmied / Anthony (2), Susanne Schröder / Bavaria (1), UNESCO (6), George J. Unger (1), Verlagsarchiv (2)

26 *Farbfotos* von dpa/B (3), Klaus Dieter Heider / dpa (1), Anne Hubert / Bavaria (2), Fritz Krämer / dpa (2), Ursula Neumüller / dpa (2), Ruhberg / dpa (1), K. Scholz / Bavaria (10), H. W. Silvester / Bavaria (1), Wolf Wefers / dpa (4)

ERLÄUTERUNGEN DER FARBBILDER

- Titelbild (S. 2) Die große Cheopspyramide von Gizeh Nr. 1 Die Zikkurat von Assur ist ein Beispiel der Turmbauten in Mesopotamien
- Nr. 2 Stufenpyramide des Königs Djoser in Sakkara, 3. Dynastie Nr. 3 In der Sarkkammer des Königs Tutanchamun bei Theben Nr. 4 Wandmalerei aus dem Grabe Ramses' I. bei Theben Nr. 5 Grabmalerei: Der königliche Gartenaufseher Sennofer und seine Schwester, Ende 15. Jahrhundert v. Chr.
- Nr. 6 Grabmalerei im Grab des Sennofer: Rinder werden als Totenopfer gebracht
- Nr. 7 Grabmalerei im Grab des Sennofer: Obere Zeile Speisopfer für den Toten, untere Zeile Leichenbegängnis Nr. 8 Grabmalerei im Grab des Sennofer: Darstellung eines Totenopfers Nr. 9 Aus dem Grab Ramses' I.: Göttinnen stellen die Stunden der Nacht dar
- Nr. 10 Relief in der Grabstätte des Ti in Sakkara, 5. Dynastie: Diener tragen Gaben in das Grab
- Nr. 11 Relief am Horus-Tempel in Edfu, den Ptolemaios III. Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. errichten ließ Nr. 12 Relief am Eingangstor zum Palast des Großkönigs Darius in Persepolis Nr. 13 Treppenaufgang am Palast Darius' I. in Persepolis Nr. 14 Aufgang zum Apadana (Festhalle) in Persepolis: Die Völker bringen dem Großkönig ihren Tribut Nr. 15 Relief mit Kriegerern der Meder und Perser am Aufgang zum Apadana in Persepolis
- Nr. 16 4500 Jahre alter Schmuck aus einem nordpersischen Grab Nr. 17 Die Bauweise der Bergdörfer in Vorderasien hat sich seit Jahrtausenden kaum geändert Nr. 18 Petra, die fast unzugängliche Hauptstadt der Edomiter, birgt viele Baudenkmäler
- Nr. 19 Petra (= Felsen) trägt seinen Namen zu Recht, denn die Stadt ist regelrecht in den rötlichen Sandstein hineingeschlagen Nr. 20 Ruinen der Kreuzritterburg bei Sidon (Saida) im Libanon Nr. 21 Byblos, Grundmauern eines Tempels aus phönizischer Zeit Nr. 22 Byblos, Säulenrelief mit Wahrzeichen des Lebens (Eier) und des Todes (Pfeilspitzen). Darüber Blumen als Verbindung zwischen Leben und Tod. Rechts alter Steinkrug Nr. 23 Byblos, Opferstelle mit eingelassenem Tonkrug im ReschefTempel mit Obelisk Nr. 24 Byblos, Grab eines Königs um 1500 v. Chr.
- Nr. 25 So sieht Byblos heute aus

[Buch-Umschlag]

Die archäologische Forschung hat über die Heilige Schrift und ihre Botschaft viel neuen Aufschluß gebracht. Infolgedessen besteht in der Öffentlichkeit ein breites Interesse für die Länder der Bibel und für die Tätigkeit, die die Archäologen dort während der letzten hundert Jahre entfaltet haben. Sie haben in dieser Zeit Urkunden und Denkmäler freigelegt, die es uns erlauben, die Geschichte des Altertums weitgehend wiedererstehen zu lassen, hellen sie doch den Hintergrund zum Alten und Neuen Testament auf. Viele alte Städte, deren Trümmer jahrhundert- und jahrtausendlang verschüttet waren, liegen jetzt frei. Ihre Reste sind beredte Zeugen für das Leben in der Vergangenheit.

Die meisten Leser sind nicht in der Lage, diese Stätten von historischem und biblischem Interesse selber aufzusuchen; sie sind gezwungen, sich ihre Kenntnisse auf dem „zweitbesten“ Wege zu verschaffen: durch die Lektüre. Ihnen ist das vorliegende Buch „Der Spaten bestätigt die Bibel“ gewidmet. - Das Buch ist keine Reisebeschreibung, schildert also nicht in erster Linie interessante Erlebnisse, wie man sie als Tourist in den Ländern der Bibel haben kann. Es ist vielmehr eine Sammlung von Eindrücken an historischen Stätten, wo biblische Geschichte gemacht wurde, und von Beobachtungen, die der Autor - der bekannte Archäologe Prof. Dr. S. H. Horn - dort anstellte. Das Buch soll biblische Angaben erklären helfen, soll an Begebenheiten erinnern, die jeder Christ von Kindheit an kennt, und soll aufzeigen, wie alte Weissagungen der Propheten sich erfüllt haben.

Siegfried H. Horn, Autor des Buches „Der Spaten bestätigt die Bibel“, wurde am 17. März 1908 in Wurzen bei Leipzig geboren. Er besuchte Schulen in Leipzig und Chemnitz, absolvierte das Seminar Friedensau bei Magdeburg sowie das Stanborough College in Watford, England. Von 1932 bis 1940 wirkte er auf Java und Sumatra als Missionar. Nachdem er von 1940 bis 1946 in fünf verschiedenen Lagern interniert war, konnte er 1946 im Walla Walla College, USA, das Studium (Archäologie und Geschichte des Altertums) aufnehmen, das er 1951 an der University of Chicago mit der Erlangung der Doktorwürde abschloß. Seit 1951 ist er Professor für Archäologie und Altertumskunde - zunächst an der Potomac University in Washington DC, nun an der Andrews University in Berrien Springs, Michigan.

Seit 1951 wirkte Horn auch als Gastprofessor in Australien, in der Bundesrepublik Deutschland, in Frankreich, Japan, Mexiko und auf den Philippinen. Den Nahen Osten bereiste er vierzehnmal, darunter sechsmal als Stabsmitglied der Drew-McCormick-Expedition in Sichern und 1968 als Direktor der Hesbon-Expedition der Andrews University. Die in Hesbon (Jordanien) begonnenen Ausgrabungen sollen systematisch fortgeführt werden.

Professor Horn ist Mitglied der Deutschen Orient-Gesellschaft, der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, des Deutschen Palästina-Vereins, des Palestine Exploration Fund, der American Oriental Society und des Aufsichtsrates der American Schools of Oriental Research. Wissenschaftliche Beiträge erschienen in folgenden Fachzeitschriften: Bibliotheca Orientalis, Ex Oriente Lux, Bulletin of the American Schools of Oriental Research, Biblical Research, Journal of Near Eastern Studies und Andrews University Seminary Studies. Von seinen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Büchern seien erwähnt: „The Chronology of Ezra“ (mit Professor Lynn H. Wood), „Light from the Dust Heaps“ (auch in deutsch, italienisch und koreanisch), „Entdeckungen zwischen Nil und Euphrat“, „The Spade Confirms the Book“ (ein Vorläufer von „Der

Der Spaten bestätigt die
Bibel

Spaten bestätigt die Bibel") und „Records of the Past Illuminate the
Bible“.